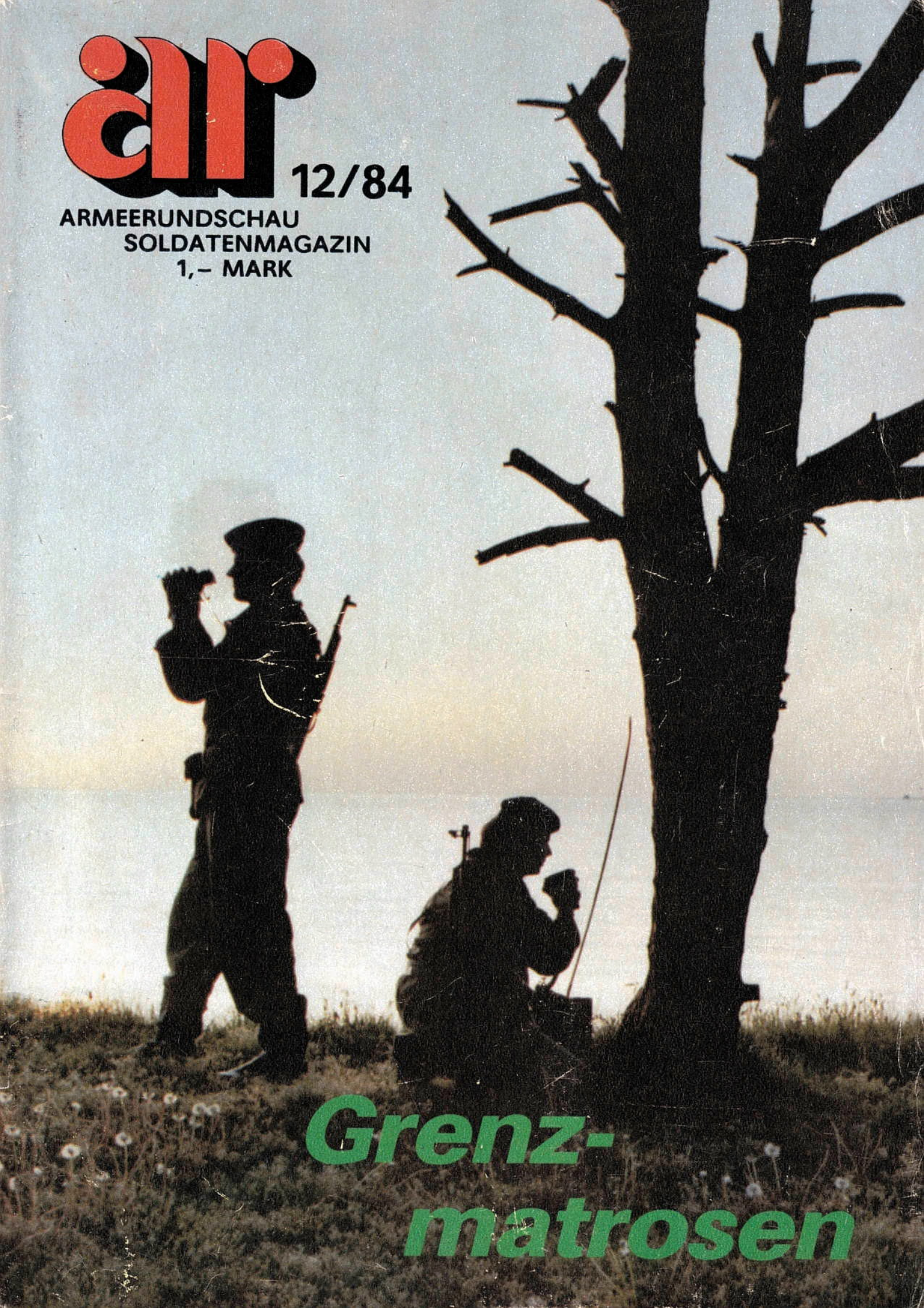
a.r.

12/84
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK



Grenz-matrosen

Daß
Sie das
85er Jahr
gut in
den Griff
bekommen,
wünscht
Ihnen
herzlich
Ihre
AR!

Bild: Manfred Uhlenhut

Über einen Mangel an. Leserpost können wir uns nicht beklagen, erreichen uns doch jährlich nahezu siebzigtausend Zuschriften.
Eine Zahl, die uns sehr froh stimmt.
Aber nicht sie allein.
Mehr noch freut uns, daß sich die AR-Leser (eingeschlossen die Leserinnen) selbstbewußt, politisch engagiert und oft mit einem anrührenden, bewegenden Vertrauen an uns wenden, uns Persönlichstes mitteilen, sich offenbaren und bekennen: Was sie aus ganz eigener Sicht und Erfahrung mit dem Sozialismus und seinen Soldaten verbindet. Wie sie über Krieg und Frieden denken, diese Frage aller Fragen unserer Zeit. Was sie selbst tun, um ihn zu bewahren und den imperialistischen Kriegstreibern in den Arm zu fallen. Wie sie die Großbuchstaben von K wie Kampfkraft und G wie Gefechtsbereitschaft in jene tausend kleinen Dinge auflösen, die dazu erforderlich sind. Was sie aufrichtet, wenn Trennungsschmerz sie niederdrücken will. Wie sie sich den Anforderungen des Soldatseins stellen und auch bereit sind, Verzicht zu leisten, damit tödliches Verderben vermieden wird.
Fragen kommen hinzu, ganze Bündel mitunter: Wie man leben und lieben soll in unserer großen, weltverändernden Zeit. Wie es lang geht in unserer Armee, hinter dem Kasernentor. Was es heißt, handfeste militärische Anstrengungen zu unternehmen, um dem Imperialismus das tödliche Risiko einer Aggression vor Augen zu führen. Was sich bei unseren Waffenbrüdern tut, auf militärtechnischem Gebiet, in den Kompanieklubs und in der ASV Vorwärts, was die Dienstvorschriften aussagen und das Wehrdienstgesetz ...
Zugleich ist die Leserpost jenes Barometer, das uns anzeigt, wo wir ein Hoch hatten und wo auch mal ein Tief. Jeder dritte Leserbrief enthält Meinungen, Erwartungen, Wünsche und Kritiken – betreffend die „Armeerundschau“ und unsere journalistische Arbeit. Für all das sei allen Lesern ein großes Dankeschön gesagt. Denn was wäre das Soldatenmagazin ohne das aktive Mitwirken, ohne das Vertrauen, ohne die anregenden Worte unserer Leser?
Ich hoffe, jeder spürt es in unseren Ausgaben, daß wir ernst nehmen, was uns geschrieben wird. Nicht nur, daß wir unseren Lesern (in diesem 84er Jahrgang 1411) das Wort geben im „Postsack“, unter „Soldaten schreiben für Soldaten“, hier auf dieser Seite, in den „AR-Ratgebern“, im „Leserservice“ und in vielen anderen Beiträgen – selbstverständlich wird auch jeder Brief persönlich beantwortet, erhält jeder Antwort auf seine Frage.
Die Leser sind demnach echte Mitgestalter der „Armeerundschau“. So soll es bleiben, so wird es bleiben. Weil eben nur so ein mit den Soldaten von heute und von morgen, mit den Soldatenbräuten, mit der Jugend unseres Landes eng verbundenes Soldatenmagazin zu machen ist, weil auch sozialistische Militärpresse nur so zu der vom X. Parteitag der SED geforderten Tribüne des gesellschaftlichen Erfahrungsaustausches werden kann. Deshalb freuen wir uns über jede Leserzuschrift und wünschen uns für das kommende Jahr mindestens ebensoviel wie im ausklingenden.

*

Die kurzfristige Reservistenübung endete am Freitagabend. Am Montag sind Sie wieder zur Arbeit gegangen. Nun kreidet man Ihnen an, daß Sie nicht schon am Sonntagabend zur Nachtschicht gekommen sind. Daraus sollen sich „Konsequenzen ergeben“.
Möglich ist dies.
Ausgehend von dem Dargelegten standen Sie bis Freitag um 24.00 Uhr im Reservistenwehrdienst. Ab 00.00 Uhr des darauffolgenden Tages (Sonnabend) galt wieder Ihr Arbeitsrechtsverhältnis mit allen sich daraus ergebenden Pflichten. Von entscheidender Bedeutsamkeit ist, ob Sie genau wissen konnten, daß Sie am Sonntagabend zur Nachtschicht eingeteilt waren. War Ihnen dies bekannt, hätten Sie sie antreten müssen und mit der Arbeitsaufnahme nicht bis Montagfrüh warten dürfen.

Ihr Oberst

Karl Heinz Fritzsch

Chefredakteur

Was ist Sache?

Bekommt die AR viel Leserpost? Und was macht die Redaktion damit?
Detlef Bäumler

Nach einer Reservistenübung bin ich Sonntagabend nicht zur Nachtschicht gegangen. Dadurch hatte ich Ärger.
Unteroffizier d. R. Rolf Seidel

Hätt ich vier Hände

Hätt ich vier Hände,
ich gäbe sie dir,
würd dich bewahren
vor dem tötenden Tier,
vor dem Orkan,
der die Wände dir reißt,
alle vier Hände,
daß sich Liebe beweist.

Könnte ich lachen
im bittern Moment,
lacht ich dir fort,
was im Schlaftraum uns trennt.

Wärst da nicht du,
wär nicht Mut, der uns eint,
hätt ich schon oft wohl
in den Ängsten geweint.

Ich gebe dir beide
Hände von mir,
da haben wir vier,
und vier Hände sind viel.

Ich hab für dich,
daß ich weiß, was sein muß,
mein Schweigen, den Kuß,
schöner Ernst, schönes Spiel.

Wenn ich ein Schwert hätt,
ich gäb es nicht her,
eher mein Herz,
meine Ringe dem Meer.

Schütze du mich,
daß nie wird, was schon war,
unsre vier Hände machen warm
und sind stark bei Gefahr.

Gisela Steineckert

Manöver

Schweiß
verdunstet
auf Deiner Haut
zu erdigem Salz.
Von Deinen
borkigen Lippen
blättern Flüche.
Wind erhebt sich,
trägt sie fort.
Deine Gedanken
verweilen,
flüchtig:
Da lieg ich
im Schatten
neben Dir,
geborgen.

Ingrid Allstedt

Begehren

Blick gleitet
scheu herüber.
Hängt sich
tropfenschwer
an meinen Rücken.
Klopft sanft,
und ich erschauere.

Ingrid Allstedt

Antwort

Verwundert sind oft die Blicke,
die mich treffen, geh ich in meiner Uniform durch die Straßen.
Fragen werden an mich gerichtet.
Fragen – gestellt von Jungen –
die Waffe tragend, weil es Gesetz ist.
Nicht alle haben Verständnis für
das Grau meiner Uniform;
könnten doch frohe Farben mich kleiden,
zeigen, wie jung ich bin.
Ich möchte sie nicht missen,
die Farben, die ich liebe.
Freu mich auf jeden Tag, jedes Jahr,
das meinen neunzehn noch folgen soll.
Dies ist Antwort auf diese Fragen –
ist Erklärung für das triste Grau meiner Uniform.

Unteroffizier Kerstin Reicherdt

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Wolfgang Würfel

Verantwortung

Laßt Tauben in den Himmel steigen,
den Völkern Grüße zu entbieten.
Auf blauem Grund ein weißer Reigen
verkündet uns'ren Wunsch nach Frieden.

Jedoch bedenkt, die weißen Tauben
sind Sperbern schutzlos preisgegeben.
Ein Irrtum wäre es, zu glauben,
im Fluge retten sie ihr Leben.

Wir sind, weil wir die Tauben lieben,
bereit, ein sich'res Heim zu schaffen.
Vor Feinden werden wir sie hüten.
Die Taube braucht den Schutz der Waffen.

Karin Thoß

Postengang

In der Stille des Winterwaldes
höre ich das leise Knirschen des Schnees
im Gleichmaß meiner Schritte.
Hart drückt der Riemen der Waffe
gegen die Schulter.

Wintertag.
Sorglosigkeit tummelt sich
inmitten der Schneeballschlacht,
jubelt mit Ski und Schlitten
den Berg hinab,
kuschelt sich abends
rotwangig ins Bettchen.

Das zu erhalten,
gehe ich
im Gleichmaß meiner Schritte.

Roswitha Schumann

Meinem Soldaten

I
Weißt Du es noch? Der Zeiger
rüttelte an der Bahnhofsuhr
nach jeder Minute.

Standen mitten im Bahnhofsgemurmel
und Zigarettenqualm wie in Kneipen,
die wir verabscheuten und suchten.
Standen zwischen Küssenden und Gleichgültigkeit.

Gigantisch die Lokomotive
im Planquadrat der Sonne.

Als wir in Stunden Jahre durchschauten
nach dem Gang durch Buchenwald,
weißt Du es noch?

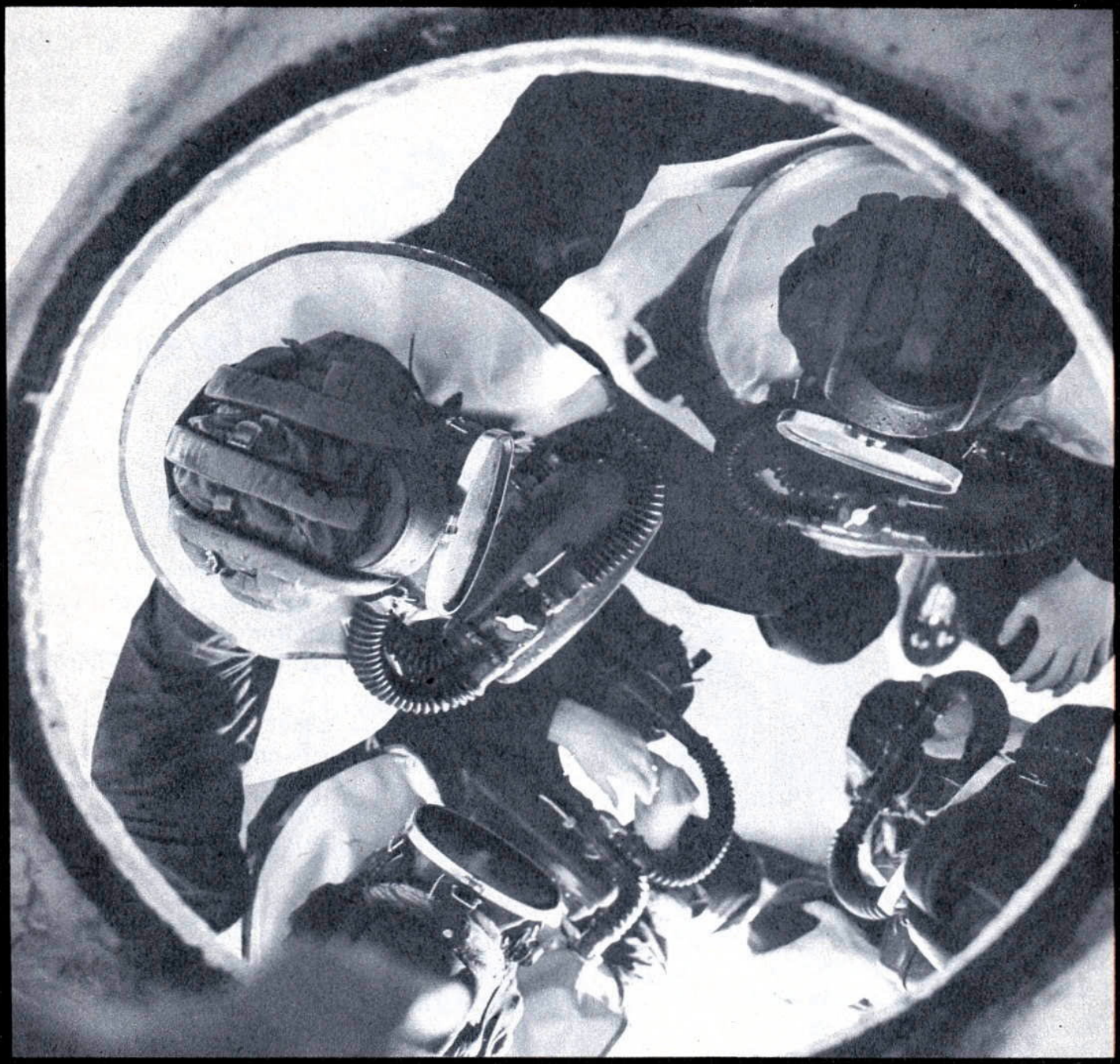
II
Jetzt sind die Tage abrechenbarer
und die Träume reifer
in fast täglichen Briefen.

Jetzt sind meinem Gehen
weißrote Schranken gesetzt,
über die ich nicht hinwegfühlen kann.

Jetzt erschrecke ich
vom Rütteln der Bahnhofsuhr
nach jeder verwarteten Minute.

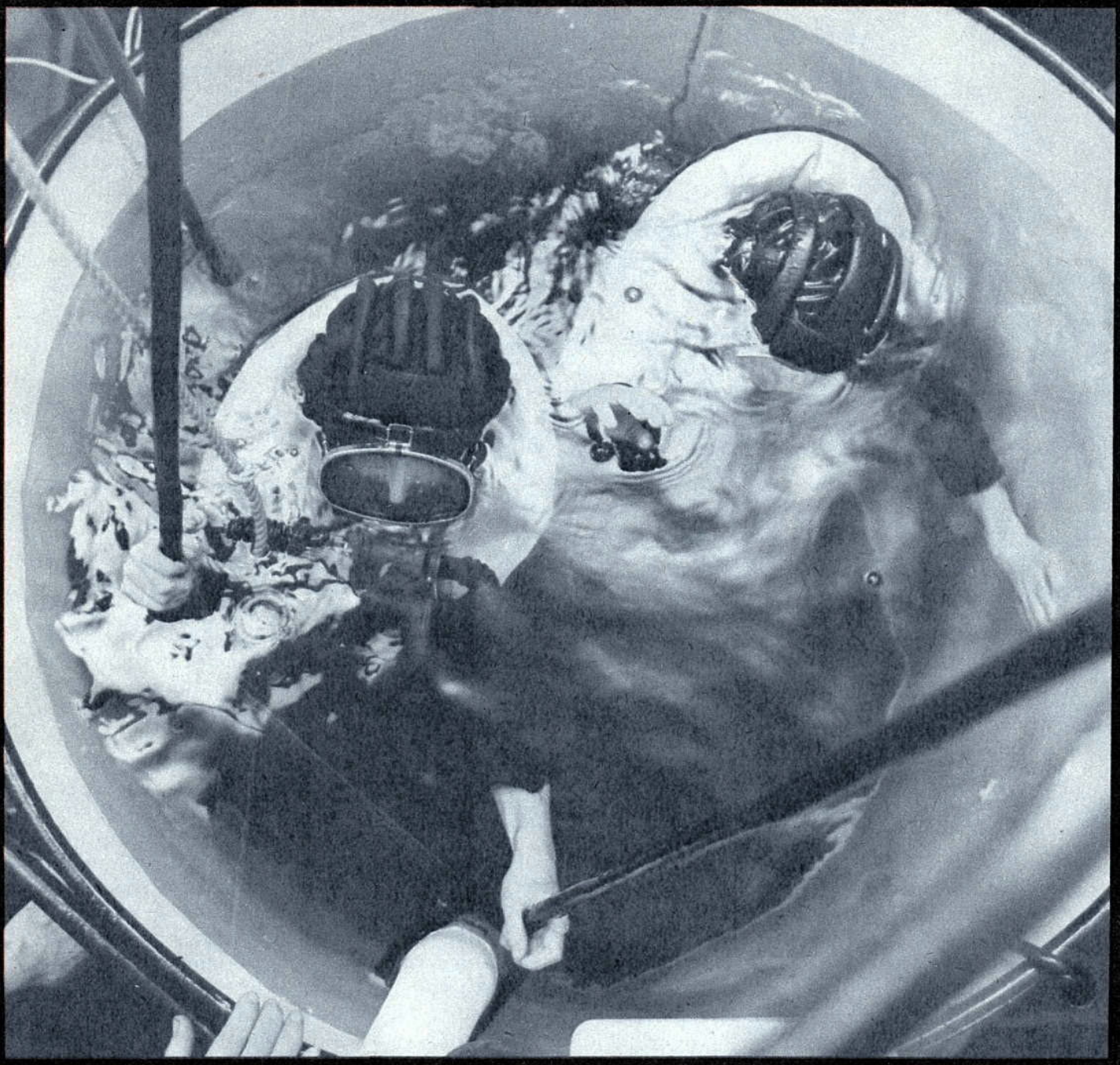
Heike Manthey

Blick in das Flutübungsgerät; die Besatzung steht dicht beeinander.



Armdick ist der Wasserstrahl. Wie ein reißender Bach ergießen sich viertausend Liter in die Panzerwanne. Sekunden nur – und das Wasser steht den Soldaten bis zu den Knien, bis zur Brust. Bald schlägt es über ihnen zusammen und hat die Turmspitze erreicht. Die Wanne ist vollgelaufen. Das alles und noch mehr geschieht, wenn es im Panzerregiment „Paul Hornick" zur leichten Tauchausbildung geht und das Kommando kommt:

Ausstieg aus dem nachgestalteten Panzerkampfraum.



Fluten Sie den Panzer!

Ausgerüstet mit Rettungsgerät und Schwimmweste steigen die Panzersoldaten in die Flutübungskammer.

Ist das eine Diskussion an diesem Montagabend im Zimmer 311!

Den jungen Ladeschützen der 9. Kompanie, die hier wohnen, steht morgen ein großes Ereignis ins Haus: Der Einstieg in das Flutübungsgerät, um das Verlassen unter Wasser stehengebliebener Panzer zu trainieren. Erstmalig werden sie es mit ihren Besatzungen üben. Verständlich, daß dies keinen von ihnen kalt läßt.

„Ob's auch gut geht?" Nachdenklich schaut Soldat Fritsche in die Runde. Er denkt an seine zuweilen auftretenden Schluckbeschwerden. Soldat Gundlach fragt sich, ob auch genug Luft sei im Rettungsgerät, diesem kleinen Plastekasten, der an seiner Brust angeschnallt wird und ihm zum Atmen dient. „Hoffentlich dauert es nicht ewig." Roland Zander und ein, zwei andere winken gelassen ab: „Mann, da kann doch nichts passieren!" Das Wasser möge bloß nicht so kalt sein, daß er vielleicht in den nassen Klamotten bibbern müsse – ist des Soldaten Zander einzige Sorge.

Wie er, hatten alle Ladeschützen in den ersten Wochen ihres Wehrdienstes das persönliche Rettungsgerät kennengelernt und mit ihm in einem großen Tauchbecken geübt. Sie waren damit im Bassin ein paar Runden gegangen und geschwommen. Erst gestern wieder hatte sich Roland Zander noch einmal diesen Lebensretter vorgenommen. Wie öffnest du das Ventil, ohne hinzuschauen? Wie ertastest du den Dosierungsknopf? Längst ist ihm alles klar; ständiges Wiederholen jedoch könne nicht schaden, meint er, festigt es doch die Kenntnisse und wirkt beruhigend. Zander sieht es dem einen oder anderen Genossen nach, wenn der sich ein wenig aufgeregt zeigt. Ist doch menschlich, geht vielen so, denkt er an diesem Abend. Gab doch selbst der Zugführer, ihr Oberleutnant, erst kürzlich vor allen Soldaten zu, daß es ihm flau im Magen gewesen sei und er leichten „Düsengang" gehabt hätte, als er das erstemal fluten ging. „Aber Angst braucht man nicht zu haben", sagt der erfahrene Ausbilder. „Man muß den inneren Schweinehund überwinden, mutig und selbstbeherrscht handeln. Den anderen zeigen, was man drauf hat."

Solche Worte stießen bei Zander nicht auf taube Ohren. Er hat die Tage genutzt, um sich Rat zu holen, sein Wissen zu vergrößern, damit er souverän den Dingen gegenübertreten kann, selbstbewußt und überzeugt. Nicht das Ereignis sollte ihn beherrschen, sondern umgekehrt. In seiner Besatzung fand er dabei die beste Unterstützung. Ob es der Kommandant, Unterfeldwebel Langer, der Fahrer, Unteroffizier Schibilski, – beide haben bereits fünf derartige Übungen hinter sich – oder der Richtschütze, Gefreiter Unger, mit seinem bisher einmaligen Fluten war; keiner verschloß sich ihm.

„Drück nicht so oft den Dosierungsknopf, sonst bläht sich der Atembeutel nur unnötig auf", belehrte ihn Schibilski. „Und überprüfe immer wieder, ob das Ventil seitlich am Rettungsgerät noch offen ist." Auf Zanders Frage, ob denn die Luft darin auch wirklich ausreiche, lachte er und meinte, zwei Stunden könne er damit schnuppern. „Unsere Übung dauert aber nur drei, vier Minuten.

Ist alles gar nicht so schlimm, geht ruck-zuck." Der Kommandant erklärte ihm genau den Ablauf, aber auch, welche Empfindungen eventuell auftreten könnten: „Vielleicht wird da ein leichtes Druckgefühl in den Ohren entstehen. Das ist so, als fahre man mit dem Fahrstuhl im Berliner Fernsehturm hoch. Kein Grund, unsicher zu werden. Wenn man Ruhe bewahrt, all seine Handgriffe beherrscht, auf die Signale achtet, kann nichts schiefgehen!"

Solche Gespräche stärkten Zanders Zuversicht, daß er die kommende Bewährungsprobe bestehen werde. Vor allem eines war es, das ihn da froh stimmte: das Vertrauen in das Können seiner Besatzung. Letzteres ist neben dem Vertrauen in die Technik mitentscheidend, daß sich der einzelne der psychologischen Herausforderung gewachsen zeigt. Auf seinen Kommandanten hält der Ladeschütze große Stücke: „Der weiß, was zu machen ist. Der hat schon ganz andere Sachen in den Griff bekommen. Hat mir beim Schießen, in der Taktik gute Ratschläge gegeben und weitergeholfen. Er strahlt Sicherheit aus, ist ruhig. Dem vertraue ich mich unbedingt an." Und auch die beiden übrigen Besatzungsmitglieder kommen in seinem Urteil nicht schlecht weg: „Ebenfalls nicht hektisch. Ich kann mich auf jeden verlassen." Dieser kollektive Zusammenhalt, diese Harmonie gäben ihm starken Rückhalt. In solch einer Geborgenheit – das habe er schon in den wenigen Wochen seines Dienstes gespürt – würde er seine Aufgaben gut erfüllen können, auch die morgige. So kann denn Roland Zander vor dem großen Ereignis zufrieden einschlafen, und auch das Frühstück am folgenden Morgen – Wurstbrötchen und Milch – „putzt" er wie eh und je mit Appetit weg.

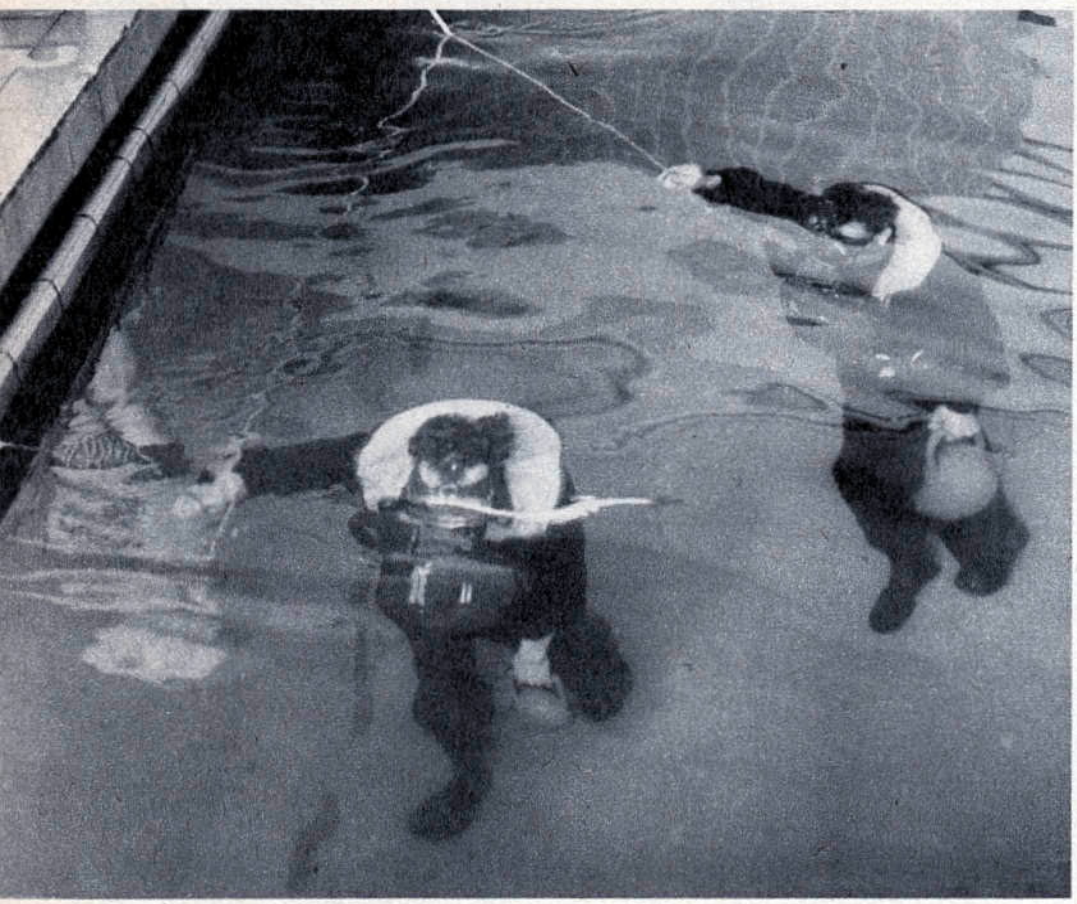
Anders Soldat Fritsche. Er vertraut sich dem Arzt an. Dem sind dessen Halsbeschwerden Grund genug, ihn von der Ausbildung zu befreien. Sicherheit geht vor.

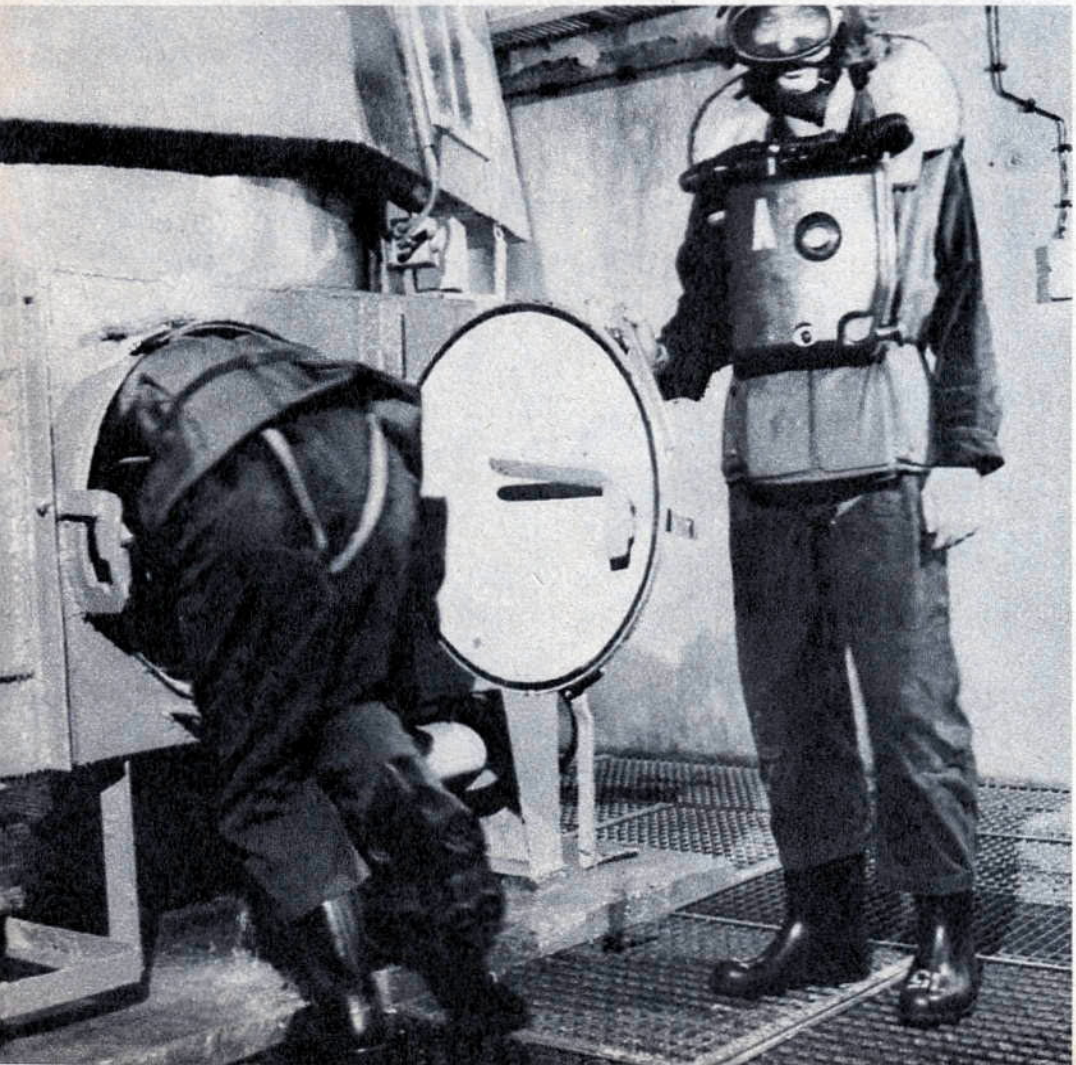
Oberfähnrich Raschke, der Techniker Rettungsgeräte, kontrolliert noch einmal jeden Genossen.

Vor der Ausbildung messen Sanitäter Puls und Blutdruck.

Einstieg in die „Glocke" der Flutübungskammer.

Im Tauchbecken gewöhnen sich die Panzersoldaten an das Bewegen mit dem Rettungsgerät; dabei wird eine Hantel getragen.





Das spüren die Besatzungen gerade heute auf Schritt und Tritt. Bevor es ins Wasser geht, wird jedem Puls und Blutdruck gemessen. „Normale Werte bei allen", stellt der Mediziner fest. Vor dem Ausbildungsgebäude stehen Sanitätskraftwagen, Trage und Beatmungsgerät bereit. Für alle Fälle. Aber ein solcher tritt später nicht ein. Der „Techniker Rettungsgeräte" des Regiments, ein Oberfähnrich, kontrolliert aufmerksam das Anlegen der Tauchermaske und des Geräts. „Gurte enger schnallen!" ermahnt er diesen und jenen, streicht hier und dort Haarsträhnen zurück, die sich hinter der Maske verklemmen.

Vor ihrem Einstieg in das Flutübungsgerät – eine nachgebaute Panzerwanne samt Turm – erlebt die Kompanie eine Demonstration des Flutens und Verlassens des Gefechtsfahrzeuges. Sie sehen, wie die vier Besatzungsmitglieder sich im erleuchteten Kammerinneren an den Händen fassen, dann ein armdicker Wasserstrahl von oben hinunterstürzt, jede halbe Minute Klopfzeichen von außen nach innen und umgekehrt die Situation und das Befinden der vier abfragen und signalisieren. Und allen wird auch gezeigt, daß außen drei Notflutventile besetzt sind, um beim geringsten Zeichen einer Havarie oder eines Unfalls in wenigen Sekunden unverzüglich das Wasser abzulassen. Schließlich kann sich jeder überzeugen: Fluten und Ausstieg dauern wirklich nur vier Minuten. Noch einmal mahnt der Kompaniechef: „Denken Sie daran, langsam zu atmen. Durch den Mund ein und aus, nicht durch die Nase! Halten Sie das Mundstück fest mit den Zähnen umschlossen."

Überflüssige Worte, weil längst bekannt?

Nein, das kann nicht oft genug ins Gedächtnis gerufen werden, vor allem in Situationen, bei denen der einzelne viel Neues aufzunehmen und zu verarbeiten hat. Da kann im Eifer des Gefechts so manch anscheinend Gewußtes unterlassen werden. Die folgenden Ereignisse geben dem

Durch ihren Zusammenhalt in der Besatzung beendeten sie gut ihre leichte Tauchausbildung: Unteroffizier Schibilski, Unterfeldwebel Langer, Gefreiter Unger, Soldat Zander (von links).

Vorgesetzten recht. Steigt doch bei der Besatzung 299 der Fahrer zuerst aus dem gefluteten Panzer, anstatt dem Lade- und dann dem Richtschützen den Vortritt zu lassen, so wie es vorgeschrieben ist. Bei einer anderen Besatzung versucht der Ladeschütze statt seiner Luke – nur die hat er zu öffnen – die danebenliegende des Kommandanten zu entriegeln. Seine Tauchermaske war voll Wasser, er konnte sich nur noch schemenhaft orientieren. „Hätte er die Maske unten etwas abgehoben, die Luft kräftig durch die Nase ausgestoßen und so das Wasser verdrängt, hätte er wieder klar gesehen", kommentiert der Kompaniechef. Ein Kniff, den der junge Soldat später gewiß auch noch beherrschen wird.

Solche Probleme treten in der Besatzung des Unterfeldwebels Langer nicht auf. Kaum sind die vier ins Innere eingestiegen, vernehmen sie mehrere schnelle Hammerschläge am Turm; die Frage des Kompaniechefs: „Wie fühlen Sie sich?" Der Kommandant antwortet mit zwei Schlägen: „Wir fühlen uns gut." Schon folgen sechs Klopfzeichen von außen, der Befehl: „Fluten Sie den Panzer und verlassen Sie ihn!" Unterfeldwebel Langer drückt mit der linken Hand den über ihm angebrachten Winkelspiegel nach oben, löst mit der rechten die Flügelmutter am Bügel, klappt diesen weg und muß im gleichen Moment schon den Spiegel mit beiden Händen festhalten – der Druck des hereinbrechenden Wassers scheint ihm das Beobachtungsgerät wegzureißen. 4000 Liter ergießen sich wildsprudelnd in den Raum, klettern an den Männern empor. Wieder forschen die Signale des Kompaniechefs nach dem Befinden. Der Kommandant kann ihn beruhigen: alles in Ordnung. Achtung, das Wasser ist auf Brusthöhe gestiegen! Langer gibt allen ein Zeichen! Abtauchen! Wie vorher abgesprochen, kauern sie sich nieder, um so einen Druckausgleich zu erhalten. Soldat Zander merkt, wie richtig dies ist; in den Ohren spürt er überhaupt kein Ziehen. Ebenso ergeht's den drei anderen. Das Wasser schlägt an die Turmspitze, die Wanne ist vollgelaufen. Der Kommandant bedeutet dem Ladeschützen, die Luke zu öffnen. Fest packt Roland Zander den Riegel, zerrt ihn herum. Allerdings so temperamentvoll, daß er ihn zu weit dreht und so die Öffnung wieder verriegelt. Der Richtschütze kommt hinzu, gemeinsam führen sie den Hebel zurück. Einer nach dem anderen stößt nach oben...

Wie es gewesen sei?

Roland Zander lacht: „Gut! Nur bißchen kalt." Und nach einer Weile: „Es ist wirklich so, wie's die Erfahrenen berichten: Beherrscht muß man an die Sache herangehen. Auf die Zeichen des Kommandanten achten. Dann läuft's schon." Verblüfft sind einige junge Ladeschützen, wie glatt es auch bei ihnen verlief. Und weil Soldat Gundlach, der Skeptiker von gestern, mit einem naßforschen „Ist ja gar nichts weiter dabei!" aus dem Flutgerät steigt, wird es heute abend im Zimmer 311 bestimmt wieder eine Debatte geben.

Text:
Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild:
Leutnant d. R. Manfred Uhlenhut

postsack

Solange Kraft in mir ist

Ich bin Panzerfahrer und mache mir natürlich auch Gedanken über das, was sich heute in der Welt abspielt. Solange ich Hände und Füße und einen Kopf zum Denken habe, solange Kraft in mir ist, lasse ich nicht zu, daß ein Aggressor in unser Land eindringt, um Tod und Verderben über unser Volk zu bringen.
Unteroffizier Bernd Peters

FDJ-Bewerberkollektive rufen

Da wir ein gemeinsames Treffen organisieren wollen, bittet das FDJ-Bewerberkollektiv für militärische Berufe des Kreises Lübben alle seine ehemaligen Mitglieder, sich zu melden.
Hauptmann d. R. Michael Kossatz, 7550 Lübben, Beethovenweg 4

In diesem Monat wird unser FDJ-Bewerberkollektiv zehn Jahre alt. Dazu haben wir einiges vor. Alle einstigen Mitglieder unseres Kollektivs möchten sich bitte melden bei:
Hauptmann d. R. Wolfgang Bode, 5700 Mühlhausen, Dr.-W.-Külz-Str. 20

Wer schreibt Gabriele?

Seit längerer Zeit bin ich Berufsunteroffizier und im Schichtsystem eingesetzt. Ich bin 25 Jahre alt, geschieden, 1,74 m groß und habe einen vierjährigen Sohn. Ich möchte mich gern mit einem Berufsoffizier schreiben, der für meinen militärischen Beruf Verständnis hat. Die Redaktion AR will mir die Briefe zuschicken.
Gabriele

Etwas besorgt war ich schon

Seit fünf Jahren bin ich verheiratet und habe zwei Kinder geboren: Nadine ist drei Jahre, Sven ein Jahr. Als für meinen Mann die Einberufung kam, war ich schon etwas besorgt, ob ich zu Hause mit den beiden Kindern alles schaffe. Als mein Mann auf Urlaub kam, gab es die ersten Probleme: Kontaktschwierigkeiten zwischen Vater und Kindern. Die Vater-Kind-Beziehungen waren gestört. Was tun? Ich beschloß, zu jeder Besuchszeit in der Kaserne die Kinder mitzunehmen. Nadine erklärte ich, daß der Vati bei den Soldaten ist und deswegen nicht zu Hause sein kann. Nun freut sie sich jedesmal auf seinen Urlaub. Der Junge kennt mit der Zeit auch seinen Papi. Leicht ist die Trennung nicht, aber es muß ja sein. Ich bin froh, daß die Kinder da sind. Jedem, der das Glück hat, Mutter oder Vater zu werden, kann ich nur zuraten. Dabei spielt die geistige Reife der Eltern eine große Rolle. Nicht ausschlaggebend ist, ob die materiellen Dinge schon angeschafft sind. Entscheidend ist die psychische Reife, Eltern zu werden. Die Kinder machen Freude, Spaß und Arbeit; und man muß die Verantwortung für sie tragen können.
Marion Kondziella, Wolfen

Am 18. August

... haben wir die feierliche Ernennung unseres Sohnes Ralf zum Fähnrich miterleben dürfen. Es war – genauso wie die Vereidigung – ein erhebendes Erlebnis für uns Eltern. Ralf hat seine Fähnrich-Ausbildung mit dem Prädikat „gut" beendet und ist nun Ingenieur für Flugsicherung. Er leistet seinen Dienst jetzt im Norden der Republik. Sein Mädel fängt dort bei einer LPG als Zootechnikerin an. Wir hoffen, daß sich beide gut einleben, bald zu einer Wohnung kommen und dort auch eine Familie gründen. Nachträglich zu seinem 21. Geburtstag unserem Jungen herzliche Grüße und Glückwünsche. Übrigens war es für uns eine freudige Überraschung, ihn in der AR 8/84 (noch im 1. Ausbildungsjahr) abgebildet zu sehen.
Familie G. Elwenspalz, Plaue

hallo, ar-leute!

Das AR-Riesen-Rätsel

... zum Solidaritätsbasar der Berliner Journalisten auf dem Alexanderplatz habe ich am 31. 8. erworben, am 1. 9. gelöst und am 3. 9. abgeschickt. Solidarität – nun erst recht!
Hanna Rietscher, Berlin

Danke für den Spaß und die gute Riesen-Rätsel-Idee.
Gerda Preuß, Berlin

Euer AR-Riesen-Rätsel war einfach Spitze, aber auch schwer zu ergattern, denn es war ja an Euren Stand auf dem Alex kein Rankommen.
Andreas Gös, Pasewalk

Die Soli-Rätselzeitung half mir, mich besser auf meine ungewollte Freizeit (durch einen Treppenfehltritt – verstauchter Fuß!) einzustellen.
Christina Liebig, Falkensee

Die Lösung des Rätsels hat mir sehr viel Spaß gemacht. Ich werde nächstes Jahr wieder an diesem Solidaritätsbasar teilnehmen, denn mich hat der diesjährige sehr beeindruckt.
Kathrin Funke, Hoyerswerda

Und nun die Gewinner der fünf Exemplare des von unserem Fliegerkosmonauten Oberst Sigmund Jähn geschriebenen und signierten Buches „Erlebnis Weltraum": E. Kaplonek, Parchim; Heike Keller, Berlin; Christina Liebig, Falkensee; U. Baumbach, Berlin; Marion Blaha, Wüstenbrand. Die Rätselauflösung wurde bereits in AR 10/84 veröffentlicht.

Klasse-Titel!

Ich lese stets alles, was Ihr bringt. Die AR ist absolute Klasse. Im Heft 8/84 hat mir die Titelseite am besten gefallen.
Heike Krauefuß, Weißbach

ÜBRIGENS soll guter Rat über Nacht kommen.

Vielen Dank

... für den Bericht von Gisela Karau über Ernst Thälmann im Augustheft. Sehr interessant war für mich auch der Beitrag über „Die Maus und die Pershing".
Marion Haefs, Stendal

Aufklärend

AR bringt nicht nur Informationen über Technik, sondern auch aufklärende. Wie „frei" man in der BRD leben kann, zeigt eindeutig „Das Geheimnis im Brief von Tante Emma" (AR 8/84). Genau diese Leute sind es, die sich nicht abgewöhnen können, vom „Offenhalten der deutschen Frage" zu reden. Das Ziel und die Richtung sind damit vorgegeben. Die Herren da drüben sollten ihre Rechnung aber immer mit dem Wirt, d. h. mit uns machen. Denn wir werden es nicht zulassen, daß auf dem Boden der DDR das Rad der Geschichte auf den Stand von 1937 zurückgedreht wird. Deshalb auch brauchen wir eine starke Volksarmee.
Soldat Thomas Wohlgemuth

Nun endlich ist sie da!

In jede neue AR schaue ich mit der leisen Hoffnung, daß wieder mal eine Grafik von Peter Muzeniek erscheint und angeboten wird. Nun endlich ist sie da! Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie groß meine Freude darüber ist, denn nun ist meine kleine „Galerie" im Korridor vollständig. Die Grafiken von P. M. strahlen soviel Wärme, Liebe, Geborgenheit, Mut und Entschlossenheit aus, daß man sie einfach ins Herz schließen und „liebgewinnen" muß. Es ist herrlich, so tiefe und gute Gefühle dabei zu spüren.
Margitta Zschiescheneck, Cottbus

gruß und kuß

Nun gerade!

Ich grüße ganz lieb meinen Mann Holger. Maria-Sonnenschein gibt dem Papa einen ganz dicken Kuß. Seine beiden „Frauen" lassen trotz Durststrecke die Ohren nicht hängen. Nun gerade!
Anette Henke, Berlin

Alles Gute

... im inzwischen begonnenen Truppendienst wünsche ich den Panzermännern des Absolventenjahrganges 1984. Als Euer ehemaliger FL/ZF möchte ich Euch zusammen mit meiner Frau Rosemarie sagen: Ihr wart 'ne dufte Truppe!
Major Graap

Hochzeitsdank

Mit diesem Bild grüße ich ganz herzlich meinen Mann, Maat Frank Martin. Und weiterhin möchte ich mich bei den Genossen seiner Einheit für die Glückwünsche und Geschenke anläßlich unserer Vermählung bedanken.
Ildiko Martin, Gera

Oberleutnant Uwe

Nachträglich sende ich meinem Mann die herzlichsten Glückwünsche zu seiner Beförderung zum Oberleutnant. Weiterhin beste Kampferfolge, Gesundheit und alles Gute!
Brigitte Horn und Söhnchen Stefan, Stralsund

Zwei Söhne = zwei Offiziere in spe

Viele Grüße an unseren Sohn, den Offiziersschüler Jean Frowitter. Ein besonderes Dankeschön geht an seine Lehrer und Vorgesetzten, tragen sie doch wesentlich dazu bei, daß sein Berufswunsch in Erfüllung geht. Stolz sind wir auch auf unseren zweiten Sohn, der 1985 ebenfalls an einer Offiziershochschule sein Studium aufnehmen wird.
Elfriede Frowitter, Borna

1000 Küsse

... erhält Unteroffizier Frank Löwenberg von seiner kleinen Mausi. C.-U. Barth gratuliert dem Unteroffizier Olaf Gerber ganz herzlich zum Geburtstag, während Unteroffizier Torsten Scholz von seiner Verlobten Kathrin Bernhard gegrüßt wird. Unteroffizier Thorsten Tesch soll wissen, daß ihn sein Schmusekätzchen Heiderose sehr liebt. Gleiches sagt Manuela Neumann ihrem Mann Heiko; ihrer Schwester Karen, die im November freiwillig zur NVA gegangen ist, wünscht sie alles Gute und daß sie nie den Mut verliert. Viele Grüße empfängt Soldat Frank-Michael Kabisch von seiner Frau und den Töchtern Kerstin und Sabine sowie Maat Carsten Schreiber von seiner Christine. Weitere Grüße gehen von Sieglinde Ehrenberg an den Unteroffizier Lutz Klaffer, von C. Hiller an ihren Bruder Peter, von Frau Doris und den beiden Lieblingen Daniel und Katja an den Gefreiten Frank Rogasik. Der Gefreite Andreas Bolte wird zum 24. Geburtstag von seiner Frau Reingard und Sohn Tino beglückwünscht.

Preisrätsel-Auflösung (AR 8/84)

Kopfzerbrechen

... bereitete unser Bücher-Puzzle nicht nur dem einleitend abgebildeten Soldaten, sondern auch manchem Leser. Deshalb hier die richtige Lösung: A-III-1, B-I-2, C-II-3,

D-VI-4, E-V-5, F-IV-6. Die glücklichen Hauptgewinner sind: Soldat F. Albrecht (100 M), C. Schmidt, Strausberg, und J. Wahle, Nienburg (je 50 M). Je 30 M gingen an Uffz. E. Schöne; U. Heidemann, Bad Liebenwerda; I. Masur, Rostock; W. Nitzsche, Pirna. Diese sowie die Gewinne zu je 20 und 10 M wurden den Gewinnern zugestellt.

Vielleicht aber auch von uns:
Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130

ZU UNSEREM RÜCKTITELBILD

Leticia Herrera

... ist der Star des weltbekannten Tropicana-Show-Theaters in Havanna – und man rühmt sie als eine der besten Rumbatänzerinnen Kubas. Leticia kann aber nicht nur hinreißend tanzen, sondern singt auch sehr gut. Sie auf der Bühne zu erleben, ist fürwahr ein Genuß für Auge und Ohr. Davon konnten sich auch die Gäste des nagelneuen Friedrichstadtpalastes am Eröffnungstag überzeugen; ebenso Teilnehmer des Nationalen Jugendfestivals 1984. Von allen, die sie kennengelernt haben, wird Leticia als außerordentlich bescheidene, immer freundliche Künstlerin geschätzt.
Autogrammanschrift: „Tropicana", Havanna, Cuba

gefragte fragen

Unterhaltsfrage

Meine Frau hat ein Kind in unsere Ehe mitgebracht. Gibt es dafür ebenfalls den Unterhaltsbetrag von 60 Mark im Monat?
Gefreiter Andreas Selditz

Nach § 1 der 1. DB zur Unterhaltsverordnung vom 12. 4. 1978 (GBl., Teil I, Nr. 12) zählen als unterhaltsberechtigt auch „Kinder der Ehefrau, deren Vater nicht der Wehrpflichtige ist, wenn sie vom Wehrpflichtigen bis zu seiner Einberufung ganz oder überwiegend unterhalten wurden".

Bis wann Ausgang?

Bei uns ist ein Unteroffizier auf Zeit zum Gefreiten degradiert worden. Wann und wie lange kann er nunmehr Ausgang erhalten?
Unteroffizier Thielecke

Armeeangehörige, die freiwillig aktiven Wehrdienst auf Zeit leisten, können nach Ziffer 76 der DV 010/0/007 im Dienstgrad Gefreiter an Wochentagen bis 24.00 Uhr, an Sonnabenden bis zum Wecken und an Sonn- bzw. gesetzlichen Feiertagen bis 24.00 Uhr Ausgang erhalten.

MFK auch für längere Strecke?

Aus verschiedenen Gründen ist die um 43 km längere Strecke zu meinem Heimatort günstiger und bequemer. Aber da mir für sie keine Militärfahrkarte ausgestellt wird, muß ich jeweils aus meiner eigenen Tasche zuzahlen. Kann ich für die längere Strecke eine MFK beanspruchen?
Unteroffizier Thomas Melzer

Nein. Urlaubsfreifahrten werden für die kürzeste Fahrstrecke gewährt. Wählen Sie eine andere Route, müssen Sie die Mehrkosten selbst tragen.

Dienstzeitanrechnung?

Nach gut zehn Monaten Grundwehrdienst habe ich mich entschlossen, Berufsunteroffizier zu werden. Inzwischen bin ich als solcher bestätigt. Wird mir nun die Zeit meines Grundwehrdienstes auf das Dienstalter angerechnet?
Unteroffiziersschüler Bernd Köhler

Die Antwort lautet kurz und bündig: Ja.

Zum Erich-Weinert-Ensemble

... gehört meines Wissens auch ein Kabarett. Wie heißt es?
Cornelia Wendt, Erfurt

„Die Kneifzange".

ar-markt

Suche „Schiffe d. NATO im Ostseeraum" und „Kampf gegen gepanzerte Ziele", biete „Die Kriege Friedrichs II", „Europäische Befreiungskriege 1808 bis 1814/15", „Krieg zur See", „Ketzer, Hexen, Inquisitoren" u. a.: H. Benthin, 1220 Eisenhüttenstadt, Mittelschleuse 19 – Suche Modellbausätze 1:72 (MiG 17Pf, MiG 21, 23, 25, L 39 Albatros, Lavoc Kins LA 7) und 1:100 (Caravelle, TU 2, 134, 144, SU 9), AR-Typenblätter von Panzern, Flugzeugen, Schiffen: H. Stricker, 7580 Weißenfels, Lausitzer Str. 1 – Biete Fliegerkal. 1972, 78–82, AR 1977–84, „Die Piratenchronik", „Der Koreakrieg", „Spannungsherd Nahost", „Der Vietnamkrieg", „Der Tod auf allen Meeren", suche Flieger- und Marinekal. 1968–77: G. Breetz, 2200 Greifswald, PFN 16157/B – Suche Flugzeugplastmodellbausätze Letov S 328, MiG 19, IL 10, PO 2, Letov S 16, Aero C-3A, Avia B 35, Avia CS 199 im Tausch gegen MiG 23, 25 oder Novo-Modellbausätze: H. Borowszak, 1801 Dretzen, Nr. 49 – Suche „Deutschland im 2. Weltkrieg", Bd. 1 u. 4, biete „Dtschld. im 2. Weltkrieg", Bd. 5: H. Harms, 7024 Leipzig, Volksgartenstr. 28 – Suche „Das gr. Flugzeugtypenbuch", „Jagd-Jagdbombenflugzeuge", Fliegerkal. 1982 u. a. Bücher über Flugzeuge: R. Epperlein, 9400 Aue, Leninstr. 13 – Biete „August 44", „Aufenthalt v. Bornholm", „Im Aufklärungspanzer", „An d. Spitze d. Hauptstoßes", „Partisanen contra Generale", „Iljuschin und seine Flugzg.", „Gesch. d. Luftfahrt v. Ikarus b. zur Gegenwart", suche Bücher von H. Thürk: R. Wilcke, 2760 Schwerin, E.-Benner-Str. 52 – Verkaufe Lugs „Handfeuerwaffen", „Europä. Hieb- und Stichwaffen", „Alte Handfeuerwaffen", „Prunkwaffen" u. a. Waffenbücher: K.-H. Schneider, 8300 Pirna, Varkausring 61 – Suche AR 1973–75: K. Kwikinski, 6214 Steinbach, H.-Heine-Str. 15 – Biete J+T vor 1977, suche

postsack

Redaktion: Karl Heinz Horst
Fotos: M. Uhlenhut, G. Gueffroy, Privat, Wehlisch
Vignetten: Achim Purwin

FR vor 6/84 und AR vor 12/74: N. Janke, 2205 Lubmin, Eigenheimwettb. 12, PSF 11/697 – Biete 44 FR (1975–83) und Fliegerkal. 1973/77/79/81–84, suche Fliegerzeitungen anderer sozialist. Staaten: R. Heinke, 1220 Eisenhüttenstadt, F.-Heckert-Str. 38 – Biete Taschenlex. „Luftfahrt" (2. Aufl.), „Das große Flugzeugtypenbuch" (2. Aufl.), „Geschichte des Luftkriegs" (3. Aufl.), „Raumflugkörper – Ein Typenbuch", Lexikon „Luftfahrt" (transpress, 2. u. 3. Aufl.), suche Motor-Jahrbuch 1957/58, Motorkal. 1967, Marinekal. 1966: C. Marschke, 7550 Lübben, Dorfstr. 21 – Biete „Gesch. des GVK", Bd. 1, 5, 6, „Der Gr. Vaterländ. Krieg der SU" (2 Halbbd.), „In d. Hauptrichtg.", „Im Generalstab", „So begann der Krieg", „Über d. Karpaten", „Der schwere Entschluß", „Entscheidg. an der Wolga", „Soldat in drei Armeen", „Unterwegs n. Dtschld.", „Brigada International", Bd. 1/2, „Panzer im Visier", „Das Sondergebiet Chinas 1942–45", „Der Adjutant", „Heiß. Schnee", „Scharnhorst", „D. Friede im Osten" (1. Buch), „Kaiser, Gott und Teufel", „Kreuzritter von heute", „Der große dtsch. Bauernkrieg", Tarlé „Napoleon", „Der italien. Widerstandskampf 1943–45", „Gesell-

schaft und Kunst der Germanen": G. Geipel, 9930 Adorf, Thälmannplatz 2a – Suche „Im Secret Service", „Mig-Flugzeuge", „Jagdflugzeuge greifen an", „Das gr. Schiffstypenbuch": G. Mausolf, 1017 Berlin, Modersohnstr. 64 – Suche Plastflugzeugmodellbausätze M 1:72, 1:100 (auch gebaut) von Saab J 35, MiG 21, 23, 25, L 39 Albatros, PO 2, TS 11 Iskra, Avia B 534, I 15, 16: J. Kuske, 2352 Prora, PFN 26366/D8 – Biete verschiedene AR 1973–76, suche „Das gr. Flugzeugtypenbuch" (2. Aufl.), „Seeunfälle u. Katastr. von Kriegsschiffen", „Krieg zur See", „Abriß d. Gesch. d. Panzerwaffe", „Dtschld. im 2. Weltkrieg" (Bd. 1), „Pearl Harbour", „Fliegerkal. 1979/80/81, Marinekal. 1980, Plastflugzeugmodellbausätze M 1:72 von MiG 15/19/21/23/25/27 u. NATO-Flugzg., einzelne Hefte Mosaik v. 1977–84: H. Gorski, 6090 Schmalkalden, W.-Pieck-Ring 11 – Suche Fliegerkal. 1976/84, „Weltherrsch. im Visier", „Konzept f. Neuordng. der Welt", „Die Kriegsziele Hitlerdtschlds.", „D. preuß.-dtsch. Generalstab", „Juden unterm Hakenkreuz", „Die Germanen" (Akademie-Verlag) Bd. 1, Modellbausätze M 1:72 von K 65, C 2/4/6/26, S 92/199, biete SU 7, TU 2, C 3A, Avia B 35, MiG 19, Saab 35, MiG 15: A. Ritz, 5908 Treffurt, Hessische Str. 23 – Suche AR 4/6/11-75, 1/3/4/6/8/11-80, 3/5/7-81, 2/6-82, 7/9-83, 3/5-84 und vor 1975: S. Wiedner, 1220 Eisenhüttenstadt, F.-List-Str. 35

alles, was Recht ist

Mit welchem Dienstgrad zum Reservistenwehrdienst?

Ich habe bei der Schutzpolizei gedient und wurde als Oberwachtmeister der VP entlassen. Bei der NVA bin ich bislang noch nicht gewesen. Nun soll ich Reservistenwehrdienst leisten – jedoch nicht mit dem vergleichbaren Dienstgrad Unteroffizier, sondern als Soldat. Das verstehe ich nicht.
Jens Plath, Berlin

Mit Ihrem freiwilligen Dienst in der Deutschen Volkspolizei haben Sie dazu beigetragen, Ordnung und Sicherheit in unserem Land zu gewährleisten. Dafür spricht auch das sehr gute Dienstzeugnis, welches Sie bekommen haben. Jedoch ist der Dienst in den Organen des Ministeriums des Innern – außer in seinen kasernierten Einheiten – kein aktiver Wehrdienst und auch kein Dienst, der gemäß § 2 (3) des Wehrdienstgesetzes der Ableistung des Wehrdienstes entspricht. Das ergibt sich aus der entsprechenden Bekanntmachung des Nationalen Verteidigungsrates vom 25. März 1982 (GBl., Teil I, Nr. 12, Seite 268). Folglich gehören Sie zu den ungedienten Reservisten und werden mit dem Einberufungsbefehl zum ersten Soldaten- bzw. Wachtmeisterdienstgrad ernannt, falls Ihre Einberufung zu den kasernierten Einheiten des MdI erfolgen sollte. Eine Anerkennung Ihres in der Schutzpolizei erreichten Oberwachtmeister-Dienstgrades entsprechend §2 (2) der Reservistenordnung, auf die Sie sich beziehen, kann nicht erfolgen, da hierfür – wie schon erwähnt – die festgelegten Voraussetzungen fehlen.

Berichtigung

Auf dem Poster von AR 10/84 handelt es sich natürlich nicht um eine Fla-SFL, sondern um die SFL-Haubitze 2S3M. Wir bitten, den Fehler zu entschuldigen.
Die Redaktion

Mit der Kamera im Anschlag

... heißt ein Bildbericht, in dem wir über das Filmstudio der NVA und seine Arbeit informieren. Außerdem stellen wir die doppelläufige Fliegerabwehrkanone ZU23-2 vor, berichten über ein Kulturfest hinter den Dünen und machen Sie mit Militärkraftfahrern einer Transportkompanie bekannt. AR-Reporter besuchten die sozialistischen Soldaten von Laos und Bobsportler des ASK Vorwärts Oberhof. In der AR-Waffensammlung: Gewehrgranatgeräte. In einer militärpolitischen Betrachtung setzen wir uns mit der imperialistischen Bedrohungslüge auseinander. Und auf dem Rücktitelbild finden Sie die Filmschauspielerin Vivian Hanjohr

in der nächsten

Vom „Weitblick" der Geier

Wenn schon symbolische Bezeichnungen aus dem Tierreich, dann müssen es zumindest Raubtiernamen sein. Dies dürfte das Leitmotiv der Bundeswehrführung vom ersten Tage an gewesen sein. Und was den BRD-Landstreitkräften mit „Mardern", „Geparden" und „Luchsen" sowie der BRD-Kriegsmarine mit „Zobeln" und „Jaguaren" recht ist, muß der BRD-Luftwaffe bei den hohen Anschaffungskosten billig sein.

Das mußten sich die Luftwaffen-Generale gesagt – und für ihre Flugplätze die schon im Kaiserreich verwendete Bezeichnung Fliegerhorst übernommen haben. Denn: Horst ist ein Raubvogelnest und Fliegerhorst demnach ein Nest für stählerne Raubvögel. Und Raubvögel machen – dahingleitend und weit spähend – Beute, um zu überleben. Das ist natürlich. So ist die Realität im Tierreich.

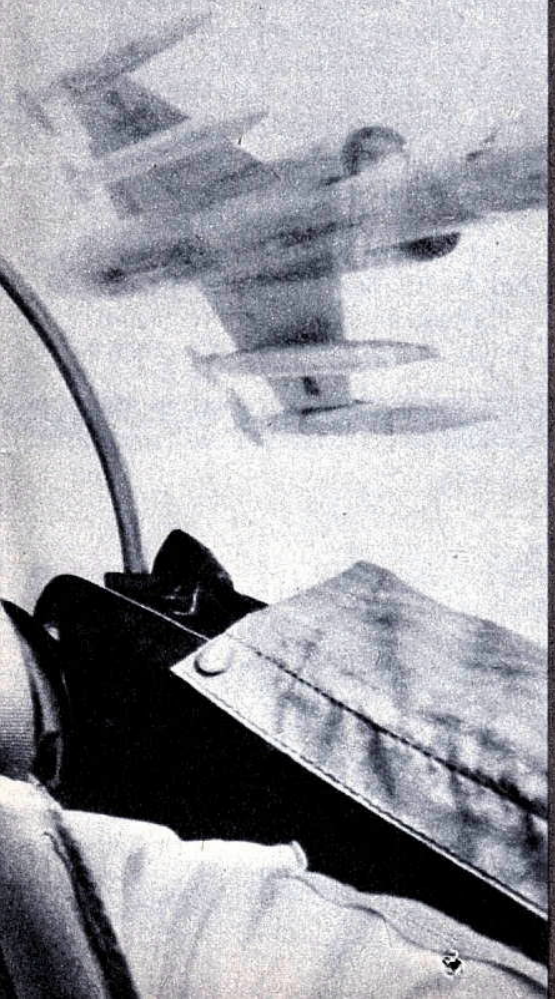
Weniger natürlich und auch überhaupt nicht den Realitäten entsprechend ist, was Zweckbestimmung der Tornados und Alpha Jets in den Fliegerhorsten der Bundeswehr sein soll. Auch wenn man sich dort ähnlich wie die gefiederten Raubvogel-Vorbilder geben möchte: „Wir haben den Weitblick", protzte die BRD-Zeitschrift „Die Bundeswehr" in ihrer Oktoberausgabe 1983 in einem Beitrag über das NATO-Spionage- und Feuerleitsystem AWACS[1], dessen Haupteinsatzbasis sich in Geilenkirchen (BRD) befindet.

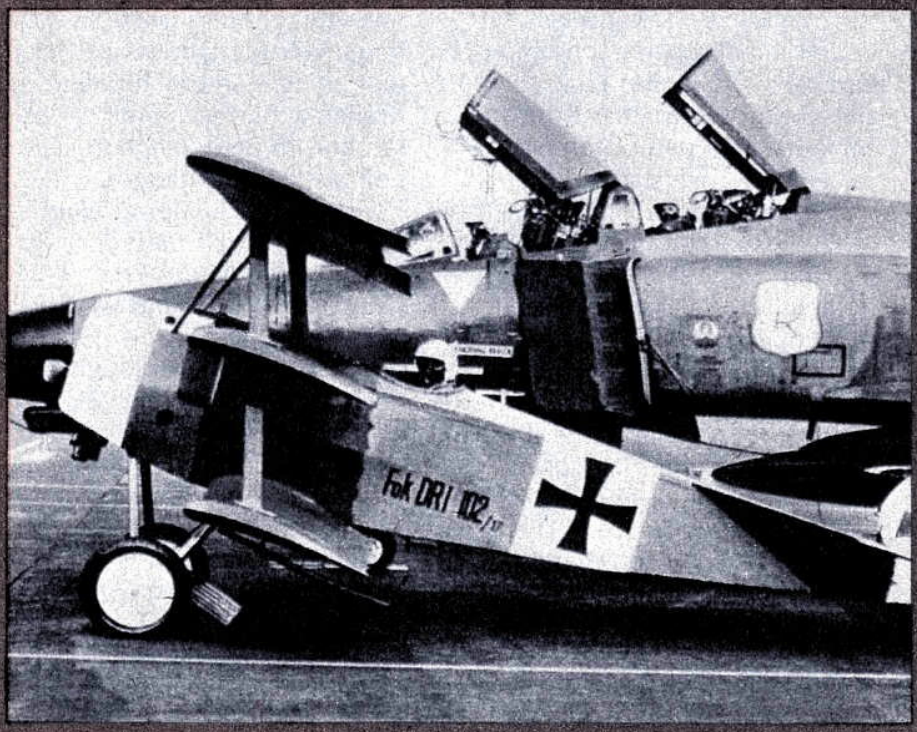
Sein Zweck ist letztlich genau derselbe, wofür Generalleutnant Eberhard Eimler unermüdlich und „weitblickend" rackert: Endlich militärische Überlegenheit zu erreichen, um dann für den „Tag X" gewappnet zu sein! Der Inspekteur der BRD-Luftwaffe spähte dafür weit in die Zukunft, als er sich in der „Welt am Sonntag" vom 17. Juni 1984 über das neue Waffenprojekt Jäger 90 ausließ. Vom BRD-Luftrüstungsriesen Messerschmitt-Bölkow-Blohm zum (vorerst Reißbrett-)Leben erweckt, soll der „Luftüberlegenheitsjäger" alles bisherige in den

Schatten stellen. Der Luftwaffen-Inspekteur hofft, damit seinem Überlegenheits-Traum(a) näher zu kommen. Die Manager besagten Konzerns hoffen, damit später ähnliche Gewinne machen zu können, wie schon beim „Milliardending" Tornado.

Generalleutnant Eimler erklärte, den Jäger 90 brauche man, um die Luftherrschaft zu erringen. Denn „man soll die Lehren aus dem zweiten Weltkrieg nicht vergessen!"

Eben. Nur, und das ist der springende Punkt: Welche Lehren denn? Wirklicher Weitblick wäre es gewesen, hätte er die grundlegende Lehre gemeint: Nämlich, daß der reale Sozialismus nicht zu besiegen ist. Diese Erfahrung mußte letztlich auch Görings Luftwaffe machen. Dabei sah es zu Anfang nach leichter Beute für die stählernen Raubvögel aus, schien sich der „Weitblick" der faschistischen Luftwaffenführung auszuzahlen: die 1937 im spanischen Guernica geprobte totale Luftkriegsführung in Blitzkriegsmanier in die Tat umzusetzen. So, als im September 1939 Warschau das Opfer der Bombenwerfer Görings wurde. So, als das





Oben: Dieser Flugzeugführer eines Jagdbombers vom Typ F-104 G „Starfighter" trägt einen Helm mit dem Symbol des „Deutschen Ritterordens", der im Mittelalter große Teile Ostpreußens unterjochte. Unten: Traditionspflege zwischen „Fokker" und „Phantom" im Jagdgeschwader 71 der BRD-Luftwaffe, das den Namen des kaiserlichen Jagdfliegers Freiherr von Richthofen, wie zuvor Truppenteile der Nazi-Luftwaffe, trägt.

Ein „Tornado"-Jagdbomber beim Abschuß einer Mehrzweckwaffe 1 (MW-1), die von Bundeswehrgeneralen als „Atomwaffe des kleinen Mannes" bezeichnet wird.

niederländische Rotterdam und das britische Coventry 1940 folgten. Später sprachen die Nazis immer dann von „coventrysieren", wenn ein Gebiet dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Das sollten und wollten die derart „vorbereiteten", an leichte Siege gewöhnten Angehörigen der faschistischen Luftwaffe zu Tausenden in der Sowjetunion verüben. Hitlerdeutschland hatte bekanntlich am 22. Juni 1941 heimtückisch das Land Lenins überfallen. Tausendfach hinterließen sie „verbrannte Erde", bevor sie – wie die gesamte Kriegsmaschinerie des deutschen Monopolkapitals – vernichtend geschlagen wurden. Von der Armee jenes ersten sozialistischen Staates, der von der Clique um Hitler verächtlich als „Koloß auf tönernen Füßen" bezeichnet worden war. Es war die Sowjetarmee, die Görings stählerne Geier scharenweise vom Himmel holte. Rund 101000 Maschinen insgesamt kamen nicht zurück in die faschistischen Raubvogelnester. Die größten Verluste wurden ihnen von der Roten Armee zugefügt ...

Der „Reichsmarschall" im Horst

Als wäre das alles nicht gewesen, als hätte nicht ein Vertreter der Nazi-Luftwaffenführung am 8. Mai 1945 in Berlin-Karlshorst die bedingungslose Kapitulation unterzeichnen müssen, läßt der gegenwärtige Luftwaffen-Inspekteur seine stählernen Geier ihre Krallen schärfen, damit sie erfolgreicher im Beutemachen sein mögen als ihre Vorgänger.

Das also ist Eimlers „Weitblick"! Da versteht sich natürlich, daß Görings Raubvogel-Truppe entsprechend gewürdigt wird. Zwar stehen heutzutage auf bundesdeutschen Fliegerhorsten modernere Maschinen – das Ziel indes ist das gleiche. Deshalb kann auch auf dem Fliegerhorst Fürstenfeldbruck bei München, wo 1956 die ersten Staffeln der BRD-Luftwaffe aufgestellt wurden, ein Denkmal besonderer Art stehen: ein gemauertes Rondell, das einen fünf mal fünf Meter großen Steinblock umschließt. Darin ist symbolisch das Eiserne Kreuz eingelassen. Dieses „Ehrenmal der Luftwaffe" erinnert aber nicht etwa an die Aufstellung der bundesdeutschen Luftwaffe. Nein, es verherrlicht die faschistische!

Überhaupt, überall findet man Zeichen, wo die „verlorenen Siege" von Görings Raubvogel-Truppe glorifiziert werden. Beispielsweise in Uetersen bei Hamburg, in der „Marseille"-Kaserne. Die Bezeichnung hat nichts mit der gleichnamigen Stadt in Frankreich zu tun, wie man annehmen könnte. Namensgeber ist ein bekannter Messerschmitt-Pilot, der sich im faschistischen „Afrikakorps" bewährt hatte. Uetersen ist Standort des Fluganwärterregiments der BRD-Luftwaffe. Jeder Flugzeugführer der Bundeswehr muß diese Schleuse des Neonazismus passieren. Dabei bekommt er die ideologische Marschrichtung für seine Beuteflüge am „Tag X" verpaßt. „Weitblickend" hat die Bundeswehrführung gerade hier ein Luftwaffen-Museum eingerichtet, wo neben Original-

1980: „Alpha Jet" in Dienst gestellt

Nazi-Kampfflugzeugen wie der Messerschmitt Me-109 und der Heinkel He-111, mit denen zahllose Menschen umgebracht wurden, sogar Görings Reichsmarschall-Uniform prangt.

Das also sind die „Lehren", die der BRD-Luftwaffen-Inspekteur „weitsichtig" vor Augen hat: Mit dem Reichsmarschall im Vogelnest sollen die neuen stählernen Geier, die Fehler der ehemaligen vermeidend, für einen erfolgreichen Beutezug Richtung Osten abgerichtet werden.

Auf Tiefschlag getrimmt

Görings Truppe betrachtete sich als Elite. Auch die BRD-Luftwaffe sieht sich als etwas Besonderes. Wie sollte es auch anders sein; Raubzug-Tradition verpflichtet schließlich. „Teilstreitkraft der ersten Stunde" – so bezeichnet sich die BRD-Luftwaffe offiziell selbst. Auch beim Raubzug gen Osten möchte sie die erste sein. Bereits in den Anfangsstunden einer Aggression gegen den realen Sozialismus will die BRD-Luftwaffe, wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" bereits 1975 mitteilte, dem Überfallenen „Verluste strategischen Ausmaßes" zufügen. Und, sozusagen als Bestätigung, bescheinigte Luftwaffen-Inspekteur Eimler im „Jahrbuch der Luftwaffe 1981" seiner Teilstreitkraft ausdrücklich noch einmal die Fähigkeit, neben „konventionellen Handlungen" auch „taktische nukleare Operationen" ausführen zu können.

Struktur und Ausrüstung der BRD-Luftwaffe entsprechen diesem abenteuerlichen Konzept. Kern der Luftflotte, die alle Kampfverbände und Truppenteile umfaßt[2], sind zwölf Jagdbombergeschwader. Die Hälfte davon besitzt Kernwaffenträger. Weiterhin gibt es zwei Jagdgeschwader und zwei mit der Pershing 1A ausgerüstete sogenannte Flugkörpergeschwader.

Wie den stählernen Geiern die Atomkrallen geschärft werden, zeigt dieses eine Beispiel: In vier Jagdbombengeschwadern (mit Kernwaffenträgern!) werden die F-104 G Starfighter durch das Mehrzweckkampfflugzeug Tornado ersetzt. Die Angriffsrolle dieses von Rüstungskonzernen der BRD, Großbritanniens und Italiens gemeinsam produzierten Flugzeuges ist so offenkundig, daß selbst die größten Raubvogel-Züchter diese nicht verdekken können. Auch ihre Sprachrohre wie die USA-Militärzeitung „The Stars and Stripes" kommen nicht umhin, logische Fragen wie diese zu stellen: „Warum kauften (west-)deutsche Streitkräfte Tornados, wenn nicht dazu, sowjetische Bodentruppen hinter ihren Linien zu bekämpfen?"

Wir sagen es direkt: Der Tornado ist gedacht für Angriffsaktionen bis weit hinter die Trennlinie zwischen Warschauer Vertrag und NATO. Dieses Tiefschlag-Konzept ist Inhalt des von Pentagon-Strategen erdachten Konzepts Air-Land-Battle (Luft-Land-Schlacht). Es sieht vor, konventionelle und nukleare Schläge in eine Tiefe bis zu 300 Kilometer auf sozialistisches Territorium zu führen, wobei Verbände der Luft- und Landstreitkräfte eng zusammenwirken sollen. Übungsweise wird bereits seit 1983 bei den NATO-Herbstmanövern in der BRD danach verfahren.

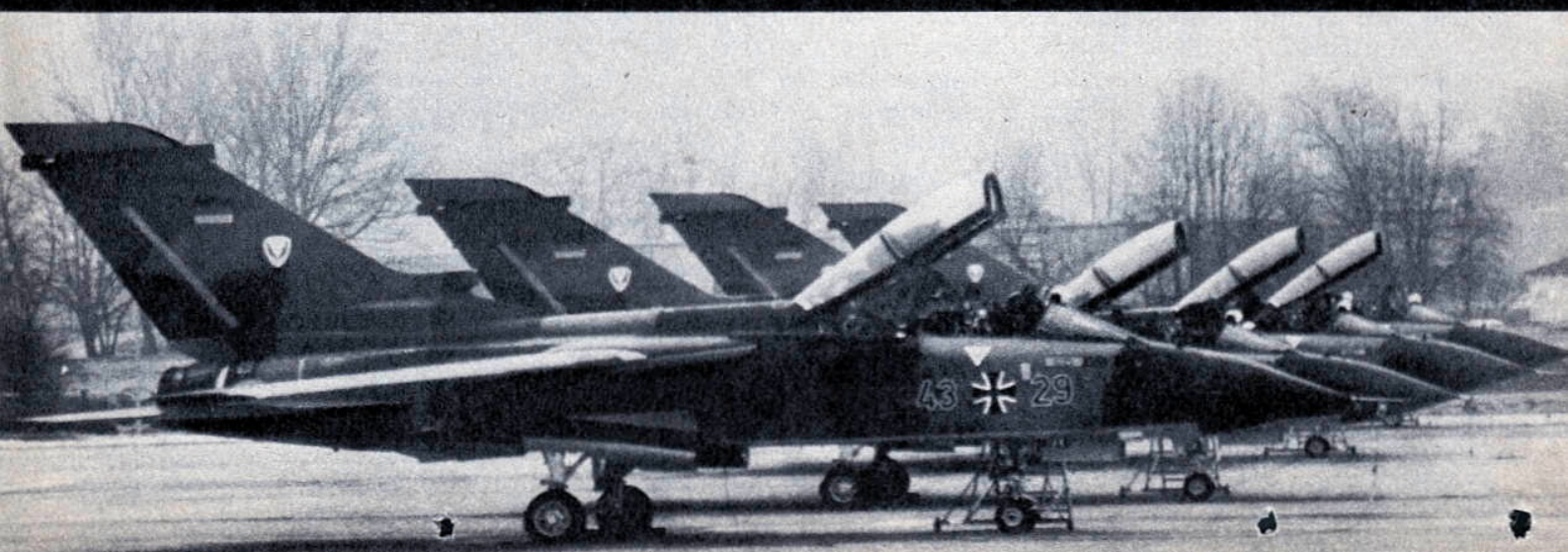
Hier wird deutlich, welch besonderer Art die „Weitsicht" imperialistischer Prägung ist: Zu den Waffensystemen, die sich nach Ansicht US-amerikanischer Militärs nahtlos in dieses Tiefschlag-Konzept einpassen lassen, würde der Tornado gehören. Die BRD-Luftwaffe erhält 220 Maschinen dieses Typs. Was imperialistisches Profitstreben, verbunden mit antikommunistischer Stoßrichtung, doch so alles bewirken kann: Das Lob für den neuen stählernen Angriffsvogel mit dem Balkenkreuz auf den Schwingen kommt von jenen, die vor noch nicht einmal einem halben Jahrhundert als Teil der Antihitlerkoalition dazu beigetragen haben, den Raubvögeln mit dem Hakenkreuz die Schwingen zu brechen ...

Im Vogelschwarm gen Osten

Die Einbindung der stählernen Vögel mit dem Balkenkreuz in den Schwarm unter dem Zeichen der Windrose ist generell nicht zu übersehen. Genauso wie die BRD-Luftwaffe fest in die NATO-Angriffspläne einbezogen ist, so handeln auch die beiden Flugkörpergeschwader der Bundeswehr nicht für sich – etwa zum „bloßen Schutz" der BRD, wie Lieschen Müller in Buxtehude Glauben gemacht werden soll?

Die beiden Einheiten mit dem „atomaren Hammer" (so wird allen Ernstes im Bundeswehr-Jargon die Boden-Boden-Rakete

1982: „Tornado" in Dienst gestellt



Pershing 1A genannt) wirken zusammen mit der 56. USA-Feldartilleriebrigade. Bekanntlich erhält sie alle 108 laut NATO-Raketenbeschluß von 1979 in Westeuropa zu stationierenden Pershing 2-Startrampen. Wenn die beiden Flugkörpergeschwader der Bundeswehr von 1987 an auf die Pershing 1B umrüsten, besitzen sie praktisch eine Pershing 2 mit verkürzter Reichweite. Dann wird der gleiche Schritt und Tritt von US-Armee und Bundeswehr noch unüberhörbarer werden...

Schon jetzt führt die Einbeziehung der BRD-Luftwaffe in die US-amerikanische Erstschlagskonzeption bis zum US-Luftstützpunkt Offutt bei Omaha (Bundesstaat Nebraska). Dort befindet sich die Befehlszentrale des Strategischen Luftkommandos (SAC) – und damit der strategischen Offensivkräfte der USA. Von Omaha aus werden also am „Tag X" die größten und gefährlichsten Raubvögel losgeschickt. Es sind die land- und seegestützten strategischen Raketen und die Fernfliegerkräfte der USA.

Im weitesten Sinne erfolgt die Richtungsbestimmung auch für die Raubvögel mit dem Balkenkreuz – die Tornados, die Pershings, die Alpha Jets. Das hängt so zusammen: Der Oberbefehlshaber des SAC, der zugleich Direktor des Vereinigten Nuklearen Zielplanungsstabes ist, hält den Kernwaffeneinsatzplan für die US-Streitkräfte nicht nur auf dem neuesten Stand, sondern koordiniert ihn ständig auch mit der Zielplanungsliste des Obersten Befehlshabers Europa der NATO[3]. Dazu werden eben von diesem Vertreter nach Offutt delegiert. Zu ihnen gehört auch ein hoher Offizier der BRD-Luftwaffe...[4]

Die gleichen Brüder...

Der US-Kernwaffeneinsatzplan (Single Integrated Operational Plan – abgekürzt SIOP) umfaßt derzeit 40000 Zielpunkte in der UdSSR, darunter 3000 „der politischen und militärischen Führung". So die vom Bundeswehrministerium herausgegebene „Europäische Wehrkunde" in ihrer Mai-Ausgabe 1984. Dem US-amerikanischen Kernphysiker Herbert York zufolge soll „die Sowjetunion streifenweise in eine Abraumhalde" verwandelt werden, wenn der sogenannte Tag X gekommen ist. Mit „Verteidigungsabsichten", die sonst immer so lauthals beschworen werden, hat diese indirekte Kriegserklärung (wie anders soll es sonst genannt werden?) absolut nichts zu tun.

Und York muß es wissen, denn immerhin war er einst Forschungsdirektor im US-Verteidigungsministerium. So hat er sicherlich auch Einsicht in SIOP gehabt. Also auch in sein abenteuerliches Wesen, das die BRD-Zeitschrift „Stern" vom 5. Mai 1983 so beschrieb: „Zwei Szenarien hätten die Instruktoren immer wieder vorgeführt: den nuklearen Präventivschlag, um einem Angriff der Sowjetunion zuvorzukommen (!), und den nuklearen Erstschlag, wenn bei einem konventionellen Konflikt in Europa ein ‚Sieg des Kommunismus' drohe." Mit dieser wahnwitzigen Erstschlagskonzeption identifiziert sich die Bundeswehr: Luftwaffen-Oberst Fritz Schrade erklärte in seiner Eigenschaft als Vertreter des Obersten Befehlshabers Europa der NATO im Vereinigten Nuklearen Zielplanungsstab der USA: „Der SIOP ist, ...wenn nötig, anzuwenden."

Welche „Weitsicht" offenbart sich hier! Es zeigt, daß auch für die Wehrmachts-Nachfolgerin Bundeswehr der Feind der gleiche geblieben ist: die Sowjetunion, eben der reale Sozialismus. Das wird auch deutlich, wenn man die Teilnahme der BRD-Luftwaffe an der Raubvogelabrichtung jenseits des großen Teiches betrachtet. Von der Aufstellung der ersten Kampfgeschwader im Jahre 1956 bis heute beteiligen sich Flugzeugführer der stärksten konventionellen NATO-Macht Westeuropas an „Red Flag" („Rote Fahne")-Kursen der US-Luftstreitkräfte. Diese Kurse verbinden praktische Informationen über die Taktik der Fliegerkräfte des Warschauer Vertrages mit massiver antikommunistischer Manipulierung. Die den „roten Feind" darstellenden US-Jagdflugzeuge tragen – entgegen jeglichem Völkerrecht! – Nationalitätenkennzeichen der sowjetischen Luftstreitkräfte. Sozusagen die Opfer auf Zeit.

Bei solchen „Red Flag"-Manövern über der Wüste von Nevada üben auch Jagdbomberpiloten der BRD-Luftwaffe Bombenangriffe gegen Flugplätze der DDR. Diese sind dort originalgetreu in Umrissen nachgebaut worden. Und „vietnambewährte" US-Bombenwerfer bilden Flugzeugführer der BRD-Luftwaffe aus, damit diese „Erfahrungen" über die brutale Luftkriegsführung der USA in Vietnam vermittelt bekommen, wo die stärkste Militärmacht des Imperialismus versucht hat, den sozialistischen Vorposten in Südostasien „in die Steinzeit zurückzubomben".

Es liegt auf der Hand, daß die Piloten der BRD-Luftwaffe in den USA „weitsichtig" viele „Lehren" aus der US-Luftkriegsführung vermittelt bekommen. Jedoch, die historische Lehre wohl kaum: der reale Sozialismus ist nicht zu besiegen! 1941 nicht. 1968 nicht. Heute nicht. Und auch in Zukunft nicht. Das gehört nicht zum „Weitblick" der Geier in den stählernen Vögeln mit dem Balkenkreuz.

Text: Oberstleutnant Heinz Rabe
Bild: Archiv

[1] Das luftgebundene Spionage- und Feuerleitsystem der NATO (bis 1985 werden 18 Maschinen E 3A bereitgestellt sein) soll Ziele für die „tiefen Schläge" ausspähen. Zusammen mit 12 britischen Fernaufklärern und UAW-Flugzeugen Nimrod Mk. 2 stellen sie die sogenannte NATO-Frühwarnflotte dar, deren Befehlshaber derzeit turnusmäßig BRD-Brigadegeneral Klaus Rimmek ist.

[2] Für Ausbildung und Versorgung gibt es das Luftwaffenamt und das Luftunterstützungskommando.

[3] Immer ein USA-General, derzeit der Viersterne-General Bernard W. Rogers.

[4] Mitte diesen Jahres hat USA-General Rogers die Aufgabenbereiche seiner beiden Stellvertreter verändert. BRD-General Mack ist zukünftig für den gesamten Bereich der NATO-Kernwaffeneinsatzplanung zuständig. Siehe dazu auch den Kommentar auf Seite 28.

Uwe Kant

Ruhig, sehr ruhig

Notizen über eine abgerundete Persönlichkeit

Wir fahren zur Grenzkompanie, aber vorher gehen wir auf's Regiment, denn Ordnung muß sein. Und der, der alles aufschreiben soll, hört bei dieser Gelegenheit gleich oder hört es jedenfalls heraus: der Fall wird – für ihn – wieder schwierig. Hört, was er in den nächsten zwei Tagen noch oft hören wird und immer zuerst: Der Genosse Knebel? Ruhig, sehr ruhig; bescheiden, sehr bescheiden. Ja, tatsächlich, sehr ruhig, zu ruhig beinahe. Aha. Ob es vielleicht am ruhigen Posten liegt? Das nun gerade nicht. Der Mann, der Genosse Hauptmann Fred Knebel, ist seit 1975 Politstellvertreter einer Grenzkompanie, einer Einheit in exponierter Position, ständiger Einwirkung des Gegenübers ausgesetzt. Ruhiger Posten, du liebe Güte. Überhaupt, daß wir uns recht verstehen, hinderten Bescheidenheit und Ruhe den Knebel nicht etwa daran, gute Arbeit zu verrichten. Nämlich gute Arbeit beim Gespräch mit den Soldaten, beim Politunterricht, bei der Verbindung mit der Bevölkerung, bei der Organisierung des geistig-kulturellen Lebens und bei der Tätigkeit als Militärschöffe. Allerdings, wie gesagt, etwas ruhig. Den Zuhörer streift der Gedanke, die Vorgesetzten wünschten sich etwas mehr Eigengeräusch, nennen wir es Klingeln, vom Hauptmann Knebel. Aber es wird wohl mehr die Warnung und Mahnung an die Zeitungsleute sein, den Mann nicht zu unterschätzen, nur weil er sein Licht immer so sachte unter'm Scheffel hält. Und am Ende rückt einer der Genossen Majore die Sache in's rechte Lot mit einem bündigen Urteilssatz, den wir uns merken und mit auf den Weg nehmen wollen: „Das ist kein Mensch mit Glorienschein, nur ein normaler Kommunist!"

So gerüstet kommen wir vor Ort, jetzt gucken wir mal selbst. Es ist noch feuchtkalt im frühen Frühjahr, die Bäume und Sträucher sind noch schwärzlich-struppig, der schüttere Schnee auf den sanft gewellten Äckern beschönigt auch nichts, der Ortseingang macht kein Aufhebens von sich, das Dorf fängt einfach an: linkerhand ein kleiner Wohnblock, wie er sich überall im Lande findet, dann der dreistökkige Kompanieblock, Plattenbau, und gegenüber im schlichten Barack-Stil das ehemalige Kompaniegebäude, welches dem Hauptmann Knebel insofern ähnelt, als es sich sein Innenleben (Konsum, Klub, Gaststätte, verblüffend geräumiger Saal) auch nicht so ohne weiteres anmerken läßt.

Der Posten hat unsre Ankunft schon weitergesagt; der Hauptmann, heißt es, wird gleich kommen. Und kommt auch gleich, kommt von zuhause mit geringem Umweg über die Süddeutschen Mohrenköpfe und die Zwergwyandotten Blaugold. Etwas Geheimes? Nein, eher etwas Öffentliches. Aber es ist noch nicht an der Reihe. Zuerst der Hauptmann, mittelgroß, nicht gerade eckig, schon gar nicht zackig. Rund wäre aber falsch, rundlich auch. Besser: abgerundet. Eine abgerundete Person. Sagt man nicht *Persönlichkeit*? Ja, das sagt man, aber doch nicht gleich, doch nicht nach sieben Sekunden. Später, vielleicht, das muß man noch sehen.

Na, sagt die abgerundete Person, so also, seid wohl eingetroffen, na ja, hm, vielleicht gehen wir mal rein. Trinkt mal ein bißchen Tee, bin gleich wieder da. Zunächst ist er aber fort, und so dringen wir rasch und gegen alle guten Sitten in den freundlichen, sehr jungen Leutnant, der uns Gesellschaft leistet beim Teetrinken, uns seine Ansichten über den Genossen Knebel rückhaltslos und umfassend darzulegen. Dem ist das peinlich und uns auch, wenigstens ein bißchen. Aber sollen wir vielleicht nach Berlin zurückkommen und melden, sie hätten da unten einen mittelgroßen, ziemlich ruhigen Hauptmann, der seine Sache gut macht? Wir müssen noch ein bißchen mehr in Erfahrung bringen, es hilft nichts. Also bitte. Und was sagt nun endlich der Leutnant? Also, sagt er, der Genosse Knebel, ja, zurückhaltend, besonnen, bescheiden und...

Er sucht nach weiteren Worten. Ach, da können wir aushelfen –

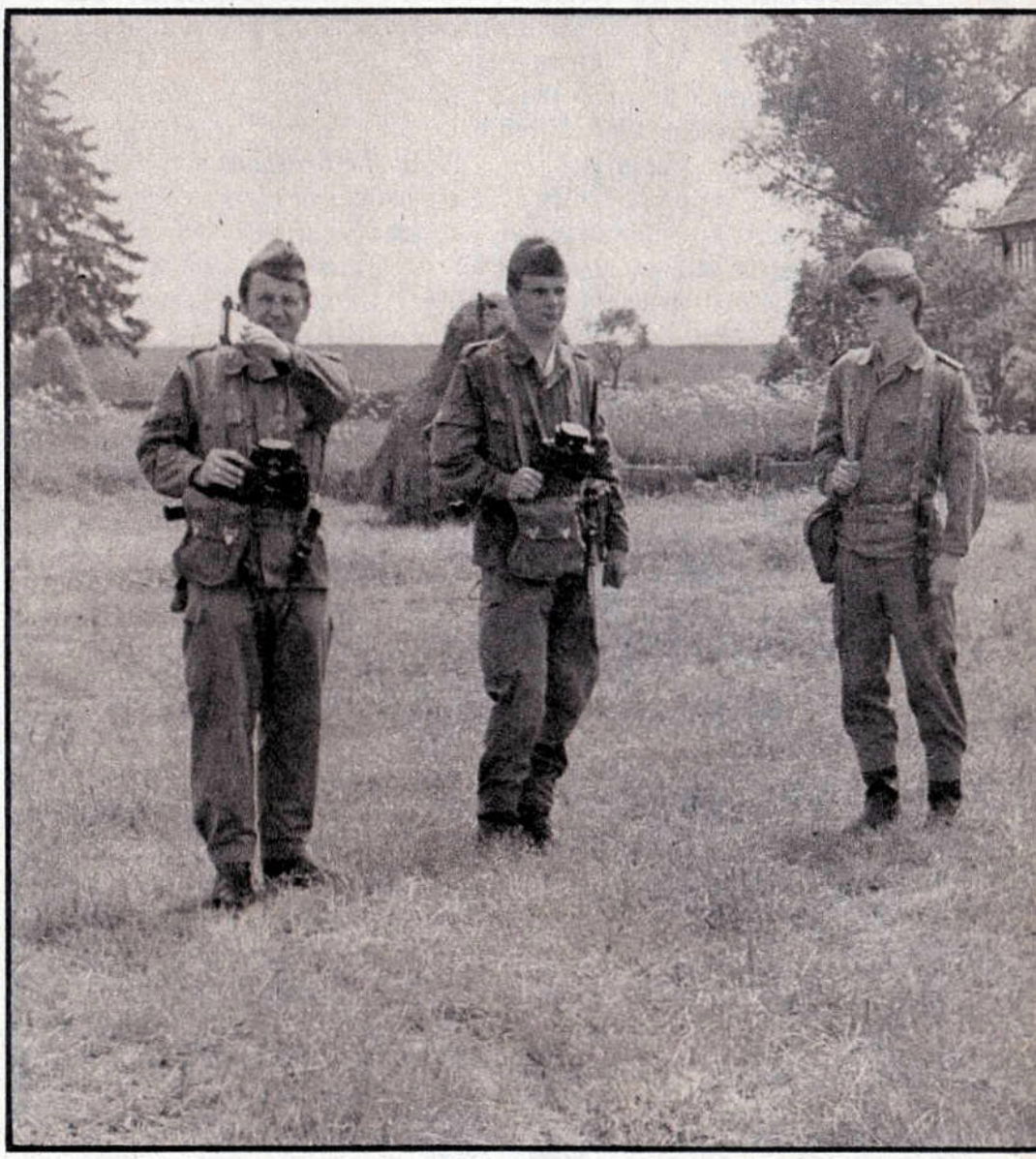
Hauptmann Fred Knebel.
Eine abgerundete Persönlichkeit...

...steht da unten an der Grenze. „Ein normaler Kommunist. – Der macht sein Zeug. – Als Mensch sehr anständig, sauberer Charakter."

ruhig? Der Leutnant ist von unserer Menschenkenntnis sehr angetan. Richtig, sagt er, das ist das richtige Wort: ruhig, sehr ruhig. Ja, sagt er denn niemals etwas? Oh doch, der sagt schon sein's, der sagt schon was. Der Leutnant lächelt in sich hinein, als sei ihm eingefallen, wie der Hauptmann ihm einmal etwas gesagt hat. So. Wann denn, wann sagt er denn etwas? Na, wann schon, wenn er über die Sache nachgedacht hat. Ach so, das ist ja gar keine schlechte Methode, das ist ja gar nicht so schlecht. Nein, sagt der Leutnant, so schlecht ist das nicht. Dann ist er erleichtert, denn der Hauptmann ist zurückgekommen und lädt in sein Zimmer.

Das Notizbuch ist klein, aber er bemerkt es doch, und es gefällt ihm nicht besonders. Er blättert in irgendeiner Akte, er zögert, weil er uns nicht gerne Vorschriften machen möchte, aber dann drängt es ihn doch, auszusprechen, was er von dem zu schreibenden Artikel erwartet, wenn denn schon, in Gottesnamen, geschrieben werden müsse. Nämlich, daß er keineswegs wünsche, seine Person herausgestellt zu sehen; der einzige Sinn könne vielmehr darin bestehen, Interesse für den Offiziersberuf zu wecken. Aber gewiß. Der Schreiber verspricht es leicht. Es ist lange her, da er sich eingebildet hat, er könne nach stundenweiser Begegnung an zweieinhalb Tagen einen Menschen so durch und durch kennenlernen, daß es zu einer richtiggehenden *Herausstellung* reichte. Es wird gar nicht gehen, selbst wenn's beabsichtigt wäre. Nein, nein, erzähl' einfach ein bißchen von deiner Arbeit.

Also gut, darum kommt er nicht



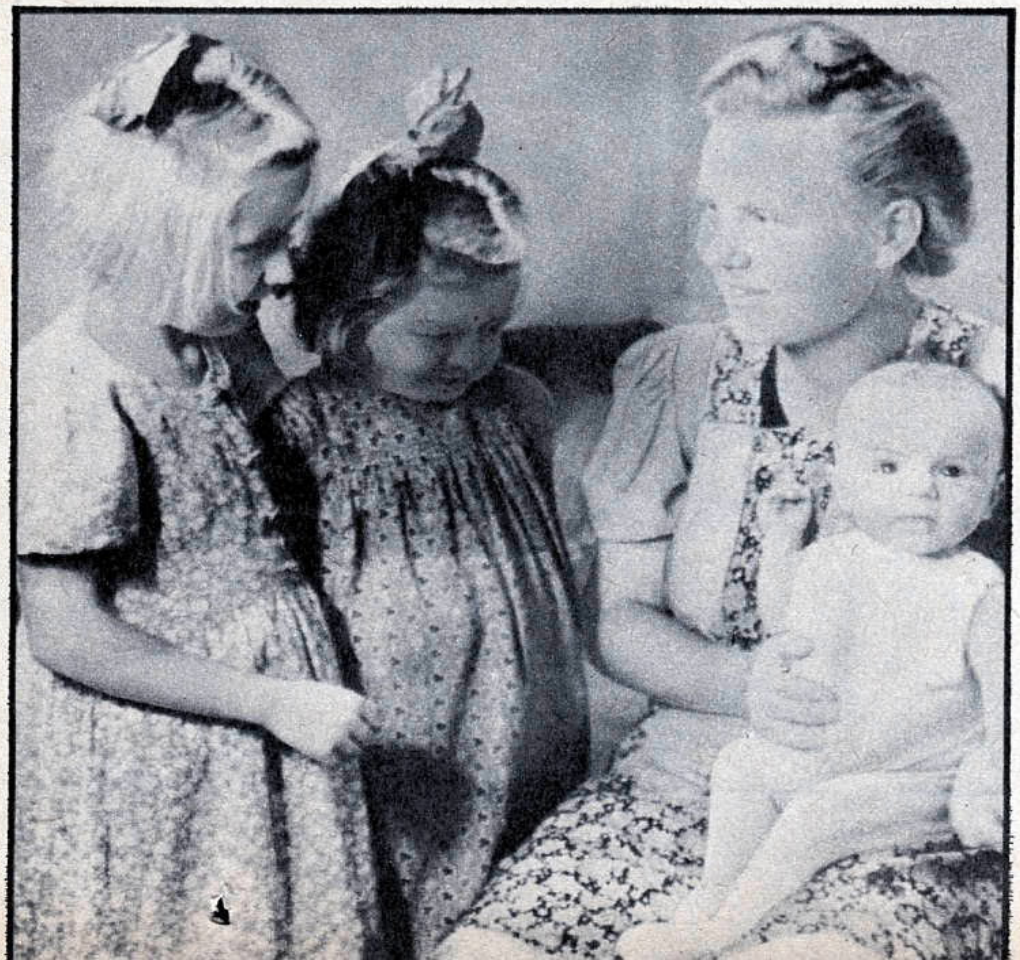
herum. Schließlich ist es ja auch höheren Orts so beschlossen, und schließlich ist er Soldat. Und außerdem ist es eine gute Gelegenheit, von anderen Leuten zu sprechen. Zuerst von den jungen Wehrpflichtigen, von ihrem harten Dienst, von ihrer Disziplin und Pflichttreue. Natürlich, sie fallen verschieden aus. Von manchen, die in all den Jahren durch seine Hände gingen, ist er schlicht und einfach begeistert. Mit anderen gab es Auseinandersetzungen, waren lange geduldige Gespräche nötig, wofür er gerade der richtige Mann ist. Ansprachen mag er nicht so, aber Gespräche schon. Voraussetzung dafür ist, daß man seinen Partner möglichst genau kennt. Wer auf einen Menschen zugehen will, muß ihm erst einmal nahe sein. Sozusagen auf Sicht- und Hörweite. Auch ein Grund dafür, daß es ihn so lange bei der Kompanie gehalten hat, daß er ambulanteren Funktionen aus dem Wege ging, auch wenn diese mit höheren Würden verbunden waren.

Damals wird es diesem stillen und so gar nicht beredten Mann sicher nicht leicht gefallen sein, aber jetzt lächelt er bei der Erinnerung daran, wie er sich zum Beispiel einmal aufgemacht hat, die gefährdete Ehe eines seiner Soldaten wieder fest und sicher zu machen, wozu es einiger Debatten mit Frau und Schwiegermutter bedurfte.

Ungewohnte Arbeit? Ja, das schon, aber notwendige. Wer an der Grenze stehen soll, muß sicheres Hinterland haben. Und damit spricht er schon über die tüchtige Bürgermeisterin Gisela Klebenow, die erprobte Partnerin bei der Zusammenarbeit mit der Gemeinde, mit der das Hinterland beginnt. Gemeinsam haben Dorf und Kompanie jenes Klubgebäude aufgebaut, und gemeinsam feiern sie ihre Feste darin. Auf solche Gemeinsamkeit legt Fred Knebel großen Wert. Darin ist er fast kleinlich. Daß kürzlich bei einer Zusammenkunft jemand formuliert hatte, anwesend seien „sieben Genossen und noch fünf Genossen von der Grenze“, ärgert ihn immer noch. Gedankenlos nennt er solche verbale Trennung, ärgerlich, nein, wirklich.

Und weiter über andere Leute. Etwa über die Gemeindeschwester, die seiner Meinung nach für die Gemeindevertretung kandidieren soll, auch wenn sie bisher nicht gerade die Rekordhalterin in der Teilnahme an Versammlungen war. „Aber sie arbeitet gut, und wenn sie in der Gemeindevertretung ist, wird sie schon teilnehmen.“ Oder über seinen Freund, den Stabsfähnrich Heide, der nicht nur sein Freund, sondern auch sein Parteisekretär ist und mit dem zusammen er manche Schlacht um Menschen geschlagen hat. Oder über seine Frau, seine Frau Heidemarie, genannt Heidi, die einstmals tatsächlich und vor Zeugen gesagt hat, „wenn ich den nicht krieg', heirate ich überhaupt nicht“; die zuvor von ihrem Bruder gehört hatte: „Da kommt der Offizier, der ist in Ordnung.“

Es gab die Erziehung durch die Mutter, und es gab Einsichten in und Ansichten über gewisse Notwendigkeiten. So bezieht er 1966 Stellung an der Offiziersschule „Rosa Luxemburg“.



Das hat sich in Henneberg zugetragen, wohin der Offizier gekommen war, die Patenschaftsarbeit zwischen Grenztruppen und FDJ in Gang zu bringen. Und zur FDJ-Leitung gehörte die Heidemarie auch. Und im Schlosse zu Meiningen beantworteten sie nachher die Fragen der Beauftragten für das Personenstandswesen einmütig mit Ja. Und als er 1975 Hauptmann werden sollte (denn: „Wir müssen dich weiterentwickeln“) und eine Stunde Bedenkzeit hatte, die Funktion des Kompaniepolitstellvertreters anzutreten, da telefonierte er mit ihr – und seitdem

sind sie am Ort und mögen sich immer noch. Heidemarie Knebel, („Aber in der Kindererziehung ist sie die strengere"), qualifizierte sich durch Weiterbildung zum Industriekaufmann und arbeitet jetzt im Rat des Kreises. Nicht nur, sagt ihr Mann. Sie leitet nämlich auch die DFD-Gruppe im Dorf, und sie ist als Vorsitzende der Kommission Volksbildung/Kultur „von der Gemeinde" für die Kultur zuständig wie er „von der Kompanie". Halten sie also Sitzungen miteinander ab und kommen offensichtlich, „trotz Differenzen bei der Termingestaltung", zu konkreten Ergebnissen. Ein sorgfältig und liebevoll geführtes Klub-Tagebuch

kündet von Tischtennisturnieren (2. Platz Hauptmann Knebel), Disko-Veranstaltungen, Film-Abenden, Gesprächen mit Malern und Schriftstellern und immer wieder von gemeinsamen Feiern. Der Hauptmann spricht also über andere, aber daß er dabei auch von sich spricht, und daß seine Art, über andere zu sprechen, auch von ihm spricht, das bleibt nicht aus. Er ist, wie gesagt, kein Mann von großen Redensarten und druckreifen Sprüchen, aber zweimal wenigstens sagt er Erstaunliches, daß wir den Stift hinlegen und ihn neu begucken.

Erst sagt er: „Ich bin Bauer", horcht selbst ein wenig in sich hinein und bekräftigt: „Ja, ich bin Bauer." Und etwas später sagt er: „Da kann ich äußerst böse werden."

„Wenn ich den nicht krieg', heirate ich überhaupt nicht!"

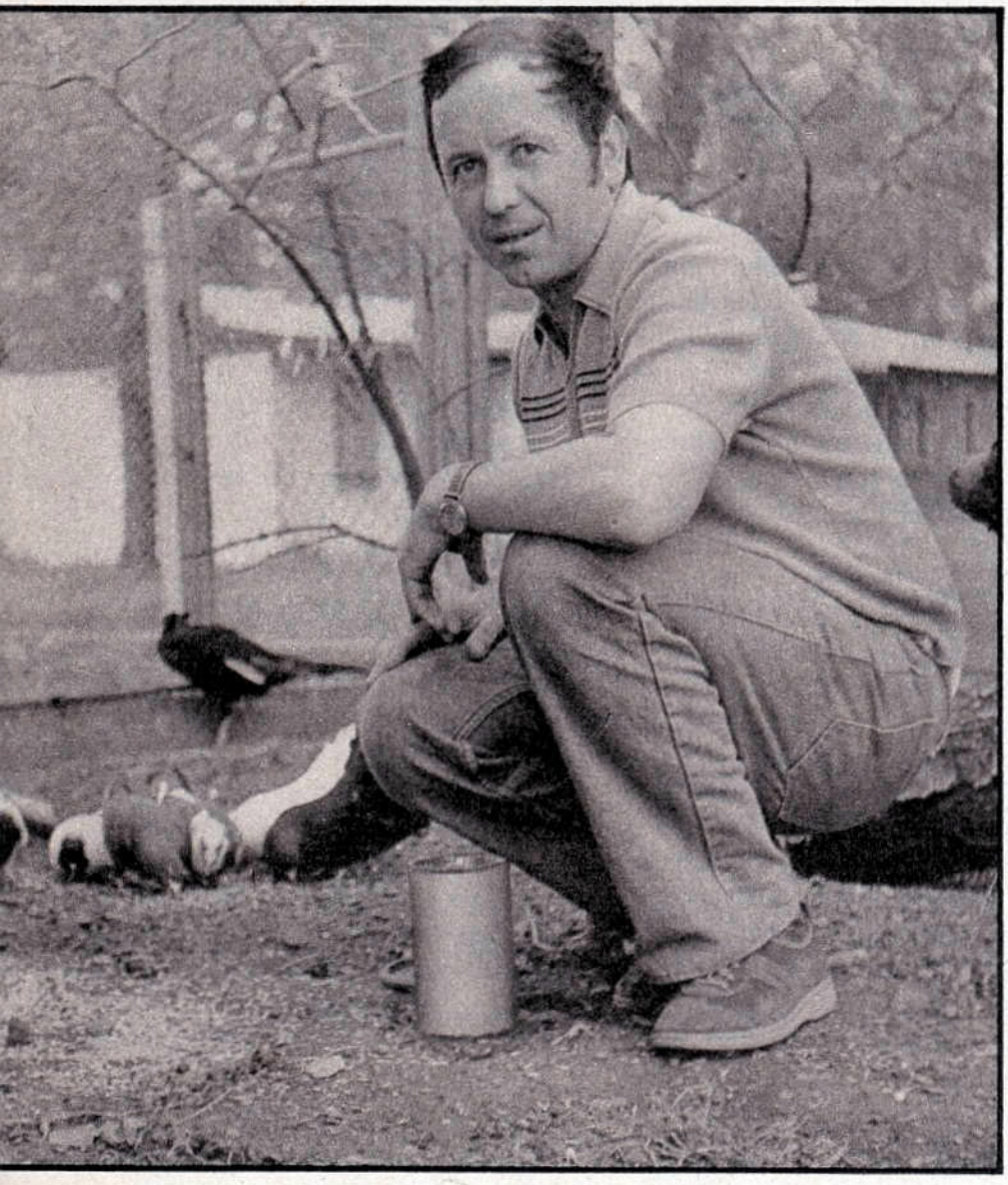
Wieso ist der Hauptmann Bauer? Worüber kann er (fast unvorstellbarer Weise) äußerst böse werden? Doch nicht über einen ungeschlossenen Kragenknopf. Nein, es ist der Lebenslauf, der uns zu solchen Kernsätzen führt.

Er hat uns schon erzählt, daß er ein Oberlausitzer ist, geboren 1948 in Dittelsdorf, Kreis Zittau, hat schon ausgiebig und mit wahrer Hochachtung von seiner Mutter, der Landarbeiterin, gesprochen, Mitglied der SED seit 1946 und Angehörige der LPG seit deren Gründung; einer bemerkenswerten Frau, die ihn und vier Geschwister nicht nur allein großgezogen (der Vater war früh verstorben), sondern auch zu einem politisch denkenden und gesellschaftlich aktiven Menschen erzogen hat. Hat erzählt, daß er mit der Landwirtschaft von Kindesbeinen vertraut war und daß ihn sein Dorf an die EOS Zittau delegierte, wo er eine Berufsausbildung mit Abitur absolvierte und den Facharbeiterbrief für Agrotechnik erwarb. Und diese langen Namen und sein Herkommen dazu faßt er nun zusammen zu dem schlichten, aber nachdrücklichen Bekenntnis: Ja, ich bin Bauer. Wenn er aber hinauskommt und sieht die anderen Bauern bei der Arbeit, ach, dann juckt es ihn in den Fingern. Und wenn er bei Konflikten zwischen den Erfordernissen der Grenzsicherung und denen der Landwirtschaft die letztere unnötig behindert sieht, dann ist dieser sensationelle Punkt gekommen, an dem er „äußerst böse" werden kann.

Natürlich, seine jetzige Aufgabe, die mit dürren Worten wie Unterstützung und Anleitung der Partei- und FDJ-Arbeit, Erziehungsarbeit, aktuell-politische Agitation, Verbindung zur Bevölkerung, Organisierung des geistig-kulturellen Lebens, nur unzulänglich umrissen ist, diese Aufgabe, als deren Ziel er es ansieht, „beste Bedingungen für die Ausführenden bei der unbedingt notwendigen Arbeit an der Grenze zu schaffen", läßt ihm nicht Zeit, eine Art Hobby-Bauer zu sein. Nur jene Mohrenköpfe und Zwergwyandotten, das sind

Tauben bzw. Hühner, die er als Mitglied des VKSK in properer Anlage züchtet, („Zuerst wegen der Küchenabfälle, ich kann nicht sehen, wenn was weggeworfen wird") und die selbstgezogenen Bohnen und Gurken aus dem kleinen Garten halten derzeit die Verbindung aufrecht. Oder vielleicht noch mehr die Tatsache, daß er es nicht scheut, sich zu bekennen?

Jedenfalls nicht Bauer geworden für's erste, nicht wahr? Nein, da gab es von der Grundschule aus schon Verbindung zu einer Kompanie der damaligen Grenzpolizei, es gab den „Tag der offenen Tür" bei der Zittauer Offiziersschule, es gab einen Freund, der sich schon verpflichtet hatte, und so einen Einfall unter Jungen: Wir gehen zusammen. Es gab die Erziehung durch die Mutter, und es gab Einsichten in und Ansichten über gewisse Notwendigkeiten. So bezieht



Prächtiges Gedeihen in Wohnung...

... und Gehege. – „Ja, ich bin Bauer."

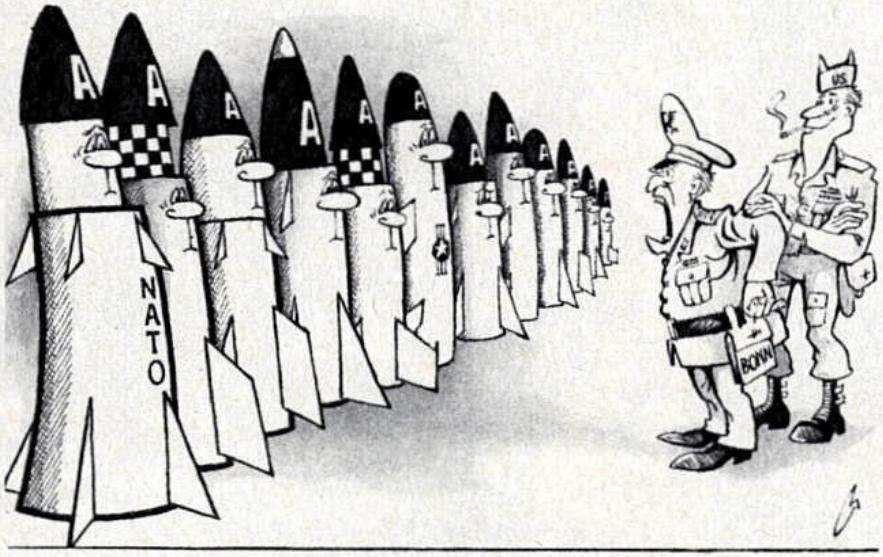
er am 1. September 1966 Stellung in der Offiziersschule „Rosa Luxemburg" in Plauen, die ihn 1969 als Unterleutnant in das Regiment entläßt, in dem er noch immer dient und wo man ihn mittlerweile ganz gut kennt: „Ein normaler Kommunist" (ein Vorgesetzter). „Der ißt, was auf den Tisch kommt" (der Küchenleiter). „Der macht sein Zeug" (ein Grenzposten). „Als Mensch sehr anständig, sauberer Charakter, offen" (die Bürgermeisterin). „Dir fehlt die Dittelsdorfer Wurst" (seine Frau). „Wer ihn mangelnder Entscheidungsfreude verdächtigt, sieht seine Funktion als Polit nicht richtig. Man sieht das ja in Situationen, in denen er führen muß" (sein Parteisekretär).

Und wir fügen getrost hinzu: eine abgerundete Persönlichkeit. Steht für uns da unten an der Grenze; ruhig, sehr ruhig.

Fotos: Privat

Bild: Günter Gueffroy

Eva-Maria Pieckert



„Alles hört auf mein Kommando!"

Weise oder unheilverkündend?

Einen „weitblickenden und weisen Schritt" nannte die BRD-Zeitung „Die Welt" eine kürzliche Entscheidung von NATO-Chef Rogers. Welchen Schritt hat der USA-General getan, daß er solch ein Lob erfuhr? Hat er auf seine Forderung verzichtet, daß alle NATO-Staaten ihre Rüstungsausgaben um jährlich mindestens drei Prozent steigern müßten? Hat er vielleicht gar den nach ihm benannten Plan ad acta gelegt, mit weitreichenden Waffen „tiefe Schläge" in sozialistisches Territorium zu führen? Nichts dergleichen. Dann hätte das Springer-Blatt sicher keinen Beifall geklatscht.

Der Oberste Befehlshaber Europa der NATO hat die Aufgaben seiner beiden Stellvertreter – des britischen Generals Sir Edward Burgess und des BRD-Generals Hans-Joachim Mack – verändert. Und zwar so, daß „Die Welt" dem USA-General „Weisheit" bescheinigte. Was ist anders? In einem Satz: Der gesamte Bereich der NATO-Kernwaffeneinsatzplanung, der bisher vom britischen Stellvertreter wahrgenommen worden ist, liegt nunmehr in den Händen eines BRD-Generals! Es handelt sich um „das gesamte Spektrum der Atomwaffen von der Zielplanung bis zur jährlichen Herstellung einer Studie über den nuklearen Bedarf der NATO-Streitkräfte". Springers antikommunistische „Welt" frohlockt, dies bedeute, daß die BRD-Militärs „sehr wohl mitzureden haben, wie ... Atomwaffen eingesetzt werden" – und nennt das Ganze „weise".

Was soll daran „weise" sein? Ist diese USA-Entscheidung nicht vielmehr „unheilverkündend", wie die sowjetische Armeezeitung „Krasnaja Swesda" diesen Vorgang charakterisierte? Denn: Hat ein BRD-General nicht „sehr wohl mitzureden" in einer gefährlich veränderten strategischen Situation, die entstanden ist durch die begonnene Stationierung neuer USA-Mittelstreckenwaffen in West- und Südeuropa?

In einer Lage also, wo zum ersten Mal seit Ende des zweiten Weltkrieges wieder von deutschem Boden, nämlich vom Territorium der BRD, akute Kriegsgefahr ausgeht, wie Erich Honecker einschätzte. Und warum wird gerade ein Vertreter der NATO-Führungsmacht Nummer zwei mit solch einem wichtigen Aufgabenbereich betraut? Weil er schon einmal als stellvertretender Stabschef für Operationen im Brüsseler NATO-Hauptquartier mit „nuklearen Problemen" befaßt war – oder weil die USA ihren verläßlichsten Verbündeten auf besondere Weise auszeichnen wollten? Und wollten überhaupt die aggressivsten Kräfte am Rhein nicht schon lange näher an den Atomknopf kommen? Ausgerechnet jetzt, wo der USA-Konfrontationskurs die Kriegsgefahr bedrohlich steigert und revanchistische und militaristische Kreise in der BRD immer lauter werden, wird ihr Wunsch erfüllt. Das ist kein Zufall. Und genau darin liegt der unheilverkündende Sinn der Rogers-Entscheidung. K. K

AR International

● **Atomar** sollte die argentinische Industriestadt Cordoba von britischen Streitkräften während des Falkland-Konflikts im Jahre 1982 angegriffen werden. Diese Absicht der Thatcher-Regierung wurde von der Zeitschrift „The New Statesman" unter Hinweis auf vertrauliche Dokumente des Londoner Kabinetts enthüllt. Danach hätten sich mit Polaris-Raketen bestückte Raketen-U-Schiffe Großbritanniens in Abschußposition nahe der Ascension-Insel im Atlantik aufgehalten. Während die Labour-Partei eine offizielle Untersuchung über die Hintergründe dieses atomaren Einsatzplanes verlangte, lehnte ein Regierungssprecher jede Stellungnahme zu dem Bericht der britischen Zeitschrift ab. Cordoba hat etwa 800 000 Einwohner und gilt als Kultur- und Handelszentrum Argentiniens.

● **Aufgestiegen** zum drittgrößten Waffenexporteur der NATO ist Italien. Von den insgesamt 7 400 Milliarden Lire (rund 12,5 Milliarden DM), die die Rüstungskonzerne des Landes 1983 umsetzten, entfielen 4 400 Milliarden Lire (7,4 Milliarden DM) oder 60 Prozent auf den Export. Der größte Waffenhersteller ist, wie aus einer Korrespondenz der BRD-Nachrichtenagentur DPA hervorgeht, der Fiat-Konzern. Er setzte allein drei Milliarden DM in diesem Bereich um. Durch die Übernahme des Minenherstellers Valsella konnte Fiat seine Stellung als einer der größten Produzenten von Seeminen ausbauen. Zweitgrößter Waffenproduzent ist der staatliche Breda-Konzern – Hersteller von Geschützen und Schützenwaffen u. a. – mit einem Umsatz von 1,8 Milliarden DM. Die Tochterfirma Oto Melara baut beispielsweise den Leopard-Kampfpanzer in Lizenz. Insgesamt beschäftigt die italienische Rüstungsindustrie 70 250 Personen.

● **Getestet** haben die USA-Streitkräfte eine mit Nitromethan gefüllte Pipeline in der BRD, wobei eine etwa 70 Meter lange Röhre mit einem Durchmesser von 13 Zentimetern mit etwa 1 700 Kilogramm dieses neuentwickelten flüssigen Sprengstoffes gefüllt und zur Explo-

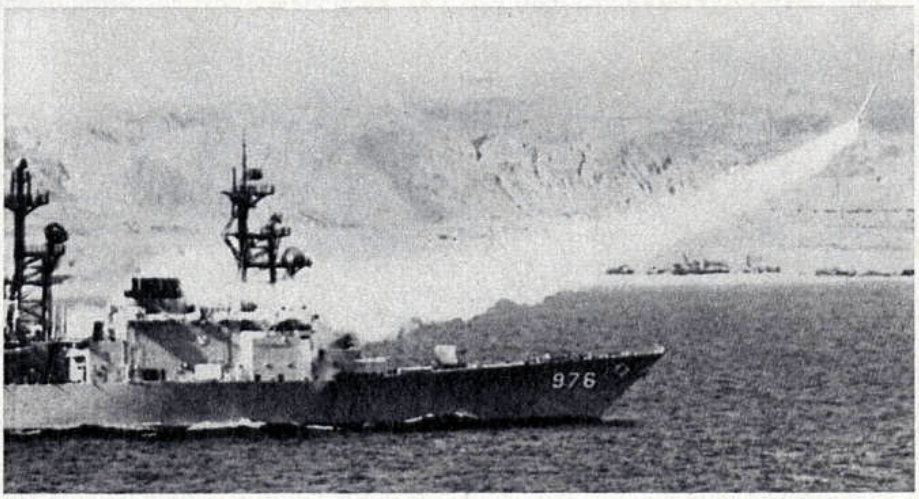
sion gebracht wurde. Wie ein Sprecher der Herstellerfirma in den USA erklärte, würde auch die Bundeswehr seit zwei Jahren Versuche mit diesem Sprengstoff durchführen. Nitromethan ist ein aus Erdöl oder Erdgas gewonnener Flüssigkeitssprengstoff, der nur bei Temperaturen über 400 Grad Celsius explodiert. Die Wirkung ist durchschlagender als bei dem herkömmlichen Sprengstoff TNT. Nitromethan hat etwa das Gewicht von Wasser. Nach Darstellung des SPD-Sprechers Voigt planen die USA „ein mehrfach unterbrochenes Sperrsystem mit flüssigen Explosivstoffen entlang der Grenze zur DDR".

● **Für Einsätze** in Afrika und auf den Antillen ist eine „schnelle Eingreiftruppe" bestimmt, die Großbritannien aufstellen will. Der britischen Zeitung „The Sunday Times" zufolge soll die Truppe aus 10000 Fallschirmjägern und Marinesoldaten bestehen und über einen Stab von 480 Offizieren verfügen.

● **Wesentlich stärker,** als in der Propaganda hingestellt, ist die NATO im konventionellen Bereich, stellte der Sicherheitsexperte der SPD Bülow fest. Vor Journalisten machte er deutlich, Zahlenangaben über das Kräfteverhältnis würden stets so zusammengestellt, daß der Eindruck einer Unterlegenheit des westlichen Militärpakts entstehe. Die von der NATO beispielsweise immer wieder aufgeführten „253 kampfbereiten Ost-Divisionen" seien „eine eklatante Lüge". Die Vergleiche im regionalen Bereich, bei denen sich der imperialistische Hauptkriegspakt bekanntlich stets als benachteiligt hinstellt, nannte Bülow „angesichts der Mobilität strategischer Verbände von Marine und Luftwaffe nicht nur unsinnig, sondern auch irreführend". Außerdem verwies er auf die Manipulationspraxis, bei Kräftevergleichen in der Regel „französische und spanische Verbände sowie überseeische Verstärkungskräfte gezielt" wegzulassen.

● **Getarnt** wie MiGs und mit einem roten Sowjetstern versehen sind 19 USA-Kampfflugzeuge des Typs F-5 E Tiger II, die auf dem USA-Luftwaffenstützpunkt Alconbury (nördlich von London) stationiert sind. Österreichischen Journalisten wurde bei einer Besichtigung des Stützpunktes erklärt, die Maschinen hätten die Aufgabe, über der Nordsee angreifende sowjetische Flugzeuge darzustellen. Die Piloten erhielten ihre Einsatzbefehle unter einem Sowjetstern und einem Leninbild, um sie „ideologisch auf ihre Aufgabe einzustimmen". Sie würden zuvor ein Jahr lang auf Sardinien für ihre provokatorischen Einsätze vorbereitet. Im Rahmen solcher „Red Flag" (Rote Fahne) genannten Übungen würden sie auch in sowjetischer Luftkampftaktik unterwiesen und mit den Regeln des Funkverkehrs der Militärflieger im Warschauer Vertrag vertraut gemacht.

Maritime Hochrüstung der USA: Eine Flügelrakete BGM-109 Tomahawk von General Dynamics wird von der „Merril", einem Zerstörer der Spurance-Klasse, abgeschossen – hier in der Übergangssphase vom Steigflug zum aerodynamischen Flug.



In einem Satz

Die USA wollen Pentagon-Chef Weinberger zufolge den Vertrag mit der UdSSR über die Begrenzung der Raketenabwehrsysteme von 1972 aufgeben, wenn dieser die Weltraumrüstung der USA behindern sollte.

Frankreich hat seine atomare Rüstung nach Angaben der französischen Wochenzeitung „Le Canard Enchaîné" so ausgebaut, daß es nunmehr über ein Potential verfüge, welches der 6000fachen Sprengkraft der Hiroshimabombe entspricht.

Portugal will seine Flotte durch den Bau von drei Fregatten auf einer BRD-Werft verstärken, teilte das Verteidigungsministerium in Lissabon mit.

Die USA behalten sich das Recht vor, ohne vorherige Konsultationen des Kongresses einen nuklearen Erstschlag zu führen, ist die Kernaussage einer Antwort des Pentagon auf die Forderung des „Verbandes amerikanischer Wissenschaftler", daß dieser Einsatz nur von einem Sonderausschuß des Kongresses entschieden werden dürfe.

Israel will als Gegenleistung für umfangreiche Militärhilfe den USA gestatten, nukleare Mittelstreckenwaffen in der Negev-Wüste zu stationieren, enthüllte die syrische Zeitung „Al Thaura".

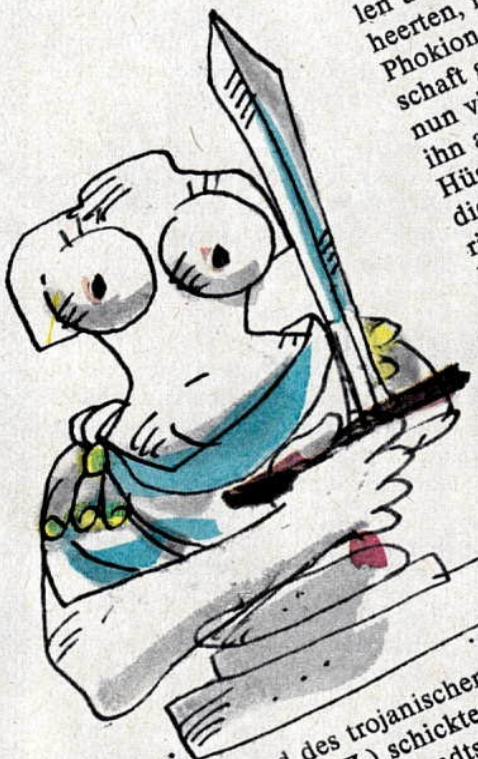
Japan solle seine Rüstungsausgaben drastisch erhöhen und gemeinsam mit den USA modernste Waffensysteme entwickeln, forderte eine von USA-Präsident Reagan und Japans Ministerpräsident Nakasone eingesetzte Kommission nach 16monatiger Arbeit.

Redaktion: Werner Pieskow
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

MILITANTES
AUS DEM ALTERTUM

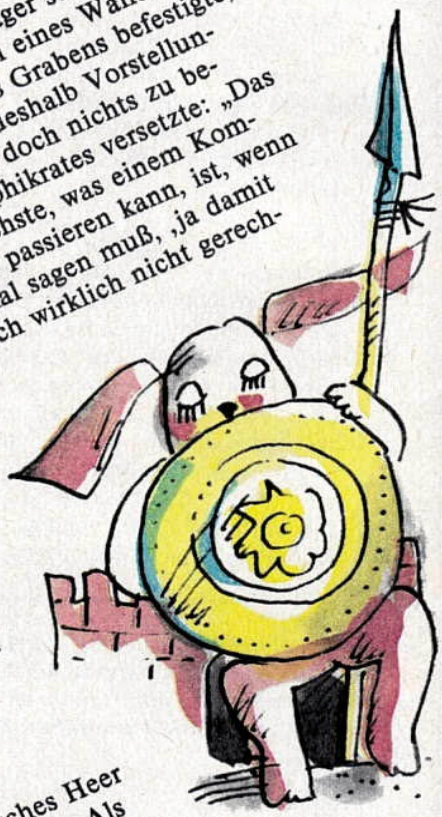
DER NACHWELT ÜBERLIEFERT VON DEM GRIECHEN PLUTARCH (46–120 U.Z.) UND ILLUSTRIERT VON FRED WESTPHAL (1936 – U.Z.)

Als die Makedonier unter Alexander in Attika einfielen und die Seeküste verheerten, rückte der Athener Phokion mit der Jungmannschaft gegen sie aus. Da nun viele zu ihm liefen und ihn aufforderten, hier den Hügel zu besetzen und dort die Truppen aufzustellen, rief er aus: „Beim Hercules! Wie viele Feldherrn habe ich um mich und wie wenige Soldaten!“



Während des trojanischen Krieges (im 4. Jahrtausend v.u.Z.) schickten die Troer an die Thrazier eine Gesandtschaft mit der Bitte um Beistand gegen die Griechen. Die Thrazier aber wiesen die Boten ab und ließen den Troern ausrichten: Es ist unverantwortlich, eines Weibes wegen Krieg zu führen, sei es auch die schöne Helena. Wir raten dem Paris, die Helena doch dem Spartaner Menelaos wieder zurückzugeben und damit Frieden zu stiften. Wenn der Paris aber nun mal so scharf auf Weiber ist, so soll er von uns zwei schöne Mädchen als Ersatz annehmen.

Dem Athener Iphikrates, als er in einem Gebiet, wo kein feindliches Heer war, sein Lager sorgfältig durch Aufwerfen eines Walles und Anlegung eines Grabens befestigte, machte man deshalb Vorstellungen, hier sei doch nichts zu befürchten. Iphikrates versetzte: „Das schimpflichste, was einem Kommandeur passieren kann, ist, wenn er einmal sagen muß, ‚ja damit habe ich wirklich nicht gerechnet‘!“



Als Pyrrhus, König von Epirus (319–272 v.u.Z.) die Römer in zwei Schlachten besiegt und viele seiner Freunde und Kommandeure dabei eingebüßt hatte, rief er aus: „Noch einen solchen Sieg und wir sind verloren!“

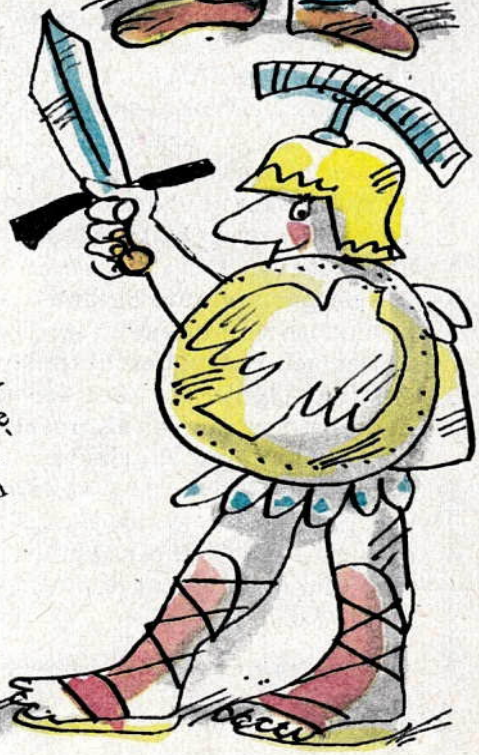
Ein spartanisches Heer belagerte Korinth. Als der Heerführer sah, daß seine Truppen angesichts der hohen und festen Mauern vor ihnen skeptisch wurden, sagte er, indem er einen Hasen aus dem Mauergraben herausspringen sah: „Ihr fürchtet solche Gegner, deren Nachlässigkeit und Ruhe einen Hasen an ihrer Mauer schlafen läßt?!“

Als er einen befestigten Platz erstürmen lassen wollte und seine Kundschafter ihm meldeten, daß der Ort überhaupt unzugänglich und nicht einzunehmen sei, so fragte er sie, ob der Platz denn auch so unzugänglich sei, daß auch ein mit Gold beladener Esel nicht hineinkommen könne?

Alexander (der Große, 356–323 v.u.Z.) von Makedonien erblickte, als das Heer bereits in Schlachtordnung stand, einen Soldaten, welcher den Wurfspieß an seinem Arm befestigte. Er wies jenen aus der Phalanx als einen unbrauchbaren Soldaten, der sich erst rüste, wenn man die Waffen bereits gebrauchen solle.

Der attische Befehlshaber Lamachius rügte einen seiner Hauptleute wegen eines Versehens; als der Hauptmann aber versicherte, er werde nächstes Mal besser aufpassen, so versetzte Lamachius: „Im Ernstfall wäre es bereits zu spät dazu.“

Die Makedonier nahmen einen Inder gefangen, der in seinem Heer als der beste Bogenschütze galt. Der makedonische Befehlshaber forderte jenen auf, eine Probe davon abzulegen. Jener weigerte sich. Da ließ ihn der Befehlshaber zur Hinrichtung führen. Auf dem Wege dazu bemerkte jener, er habe seit Tagen sich nicht geübt und daher gefürchtet, zu fehlen. Da ließ ihn der Oberbefehlshaber frei als einen jener seltenen Menschen, die lieber sterben als ihren guten Ruf verlieren wollen.



Alexander ließ dem Athener Phokion heimlich eine riesige Summe Geldes überbringen, um jenen, der unter seinesgleichen geehrt und geachtet war, für seine taktischen Ziele bezüglich Athens geneigt zu machen. Phokion fragte die Überbringer: „Warum will Alexander mir allein unter so viel Athenern eine solche Geldsumme schenken?“ „Weil er dich allein für einen braven und rechtschaffenen Mann hält.“ „Nun“, versetzte Phokion, „so muß er mir erlauben, ein solcher Mann nicht zu scheinen, sondern auch wirklich zu sein.“ Sprach's, und schickte Geld und Boten hinweg.

Als man einen athenischen Oberbefehlshaber abhalten wollte, sich mit einem an Zahl überlegenen Gegner einzulassen, obwohl die taktische Stellung günstig war, versetzte er: „Wer siegen will, muß auch kämpfen!“

Natschalnik Nadeshda und Willis Liebesbrief

Der Posten verweist mich an den Wachhabenden, einen Unteroffizier mit roter Armbinde. Dieser studiert mühsam die Angaben im Wehrdienstausweis und vergleicht das Foto mit meinem Gesicht. Ich darf die Kasernenwache passieren und werde auch gleich vom Leiter der Politabteilung des mot. Schützenregiments in W. mit festem Händedruck begrüßt.

Obwohl mein Besuch „von oben" angemeldet ist, fragt der Oberstleutnant, was mich besonders interessiere. Ich möchte etwas über das Leben der sowjetischen Soldaten einer Garnison in der DDR erfahren. „Bitte, alle Türen sind für Sie geöffnet." Dabei verzieht er schmerzhaft das Gesicht, lacht jedoch gleich wieder über meine Betroffenheit. Er weist auf seinen verbundenen Arm: „So geht es einem, wenn man Fußball mit der Hand spielen will."

In der 1. Kompanie des 1. Bataillons werden wir erwartet. Es ist ein alter Kasernenbau, noch aus Preußens Nachlaß. Lange Flure mit geriffelten Fliesen (die sich so schwer säubern lassen). Drei Meter hohe Räume unterstreichen das „Kasernengefühl". Alles ist blitzsauber.

Die Sergeanten und Soldaten der Kompanie sind in einem (!) Schlafsaal untergebracht. Jedem steht ein „schlankes" Bett (zehn Zentimeter schmaler als unsere NVA-Betten) und ein Nachtschrank zur Verfügung. Unterm Bett hängt das Sturmgepäck. Es ist mit einem Griff erreichbar. Der Bettenbau ist auf den Millimeter exakt.

In diesem Schlafsaal erregt aber sofort etwas anderes meine Aufmerksamkeit. An der Stirnseite hängt das Porträt eines Rotarmisten; „Gardesoldat N. G. Pigarew, Held der Sowjetunion, gefallen am 26. April 1944" steht darunter.

Was war an diesem Apriltag geschehen?

Es ist ein trüber Morgen. Wolkenfetzen werden von böigem Wind getrieben. Unmittelbar vor dem Dorf Romanowska im Gebiet Ternopol hat die 1. Kompanie Verteidigungsstellung bezogen. Die Uniformen der Soldaten sind durchnäßt vom Dauerregen der vergangenen Tage. Alle sind voller gespannter Aufmerksamkeit. Ein Sturmangriff steht bevor.

Das Dorf ist noch von den Faschisten besetzt und soll befreit werden. Soldat Pigarew gehört zum 2. Zug. Auch er wartet gespannt auf den Befehl zum Angriff. So nahe war er den Faschisten noch nie gekommen. Der 18jährige weiß, daß dieser Sturmangriff siegreich sein muß. Sein Regiment soll eine Bresche in die feindlichen Linien schlagen, damit der Gegner in die Zange genommen werden kann.

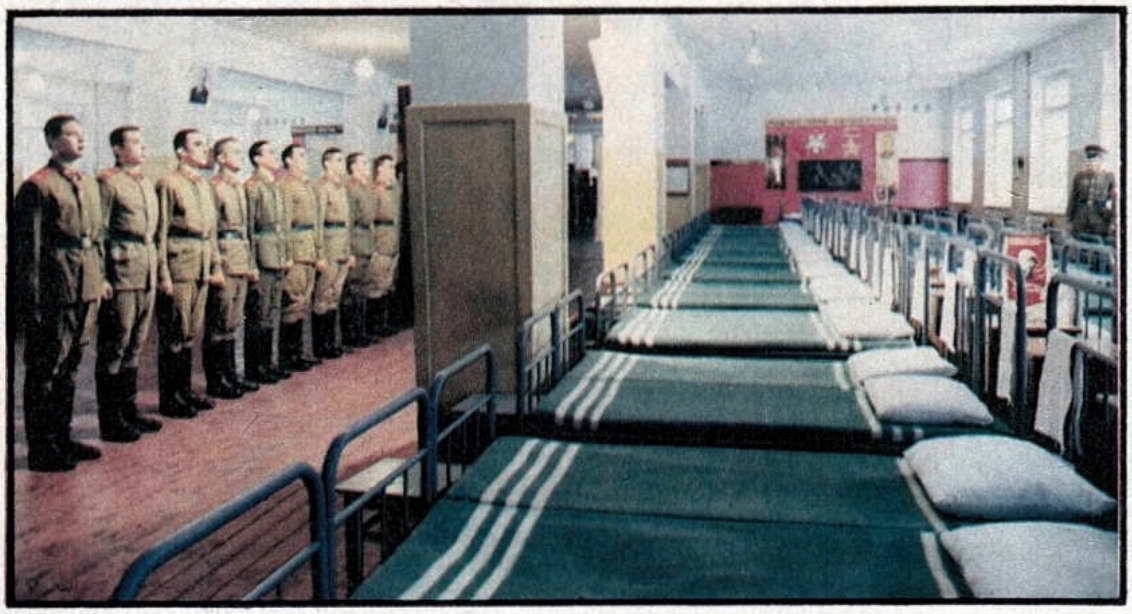
„Zum Sturmangriff vorwärts!"

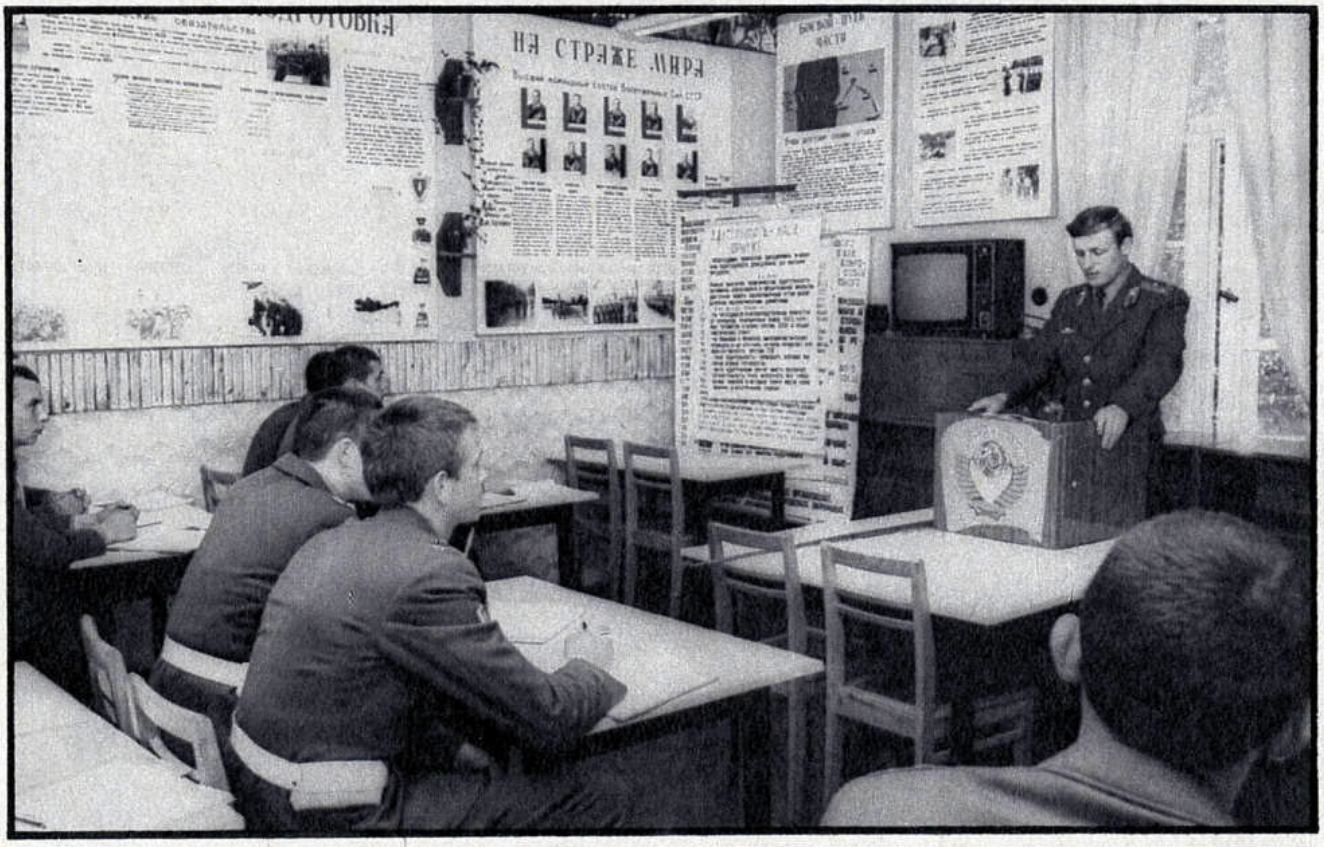
Nikolai Pigarew hastet hinter seinem Gruppenführer her. Die Gruppe hat sich zur Schützenkette entfaltet. Aber nur wenige Meter stürmen sie voran. Ein schweres Maschinengewehr der Feinde zwingt sie in die Deckung. Erneuter Versuch. Es ist nichts zu machen, das Maschinengewehr hält sie nieder. Der Zugführer, ein junger Unterleutnant, befiehlt, das feindliche Maschinengewehr unbedingt unschädlich zu machen. Die Gruppe, zu der auch Nikolai Pigarew gehört, erhält dazu den Auftrag. Sie teilen sich. Der Gruppenführer kriecht mit zwei Genossen nach rechts, Nikolai mit zwei anderen nach links. Vorsichtig, jede Deckung ausnutzend, schieben sie sich nach vorn. Obwohl es heute sehr kühl ist, rinnt den Männern der Schweiß über den Körper. Es ist dunstig. Die Deutschen haben noch nichts bemerkt. Ab und zu feuern sie wahllos über die Köpfe der Sowjetsoldaten hinweg. Die Gruppe ist mit drei Handgranaten und jeder Genosse mit einer Maschinenpistole bewaffnet. Das vorgeschobene Maschinengewehrnest soll mit Handgranaten vernichtet werden. Näher und näher kriechen die Soldaten an die feindliche Stellung heran. Jetzt gibt der Gruppenführer das Zeichen. Zwei Handgranaten fliegen dem Maschinengewehrnest entgegen – zu kurz. Sie detonieren außerhalb der Brustwehr. Die Deutschen feuern jetzt wie verrückt, und die 1. Kompanie kann den Angriff nicht fortsetzen.

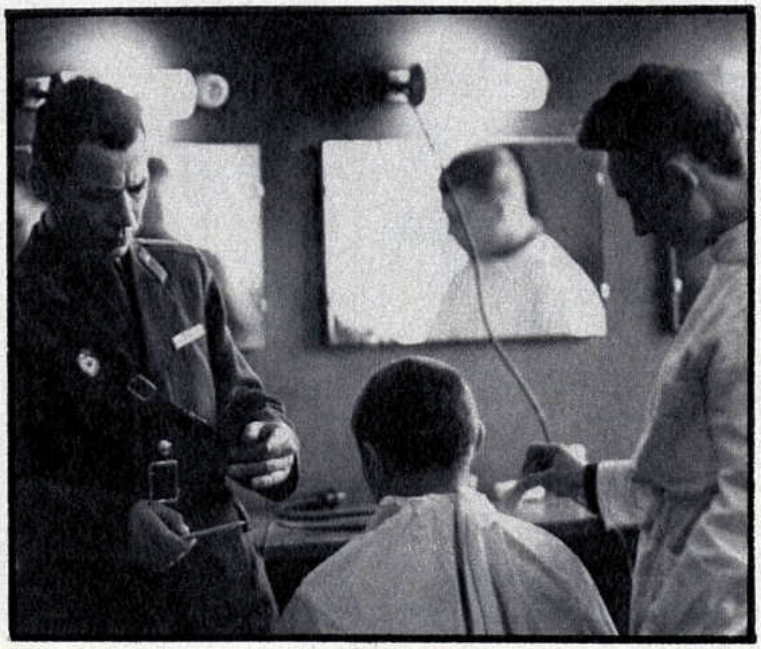
Nikolai befindet sich ganz links. Zwei Genossen sind bereits schwer verwundet, wenn nicht getötet. Der Gruppenführer und noch zwei andere Genossen schießen Dauerfeuer aus ihren Maschinenpistolen. Wut und Verzweiflung ob des mißglückten Vorgehens ist auf ihren Gesichtern zu lesen.

Nikolai Pigarew handelt in den nächsten Sekunden beinahe automatisch. In seinem Kopf hämmert nur ein Gedanke: Ihr verdammten Faschisten, euch werde ich es zeigen. Er springt auf und rennt los, als das MG nach rechts

ЛУРЕАТЫ ПРЕМИИ
ЕРСТВА ОБОРОНЫ




НА СТРАЖЕ МИРА



schwenkt. Aber schon haben ihn die Faschisten entdeckt. Noch ehe sie ihre Waffe herumreißen können, hat sich Nikolai auf die Mündung des MG geworfen. Sein Körper wird von Kugeln zerfetzt. Doch die Feinde können das MG nicht mehr bewegen. Schwer liegt der junge Körper des Gardesoldaten Nikolai Pigarew auf dem Lauf der Waffe. Die Zeit reicht, um das MG mit der letzten Handgranate für immer zum Schweigen zu bringen...
Der Sturmangriff geht weiter; die 1. Ukrainische Front jagt in diesen Tagen des April 1944 den Feind vor sich her. Nikolai Pigarew wird postum „Held der Sowjetunion"...
Jeder Angehörige der 1. Kompanie kennt die Geschichte von Nikolai Pigarew, der stets zum Appell namentlich aufgerufen wird. Der beste Soldat des Tages ruft dann „Hier!". Damit wird symbolisiert, daß Nikolai Pigarew in den Herzen der Soldaten weiterlebt. Und jedes Jahr zum Tag des Sieges am 9. Mai wird die Situation des 26. April 1944 nachgestaltet, um das Geschichtsbewußtsein wach zu halten. Nikolai Pigarew wird dann vom besten Soldaten des Regiments dargestellt.
Diese Ehre hatte in diesem Jahr Gardesoldat Fanur Sadrijew. Aus Perm (Ural) kommt er und arbeitete vor seinem Wehrdienst auf einer Wohnungsbaustelle als Traktorist. Fanur ist drahtig und hat lustige schwarze Augen. Sein Kompaniechef zeigt mir eine Kladde. Und da steht tatsächlich hinter GS Sadrijew in allen Positionen die 5 (das sowjetische „sehr gut").
Wirklich, ein toller Bursche. Und es kann sein, daß er sogar mit Heimaturlaub belobigt wird. Das ist für Soldaten eine hohe und sehr seltene Auszeichnung. Alla, seine Freundin, wird Augen machen, wenn er plötzlich in ihrem Labor auftaucht... Typisch für sowjetische Dienststellen ist die Bügelstube. Ich merke, das ist die große Stunde des Hauptfeldwebels. Übereifrig reißt er die Tür auf und will mir alles erklären. Jedoch, man erkennt mit einem Blick die Zweckmäßigkeit dieses Raumes: Da ist ein Schrank mit Effekten, Knöpfen, Näh- und Stopfgarn nebst den dazugehörenden Nadeln. Bügeleisen und Bügelbretter stehen bereit. Und auch das Laienfriseurhandwerk wird in diesem Raum betrieben. Zwei Plätze mit allem Drum und Dran, einschließlich elektrischer Haarschneidemaschinen, laden geradezu zum Haareschneiden ein. Leider gibt es keinen Friseur von Beruf in der Kompanie. Also müssen die Genossen selbst Hand an ihre Köpfe legen. Da man dabei auf die Hilfe des anderen angewiesen ist, wird nicht jeder Haarschnitt dem individuellen Wunsch gerecht. Daran sollen schon Freundschaften zerbrochen sein, meint schmunzelnd der Leiter der Politabteilung.
Gesellschaftliches Zentrum jeder Kompanie ist das Lenin-Zimmer. Die Wände sind mit einer Fülle von Informationen versehen. Traditionen der Kompanie in Wort und Bild, Auszüge aus Beschlüssen des ZK der KPdSU sind übersichtlich und farbenreich angeordnet. Hier erhält man auch einen vollständigen Überblick, wie jeder einzelne Genosse im Wettbewerb steht. Nicht ausreichende Leistungen sind rot gekennzeichnet. Täglich wird eine Auswertung vorgenommen. Lob und Kritik liegen immer dicht beieinander. Und mir scheint, daß der sozialistische Wettbewerb sehr genau geführt wird, vor allem abrechenbar. Die Kriterien sind ziemlich kompliziert. Nicht alles habe ich verstanden, was mir dazu erklärt wurde.
In diesem Lenin-Zimmer finden außerdem noch Politinformationen, Zeitungsschauen, Komsomolversammlungen statt. Und wenn der Soldat ein bißchen Freizeit hat, dann kann er hier Briefe schreiben oder ungestört ein Buch lesen. Natürlich nur, wenn keine Fernsehzeit ist.
Fernsehen war das Stichwort für den Leiter der Politabteilung, mich zu seinem „Heiligtum" zu führen – dem Fernsehstudio des Regiments. Erst dachte ich, ich hätte mich verhört. Ein Fernsehstudio in einem mot. Schützenregiment? Tatsächlich. Ein richtiges, schalldichtes Studio mit allen Beleuchtungseinrichtungen und zwei Fernsehkameras. Per Kabel gelangt das Bild zu allen Fernsehgeräten in den Lenin-Zimmern. Gardeoberleutnant Nikolai Labutin ist hier alles in einer Person: Regisseur, Ton- und Bildtechniker, Mechaniker, Beleuchter, Kameramann und Filmvorführer. Das Filmbild wird auf eine Spezialwand projiziert, etwa in der Größe eines A-4-Formates. Dieses Filmbild wird dann von einer Fernsehkamera abgetastet und über Kabel in die Kompanien gesendet. Das „Verbraucherfernsehbild" ist ohne Makel. Ein Videoaufzeichnungsgerät ist der Stolz des Gardeoberleutnants. Es ermöglicht Aufzeichnungen wichtiger Programme vom 1. Moskauer Fernsehen, das hier über Satellit in ausgezeichneter Farb- und Tonqualität empfangen wird und ebenfalls zu jedem Zeitpunkt in die Kompanien gesendet werden kann. Solch ein Studio fordert geradezu die eigenschöpferische Arbeit heraus: Talente des Regiments gestalten in dem kleinen Studio oft Kulturprogramme, die entweder sofort gesendet oder aber aufgezeichnet werden.
Eines der Talente wird mir vorgestellt. Es ist der Gardegefreite Nail Almatow, ebenfalls in der Nähe von Perm beheimatet. Er singt fabelhaft und spielt Gitarre. Nail ist Komsomolsekretär in der 1. Kompanie. Zur monatlichen Versammlung hat er es sich zur Gewohnheit gemacht, mit einem Liedchen zu beginnen. „Das lokkert die Zungen für die Diskussion und öffnet die Herzen", meint er, und der Schalk blitzt nur so in seinen Augen. Nail bereitet sich auf seine Kandidatur für die KPdSU vor.
„Gehen wir ins Soldatencafé",

Fortsetzung Seite 76

Die Aktentasche des Generals

Die französische Rindshaut hat der feuchten Tropenluft nicht standgehalten. Schlaff und lappig liegt die Tasche in der Vitrine – in nichts ihrer ehemals hochrangigen Funktion angemessen, da sie für General de Castries den Plan des Unternehmens „Castor" verwahrte. Bis sie ihm, samt Inhalt, von Soldaten der vietnamesischen Volksarmee abgenommen wurde. „So sollte das Unternehmen ‚Castor' bestimmt nicht enden", resümiert Oberleutnant Hoang Lam, der mich durch das Hanoier Armeemuseum führt. Frankreich war im zweiten Welt-

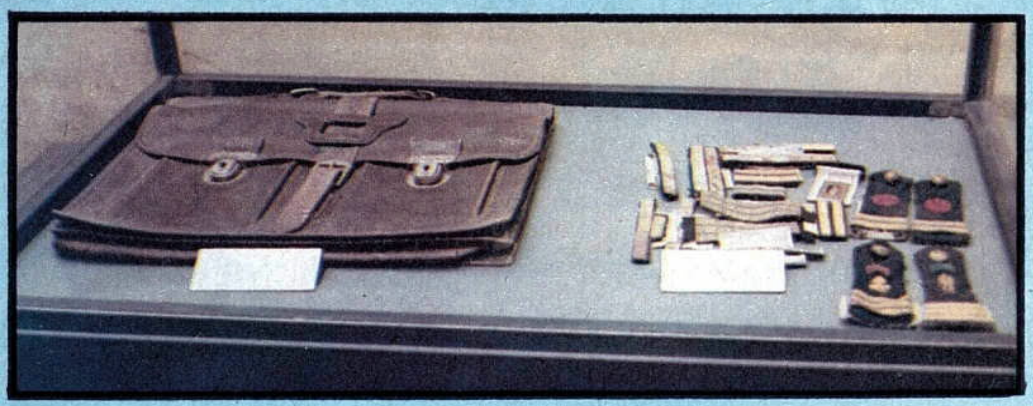
In Hanoi besuchte Oberstleutnant Ernst Gebauer das Museum der Vietnamesischen Volksarmee und schildert anhand der Exponate, die er dort sah und hier vorstellt, wichtige Entwicklungsetappen der vietnamesischen Streitkräfte.

DER WEG ZUM SIEG

Staaten mit sozialistischer Orientierung. Das schmälerte unweigerlich den Einfluß des imperialistischen Systems. Günstige Bedingungen auch für die vietnamesische Revolution. Am 2. September 1945 erklärte Ho-chi-Minh in Hanoi Vietnam zur demokratischen Republik. Die Antwort des Imperialismus darauf war, daß noch im Herbst 1945 ein französisches Expeditionskorps in Vietnam landete.

„Wir organisierten den nationalen Widerstand, befreiten bis 1950 fünf Provinzen. In den folgenden Jahren mußten die Franzosen weitere Positionen aufgeben. Das war die militärstrategische Situation 1953."

Während Oberleutnant Lam das erzählt, gehen wir zu einem Diorama. Dargestellt ist ein weites Tal, umgeben von massiven Bergketten. „Das ist das Tal von Dienbien-phu", erklärt mein vietnamesischer Begleiter. „Mit diesem Schaubild erinnern wir an die endgültige Niederlage der Franzosen. Sie wollten bis Ende 1953 unbedingt die Wende des Krieges gegen uns erzwingen. Dazu hatten sie sich mit den USA verbündet. Am 20. November begannen sie ihre Operation ‚Castor'. Sie flogen in dieses nahezu unzugängliche Tal 16 000 Fallschirmjäger und Fremdenlegionäre ein und bauten einen waffenstarrenden Festungskomplex aus, der 27 Stützpunkte und mehrere Flugplätze umfaßte. Allein 48 Geschütze und 10 Panzer schützten den Kommandobunker. Von diesem zentral in Indochina gelegenen Platz aus wollten sie unsere Armee, aber auch die Befreiungskräfte in Laos und Kambodscha zerschlagen. Vor Angriffen fühl-



Aktentasche, Epauletten und Effekten des Kommandanten der französischen Festung Dien-bien-phú.

krieg geschwächt worden, und mit den Siegen über die Hitlerfaschisten und die japanischen Interventen in China stärkte die Sowjetunion die Positionen des Sozialismus in der Welt. In Europa entstanden volksdemokratische

ten sie sich völlig sicher. Das offene Gelände im Vorfeld der Festung war ohne Artillerieunterstützung nicht zu nehmen, und schwere Waffen würden nicht über die Berge zu bringen sein. Die Franzosen hingegen glaubten, mit Flugzeugen und Luftlandeeinheiten überall eingreifen zu können. Es kam aber anders."
Genosse Lam tippt mit dem Zeigefinger auf die modellierten Bergketten: „Unsere Soldaten zogen und schoben die Geschütze über die steilen Berge. Nacht für Nacht. Etwa 800 Meter bewältigten sie in 12 Stunden. 30 Mann schleppten eine Haubitze. Das offene Gelände? Unsere Kämpfer gruben bis an die Festung heran unterirdische Gänge. Insgesamt 200 Kilometer lang. Aus diesen heraus traten sie am 13. März 1954 so überraschend zum Angriff an, daß die sofortige Zerstörung aller Startbahnen und Flugzeuge gelang. Die Lage der Festung war hoffnungslos. Die Amerikaner konnten nicht landen. Am 7. Mai kapitulierte der französische General."
Das politische Ergebnis dieses Sieges war die Genfer Indochina-Konferenz (26. April bis 27. Juli 1954). An ihr nahmen die Außenminister der UdSSR, der USA, Frankreichs und Chinas teil. Die Konferenz schuf die völkerrechtlichen Voraussetzungen für den Frieden in Indochina, fixierte die staatliche Souveränität von Vietnam, Laos und Kambodscha. Auf dieser Konferenz wurde Vietnam in eine nördliche, von der DRV, und eine südliche, von den Behörden des „Staates Vietnam", verwaltete Zone eingeteilt. Der 17. Breitengrad stellte die Trennlinie zwischen beiden Landesteilen dar. Außerdem bestimmten die Genfer Beschlüsse, daß im ganzen Lande Wahlen abgehalten und auf deren Grundlage die weitere einheitliche Entwicklung Vietnams gesichert werden.

Schrott made in USA

Wir befinden uns im Hof des Museums. Panzer und Geschütze stehen dort. Mitten über einem Haufen Flugzeugschrott ruht auf einem Sockel eine MiG 21. Sie bildet den Mittelpunkt der Ausstellungsstücke.
„Völkerrechtlich bestätigte das Indochina-Abkommen die nationale Einheit Vietnams. Das aber paßte nicht ins Konzept der US-amerikanischen Globalstrategie. Ein geeintes, demokratisches Vietnam war als Brückenkopf der Amerikaner gegen die Sowjetunion verloren." Mit diesen Bemerkungen führte mich der Oberleutnant in die nächste Abteilung der Exposition ein. „Der US-Geheimdienst schob noch im Jahre 1954 in Südvietnam das Diem-Regime an die Macht. Großgrundbesitzer und Kapitalisten, die vorher mit der französischen Kolonialmacht verkuppelt waren, arbeiteten nun mit den Nordamerikanern zusammen. Die USA gaben sofort Finanzhilfe – 1954 noch 497 Millionen Dollar. 320 Millionen dieser sogenannten Wirtschaftshilfe dienten ausschließlich militärischen Zwekken. Die restlichen Dollarmillionen teilten sich die USA-Marionetten. Dafür hintertrieb Diem auch auftragsgemäß die vorgesehenen Wahlen und errichtete eine Militärdiktatur. Gegen diese Diktatur organisierte sich im Süden der Volkswiderstand. Die FNL (franz.: Front National de Liberation) war die Organisation aller Klassen und Schichten der Bevölkerung. Einmütig beschloß sie auf ihrem Gründungskongreß 1960 den Sturz des getarnten US-Kolonialregimes und den Kampf um die Wiedervereinigung des Vaterlandes."
Die Zeit von 1960 bis 1961 bezeichneten die Gegner der vietnamesischen Revolution als das Jahr der Befriedung. Genosse Lam zeigt mir Bilder von „strategischen Dörfern". Das waren Konzentrationslager, in denen die ländliche Bevölkerung zusammengepfercht wurde, um sie von den Streitkräften der FNL zu isolieren. Brutaler Terror sollte die Befreiungsbewegung vernichten. Doch die FNL kämpfte um so erfolgreicher.
Der Oberleutnant zieht mich zu einer topografischen Karte. „Der USA-Zerstörer ‚Maddox' drang hier im Tonking-Golf in die Hoheitsgewässer der DRV ein. Patrouillenboote verfolgten ihn, bis

337 Kilogramm Versorgungsgüter aller Art wurden mit solch einem Fahrrad über Dschungelpfade an die verschiedenen Fronten transportiert.
Ein Spezialist untersucht eine von Kampfschwimmern geborgene neuartige Mine.
Mit Hilfe eines Magnetfeldes wurden die amerikanischen Minen unschädlich gemacht (auf den Fotos von links nach rechts)

er unsere Gewässer verließ. Obwohl sein Kommandant, Kapitän Herrick, gegenüber dem amerikanischen Flottenkommando einen vietnamesischen Torpedobeschuß bestritt, behauptete der damalige USA-Präsident, das Schiff wäre beschossen worden. Zur Vergeltung, so log er frech vor der Weltöffentlichkeit, würden Ziele in Nordvietnam bombardiert. Die barbarischen Luftangriffe auf friedliche Städte und Dörfer sollten die Hilfe der DRV für die FNL unterbinden."
Mein Gesprächspartner nennt mir Zahlen. 107 000 Angriffe flog bis zum 1. November 1968 die Luftwaffe der USA. Dabei setzte sie 2 581 876 Tonnen Bomben und Raketen ein. Beteiligt waren daran bis zu 4 000 Kampfflugzeuge. In 40 Prozent der Ortschaften der DRV, fast der Hälfte also, waren alle Häuser zerstört – im ganzen Lande 1 589 Schulen, 607 Krankenhäuser sowie 895 Kirchen und Pagoden. „Die USA-Flieger besaßen in dieser Zeit die

absolute Luftherrschaft. Günstig für sie war die geringe Ost-West-Ausdehnung unseres Landes. Von See, aus relativer Sicherheit kommend, erreichten sie ihre Ziele in Minuten. Ebenso schnell waren sie wieder verschwunden. Wir bauten damals ja auch erst unsere Luftverteidigung auf." So schildert Genosse Lam die Situation. „In diesen schweren Stunden halfen uns die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Staaten. Wir erhielten aus der Sowjetunion Fla-Raketen, Funkmeßanlagen, Fla-Geschütze und Jagdflugzeuge. In der UdSSR wurden auch unsere Piloten und Spezialisten ausgebildet."

Im Süden Vietnams beteiligten sich die USA immer stärker direkt am Krieg. Bis zu 543 000 amerikanische Soldaten waren 1968 dort im Einsatz. Mit den Saigoner Söldnern standen den Volksbefreiungskräften insgesamt 1,2 Millionen bestausgerüsteter Soldaten gegenüber.

„Diese Banditen schufen sogenannte tote Zonen. Zuerst legten B-52-Bomber ihre Bombenteppiche. Dann versprühten die Amerikaner chemische und biologische Kampfstoffe; nichts sollte am Leben bleiben. Die Zivilbevölkerung hatte schwere Opfer zu beklagen. Doch auch die Mörder selbst traf es. Bei der Ausführung des von seinem Vater, dem US-Admiral Zumwalt, befohlenen Einsatzes dioxinhaltiger Kampfstoffe infizierte sich der Kanonenbootskommandant Zumwalt junior. Er sieht heute in seiner Heimat einem qualvollen Krebstod entgegen."

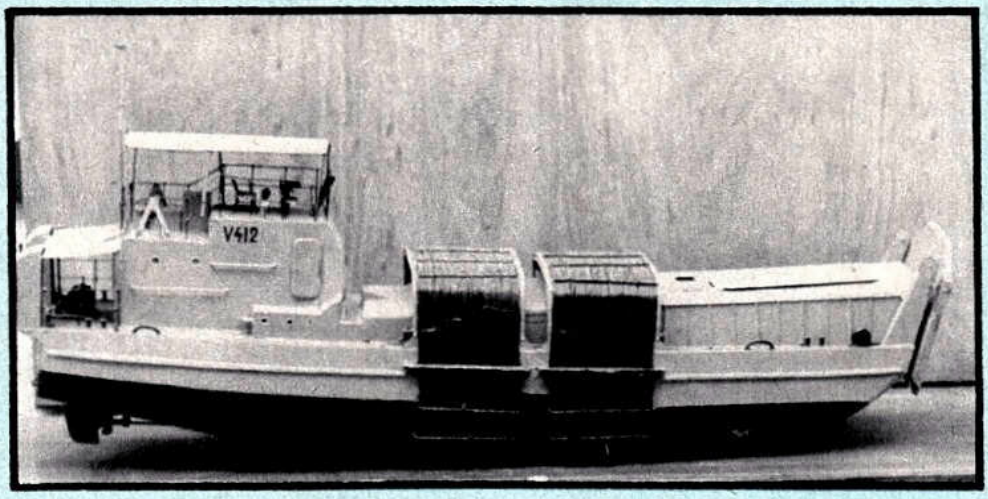
Aus den Worten des vietnamesischen Offiziers wird deutlich: Der Krieg war für die USA nicht zu gewinnen. Die Welt protestierte gegen die Verbrechen. Wie nach dem Fiasko von Dien-bien-phu wurde auch diesmal der Aggressor an den Verhandlungstisch gezwungen. Am 13. Mai 1968 begannen in Paris Friedensverhandlungen zwischen der DRV und den USA, an denen Vertreter der FNL und des Saigoner Regimes teilnahmen. Die Forderungen der demokratischen Kräfte in der ganzen Welt lauteten: Beendigung des Krieges, Abzug aller fremden Streitkräfte, Unabhängigkeit und friedliche Wiedervereinigung Vietnams.

Vor mir liegen Dokumente über die Konstituierung der Provisorischen Regierung im Juni 1969 in den befreiten Gebieten Südvietnams. Dort wurde vor allem die noch engere Verbindung von militärischem, politischem und diplomatischem Kampf beschlossen. In jenem Jahr war Präsidentenwechsel in den USA: Johnson ging, Nixon kam. Die neue Administration wollte, ohne ihr Gesicht noch mehr zu verlieren, aus dem Krieg heraus. Sie nannte das „Vietnamisierung des Krieges". Die USA-Stützpunkte jedoch blieben, die Saigoner Armee wurde weiter von sogenannten Beratern geführt und Kriegsmaterial lieferten die USA mehr denn je. Mit welcher Intensität die USA diese Variante ihres Krieges verfolgten, entnehme ich einem Material, das mir Genosse Lam reicht. Von 1969 bis Mitte 1971 gingen an Saigon: 775 Kampfflugzeuge und Hubschrauber, 2 100 Panzer, 940 Kriegsschiffe, 45 000 Militärfahrzeuge. 12 000 Saigoner Offiziere nahmen in den USA an Fortbildungslehrgängen teil.

„Es wiederholte sich für die Aggressoren aber alles nur auf einer höheren Stufe", vermerkt dazu Genosse Lam. „1972, in der Nacht zum 1. April, traten drei Stoßgruppen der FNL-Streitkräfte zur Offensive an. Ihre Einheiten handelten mit Panzern, schwerer Artillerie und Fla-Raketen. Sie nahmen viele Stützpunkte ein und drängten die Saigoner Truppen in die großen Städte zurück. Viele Söldner liefen zur FNL über. Im Mekong-Delta eröffnete die FNL eine vierte Front. Währenddessen setzten die USA vertragsbrüchig den Luftterror gegen die DRV fort. Sie wollten damit die prekäre Lage ihrer Handlanger erleichtern. Doch nichts konnte deren Niederlage aufhalten."

Der schwimmende Magnet

Wir gehen durch Räume, die gerade renoviert werden. „Immer noch kommen Dokumente und Sachzeugen aus dem Lande zu uns. Wie diese hier – Erinnerungen an den Kampf unserer Seestreitkräfte." Mein Betreuer legt Fotos auf den Tisch. Ich erkenne Segeldschunken und kleine Transportschiffe. „Unsere Transportflotte", wird mir erklärt. „Ja, auch über den Seeweg wurden die befreiten Gebiete versorgt. Ein Ho-chi-Minh-Pfad auf dem Wasser sozusagen. Die Schiffe fuhren nachts und ohne Positionslichter, außerdem in einem Fahrwasser, das nur unseren Küstenbewohnern bekannt war. Im Mai

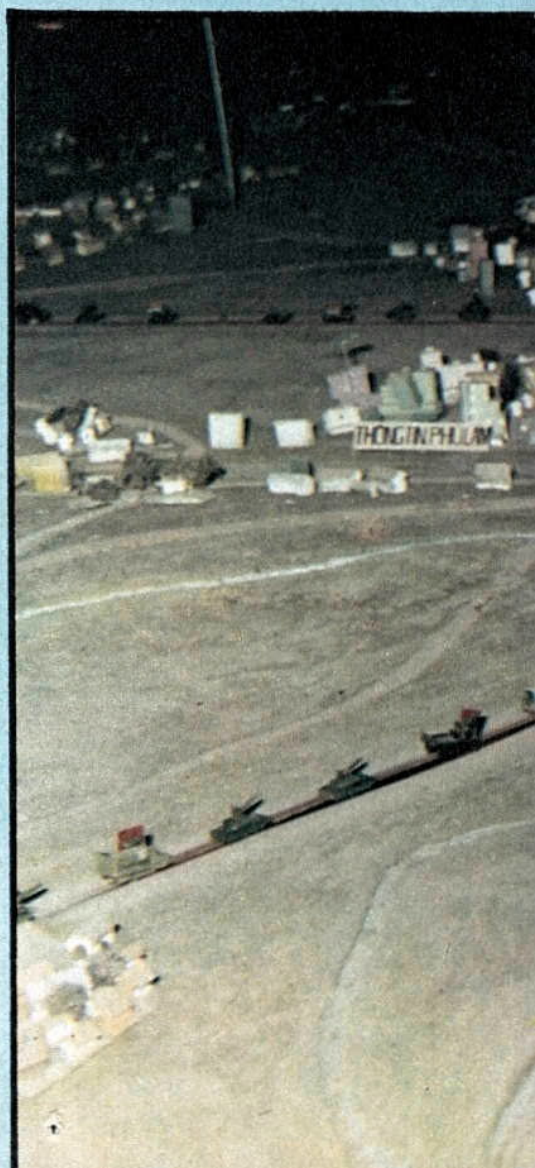


1972 verminten die Amerikaner alle unsere Häfen. Es waren modernste, uns damals noch unbekannte Minen." Genosse Lam zeigt mir Teile einer MK-82. Diese reagiert beim Überfahren durch ein Schiff entweder auf die dabei entstehende Veränderung des Wasserdrucks oder auf das Magnetfeld des Schiffes. „Unsere Kampfschwimmer haben sofort einige dieser Minen geborgen. Spezialisten haben sie untersucht und Methoden des Räumens erarbeitet."

Der Oberleutnant führt mich zu einem Modell: ein Landungsboot, um dessen Schiffskörper Kabelschleifen gelegt sind. Diese Spulen wurden unter Strom gesetzt; damit entstand ein starkes Magnetfeld. Die Minen sprachen auf das Magnetfeld an und detonierten in ungefährlicher Entfernung.

Alles verlief wie am Schnürchen

Wir gelangen nun in eine Halle. Die Fenster sind verhangen. Im Halbdunkel erkenne ich ein Diorama, größer als das erste. Eine Ebene ist dargestellt. Um eine Stadt schlängelt sich ein Fluß. Da huschen rote Lichtpfeile auf den Ort zu. „Der Sturm auf Saigon be-



Nur der fade Glanz blanker Uniformteile und das Telefon, über das sie aus Washington ihre Befehle erhielten, blieb von den US-Marionetten Südvietnams (oben links).

Schrott, „eingeflogen" aus den USA, Teile einer B52G und einer F111; die MiG21 blieb Sieger (oben rechts).

Der Panzer 843, der als erster beim Sturm auf Saigon die Absperrung zum Präsidentenpalast durchbrach (unten).

ginnt", sagt der Museumsführer. „Höhepunkt der am 4. März 1975 von der FNL eingeleiteten Ho-chi-Minh-Offensive." Ich sehe Panzerkolonnen auf die Stadt „zurollen". Dort, wo es blitzt, „feuert" Artillerie. Die Wirkung der von einem Regiepult gesteuerten Lichteffekte ist bestechend. Als die Panzer den Stadtrand erreichen, erhebt sich von einem Hochhaus ein Hubschrauber und „fliegt" an den südlichen Rand des Dioramas. „Der Botschafter der USA verläßt Saigon", kommentiert Genosse Lam. „Um 3.30 Uhr am 30. April 1975 wurde ihm der Boden zu heiß. 9.30 Uhr hatten unsere Truppen den Präsidentenpalast gestürmt und die Stadt völlig in der Hand. Die von den USA ausgehaltene Thieu-Clique war ebenfalls ausgeflogen." Mich beeindruckt, wie planmäßig die Handlung auf dem Schaubild dargestellt wird. Darauf spielt auch mein Partner an: „So exakt wie hier an diesen Perlonschnürchen verlief tatsächlich die Schlacht. Kämpften wir um Dienbien-phu noch 55 Tage, so eroberten wir Saigon in nur fünf."

Unser Rundgang ist zu Ende. Auf dem Hof zeigt mir Genosse Lam noch den Panzer 843. Er war der erste, der auf das Gelände des Präsidentenpalastes stürmte. Ich packe meine Fotogeräte zusammen, da bedeutet er mir, damit noch zu warten. Ein Musikinstrument wird gebracht, ein Clairon. „Unser wertvollstes Stück. Eigentlich ein nur für die französische Armee typisches Signalhorn. Doch etwas anderes war vor fast vierzig Jahren in Hanoi am 2. September 1945 nicht aufzutreiben. Die Demokratische Republik Vietnam wurde proklamiert. Aus diesem Anlaß blies ein Hornist der Volksarmee einen Marsch. Dieser wurde unsere Nationalhymne." Eine Textzeile fällt mir ein: „... marschieren wir vorwärts, vereint durch den festen Willen, das Vaterland zu retten...". Die Kämpfer befolgten diesen Aufruf wie einen Schwur. Auch Oberleutnant Hoang Lam war an der Front. Er kämpfte 1971 in der Provinz Quang Tri. Nur dem kategorischen Befehl fügte er sich, ging zum Museum. Heute hat er längst die Richtigkeit dieses Weges erkannt: „Wir erinnern hier an die Taten und Siege der vietnamesischen Soldaten. Unsere Kämpfer siegten, weil die Kommunistische Partei das Wesen der Epoche richtig erkannte, weil sie den Kampf um die nationale mit dem Ringen um die soziale Befreiung verknüpfte. Auch waren wir uns der Unterstützung des immer einflußreicher werdenden sozialistischen Weltsystems sicher. Der Zeitpunkt der Niederlage des imperialistischen Aggressors aber, und das zeigt unsere Geschichte, wird von der Kampfbereitschaft und dem Opfermut des Volkes bestimmt. Diese Erkenntnis will ich auf meinen Führungen vermitteln und damit auch das Vermächtnis meiner gefallenen Kampfgefährten erfüllen."

Was führt einen USA-Offizier ins Werratal? War Jim nur ein harmloser Verkehrsanalyst? Was hatte die ASA-Zentrale in Heidelberg mit den amerikanischen Bombenangriffen auf Vietnam zu tun?

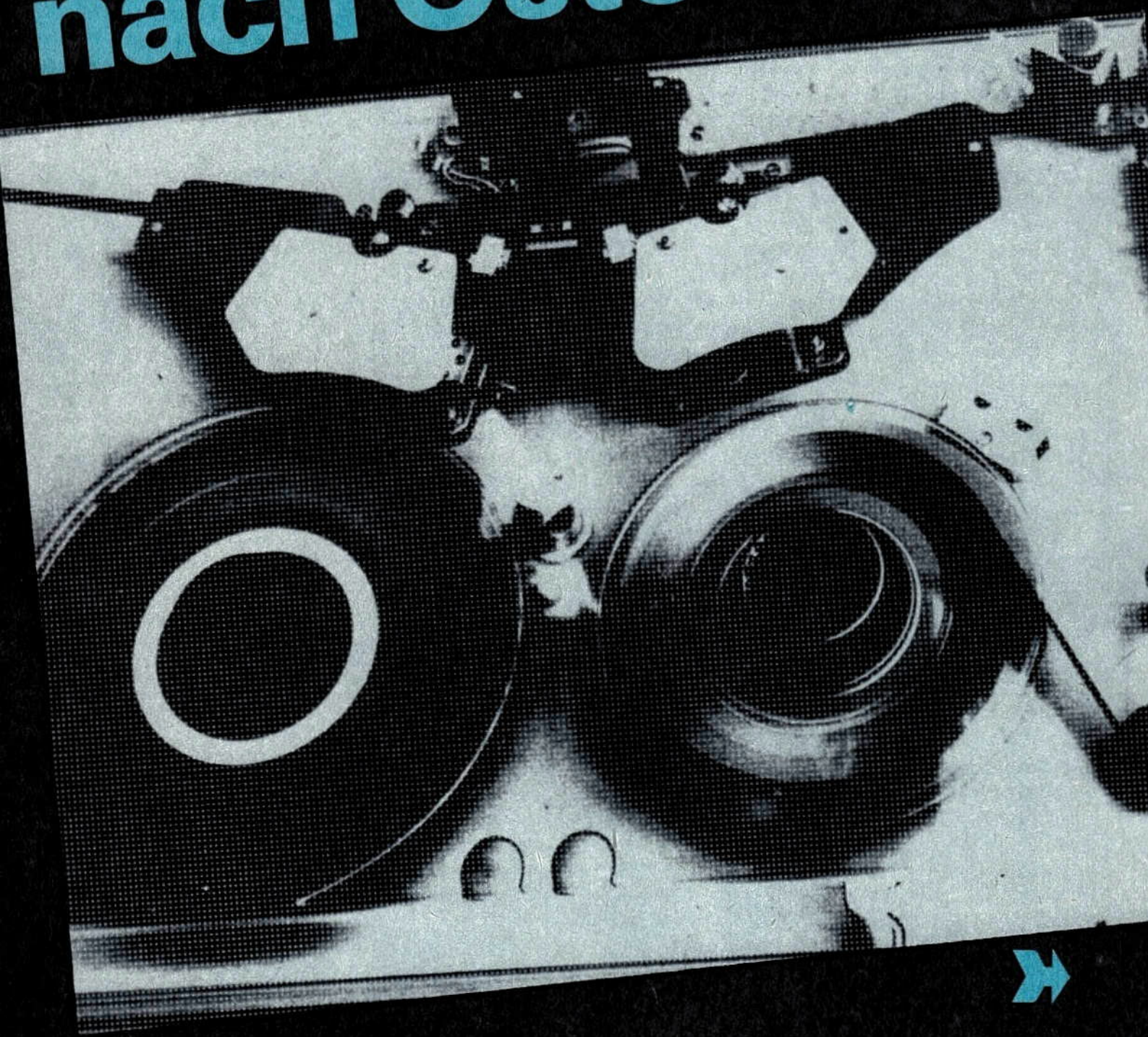
Für AR erinnert sich Leah Ireland-Kunze an einen Jim der Jahre 1963/64 und seine Geheim-Aufgabe:

Mit dem Ohr

An einem kalten, grauen Morgen im Spätherbst des Jahres 1963 fuhren wir von Frankfurt/Main nordwärts in Richtung Werratal. Mein damaliger Mann – nennen wir ihn hier Jim – hatte TDY, das heißt „Temporary duty". Eine zeitweilige Aufgabe, außerhalb seines Stützpunktes. Unser Ziel war eine Geheimbasis im entlegensten Eckchen der ehemaligen amerikanischen Besatzungszone, dicht an der Grenze zur DDR.
Sie heißt Rothwesten und ist auf keiner Landkarte der BRD zu finden. Der geheime Stützpunkt liegt tief im Wald auf einer gelichteten Erhebung. Wir fuhren auf einem schmalen betonierten Weg waldeinwärts. Rothwesten, östlich von Kassel gelegen, wurde schon in den 30er Jahren ausgebaut, vornehmlich durch KZ-Häftlinge, die unmenschlich schuften mußten. Damals befand sich hier eine geheime Flugzeug- und Raketenfabrik, in deren unterirdischen Hallen auch V-2-Raketen montiert worden sind. Jetzt ist Rothwesten eine Abhörstation der US-Geheimdienste. Mitten in der Basis, auf einer kahlgeschlagenen Waldhöhe, steht ein großer Komplex mit nach Osten gerichteten Antennen sowie den üblichen weißen Kugeln, unter denen sich elektronische Spionagesysteme befinden. Die Basis gehört zum Netz von US-amerikanischen Spionagezentren in der BRD und in Westberlin.
Heute ist dieses System nicht nur moderner, sondern auch viel verzweigter geworden.
Jim war damals Spezialist für elektronische Spionage in der ASA (US Army Security Agency – US-Armee Sicherheitsbüro), einem militärischen Ableger des Nationalen Sicherheitsbüros der USA. Jims Vertraulichkeitsgrad war hoch: „top secret crypto". Für den Laien allerdings hatte er die harmlos klingende Dienststellung „Verkehrsanalyst". Mit dem Straßenverkehr hatte dies natürlich nichts zu tun; der „Verkehr", den er zu analysieren hatte, lief durch den Äther im Osten und bestand aus Funkkommunikationen. Hauptsächlich militärische, aber auch wichtige zivile Funkgespräche, die er und seine Mitarbeiter Tag und Nacht erfaßten und auswerteten.
Die Mehrzahl der in Rothwesten arbeitenden US-Armeeangehörigen zählte zum Bedienungspersonal. Die Spionageexperten, zu denen auch Jims Einheit gehörte und deren Hauptquartier sich in Frankfurt/Main befand, konnten in zwei Gruppen unterteilt werden: die Computer- und Codespezialisten, zu denen auch Jim zählte, und die Sprachspezialisten, die „Monterey-Marys". So werden die Absolventen der Sprachschule der US-Geheimdienste in Monterey, US-Bundesstaat Kalifornien, genannt, da viele von ihnen angeblich homosexuell sind. Die Sprachspezialisten haben die entschlüsselten Funksprüche ins Englische zu übertragen.
Jim analysierte die Richtung und die Zahl der Funkkommunikationen: Wer sprach mit wem und wie oft? Daraus hoffte man, verschiedene militärische Informationen erschließen zu können.
Die ASA interessierte sich beson-

ders für Truppenbewegungen in den sozialistischen Ländern sowie für die Größe und Stärke der verschiedenen Standorte der Nationalen Volksarmee und der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland.
Jim und seine Mitarbeiter versuchten, alle möglichen Signale zu erfassen, codierte Gespräche mittels der Kryptoanalyse zu entschlüsseln sowie modulierte Frequenzen zu entziffern. Rothwesten stellte für Jim eine interessante Unterbrechung eines an und für sich recht eintönigen Alltags dar. Sonst arbeitete er als Spionagespezialist im ehemaligen Hochhaus des IG-Farben-Konzerns in Frankfurt/Main. Dieses Gebäude ist bekanntlich wie fast alle Einrichtungen dieses Kriegsmaterial produzierenden imperialistischen Großunternehmens im

nach Osten



zweiten Weltkrieg von amerikanischen Bombern verschont worden. Jim saß hier nicht unmittelbar „am Draht", sondern am Bürotisch – und schrieb Berichte.
Mir erklärte er immer, er sei „kein Spion". Das Wort sei auch viel zu romantisch. „Meine Arbeit ist normale Routine", pflegte er zu sagen. Damit hatte es sich für ihn. Er dachte wie viele US-Amerikaner. Daß die „bösen Russen die freie Welt früher oder später angreifen", war für ihn ebenso eine unerschütterliche „Tatsache", wie die absolute moralische Überlegenheit von „Gottes eigenem Land" gegenüber allen anderen Ländern. So verstand er seine „Routinearbeit" als notwendig und nützlich.
Doch im letzten Jahr seiner Dienstzeit änderte sich Jims Verhalten. Er wurde nach Heidelberg versetzt, ins USAREUR-HQ, das US Army Europe Headquarter – Hauptquartier der US-Streitkräfte Europa[1]. Hier arbeitete er in einer höchst geheimen Kommunikationszentrale, deren wirkliche Aufgabe ich erst einige Jahre später erfuhr. Dennoch ahnte ich schon im Sommer 1964, daß sie irgendetwas mit dem schmutzigen Krieg der USA in Vietnam zu tun haben mußte.
Jim arbeitete in einem kuriosen Dreischichtrhythmus: vier Tage oder Nächte nacheinander saß er jeweils acht Stunden lang in der Zentrale, danach hatte er drei Tage frei. Seine Tätigkeit muß wahrscheinlich sehr anstrengend gewesen sein; besonders Ende Juli wurde Jim immer mürrischer.
Anfang August – das ist erst später so richtig deutlich geworden – trat dann etwas ein, was vieles verändern sollte. Jim begann damals, offen über seine Opposition zum Vietnamkrieg zu sprechen. Es hing mit der Tonking-Golf-Affäre zusammen, denn ohne etwas Genaueres zu sagen, ließ er mich wissen, daß etwas an der ganzen Sache nicht stimme. Bekanntlich hatten die USA am 4. August 1964 über die Nachrichtenagenturen der Weltöffentlichkeit mitteilen lassen, daß „im Golf von Tonking zwei amerikanische Zerstörer erneut von nordvietnamesischen Schnellbooten angegriffen worden sind". Es waren die „Maddox" und die „C. Turner Joy". Der „Zwischenfall" im Golf von Tonking wurde von den USA zum Anlaß genommen, die DR Vietnam zu bombardieren – es begann der offene Vietnam-Krieg der USA[2]. Für die US-Amerikaner gab es kaum Fragen; es war klar, daß man zurückschießen müsse, da die „Kommunisten" angegriffen hatten. Was sollte daran nicht richtig sein? Wieso konnte Jim so etwas behaupten? Die Aufklärung war einfach, sie enthüllte mir zugleich einen der vielen, wenig bekannten, aber höchst interessanten Aspekte dieses imperialistischen Krieges: die Rolle des Heidelberger Hauptquartiers. Die Tonking-Golf-Affäre ist von der NSA inszeniert und dirigiert worden – offensichtlich über jene ASA-Zentrale in Heidelberg, in der Jim arbeitete. Über diese Zentrale wurden auch die Bombenangriffe der USA gegen die DRV geleitet!
Im Laufe der Zeit wurde die Wahrheit bekannt: Dieser „Zwischenfall" ist genauso in Szene gesetzt worden, wie der angebliche Überfall auf den Sender Gleiwitz, der den Faschisten als Grund für das „Zurückschießen" – den Beginn des zweiten Weltkrieges – diente.
Für Jim ging das „normale Leben" in den US-Streitkräften und später in der Rüstungsindustrie weiter. Für mich jedoch begann damit ein langer Weg der Erkenntnis, an dessen Anfang sich unsere Wege trennten. Ich erkannte im Verlaufe dieses schmutzigen Krieges der USA gegen Vietnam immer deutlicher, wer diesen Krieg gewollt hatte, wer wen wirklich bedrohte.
Heute, da ich schon über drei Jahre Staatsbürgerin der DDR bin, ist mir die Gefährlichkeit solcher „Spezialisten" wie Jim richtig bewußt. Es gibt viele solcher Jims, die mit dem Ohr nach Osten lauschen, die Schwachstellen bei uns zu entdecken suchen, die neue „Zwischenfälle" ausbrüten, um erneut Anlässe zu finden, das Rad der Geschichte zurückdrehen zu können. Und vor allem: die das als „richtige Politik" der USA empfinden...

Fotografik: M. Uhlenhut

1) Zu jener Zeit waren die US-Streitkräfte in Europa noch anders strukturiert; kurz nach Jims Weggang wurde die Struktur geändert. 1964 war die 7. US-Armee noch nicht ins USAREUR-HQ integriert; ihr Hauptquartier befand sich im IG-Farben-Hochhaus in Frankfurt/M.

2) Der Vietnamkrieg der USA hatte im Prinzip schon während der Kennedy-Administration begonnen. Bis zur Tonking-Golf-Affäre hatte es allerdings noch keine massiven, eindeutig nur von US-Streitkräften ausgeführten Angriffe gegen die DRV gegeben; die mehr oder minder versteckte Einmischung der USA hingegen war bereits eine Tatsache.

Fliegerbomben

Der 1. November 1911 gilt als der Tag in der Kriegsgeschichte, an dem erstmals von einem Flugzeug aus Bomben abgeworfen worden sind. Das geschah während des Italienisch-Türkischen Krieges (September 1911 bis Oktober 1912) in Nordafrika, in dem von Italien insgesamt 20 Flugzeuge in Libyen verwendet worden sind – zunächst als Aufklärer, dann zum Abwurf kleiner Kali-Nitrat-Bomben.

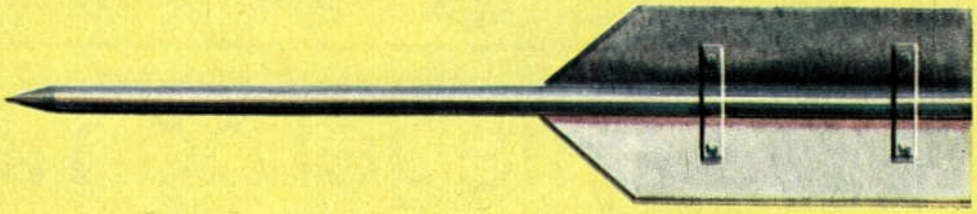
Die begrenzte Tragfähigkeit der von den Italienern verwendeten Rumpler-Taube, die geringe Treffgenauigkeit und die mangelnde Robustheit der Flugzeuge ließ die Militärs bis in die Anfangszeit des ersten Weltkrieges an dem Vermögen der Flugzeuge zweifeln, als Bombenträger zu dienen. Vielmehr sah man insbesondere in Deutschland im Luftschiff den geeigneten Träger, um die einfachen Bomben – mit Sprengstoff und einem Detonator gefüllte, mit einem Zeitzünder zur Detonation zu bringende Metallhülsen – über dem Gegner abzuwerfen. Bald jedoch mußte man feststellen, wie sehr Luftschiffe von dem Abwehrfeuer selbst aus Handfeuerwaffen verwundbar waren. Deshalb gingen nach und nach alle kriegführenden Länder dazu über, ihren ursprünglich nur für die Aufklärung gedachten Flugzeugen mehrere kleine Bomben mitzugeben, die sie über gegnerischen Truppenkolonnen, Stellungen oder Stäben abwerfen sollten.

Militärlexika bezeichnen gewöhnlich die Bombe als das aktive Mittel der Bombenbewaffnung von Flugzeugen, das einen länglichen Stahl-, Blech- oder Kunststoffkörper mit einer Kampfladung darstellt. Zu den passiven Teilen rechnet man die Bombenträger, Bombenschlösser, Bombenwurfautomaten und Bombenwurfvisiere, kurz alle Elemente, mit deren Hilfe die Bomben im oder am Flugzeug befestigt sind, abgeworfen und genau in das Ziel gebracht werden können. Generell unterteilt man heute diese Abwurfmunition in Gefechtsbomben und Bomben einer speziellen Bestimmung, wie solche zum Beleuchten des Geländes, zum Erzeugen von Nebelwänden, zum Verbreiten von Agitationsmaterial, zum Imitieren einer Kernwaffendetonation, zu Übungszwecken und zum Ausbilden von Flugzeug- und Hubschrauberführern im Bombenwurf oder Bomben zur Signalisation.

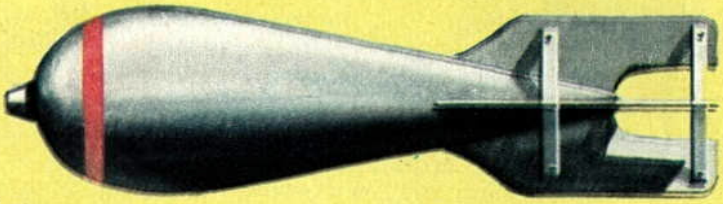
Zunächst waren die Bomben jedoch einfache Granaten, mit Benzin gefüllte Kanister oder auch nur Stahlpfeile, sogenannte Flechettes, wie sie während des 1. Weltkrieges von französischen Flugzeugen abgeworfen wurden, um deutsche Infanterie- und Kavallerieverbände auseinander zu sprengen. Aus den Erfahrungen mit diesen einfachen Abwurfmitteln ergab sich die Notwendigkeit, den Bomben durch ihre Form eine stabile, vorausberechenbare Flugbahn zu verleihen. In England war es der Bombenpionier Martin Hale, der seine 9-kg-Bomben erstmals birnenförmig konstruierte und mit Schwanzflossen versah. Im Verlaufe des Krieges entstanden Bombenfliegerkräfte, die immer wirksamere und damit schwerere Bombenbewaffnung erhielten. So setzte z. B. Großbritannien neben der 9-kg-Bombe solche mit 23 kg, 51 kg, 104 kg, 250 kg, 726 kg und 817 kg Masse ein. Damit entstand aber auch gleichzeitig das Problem, die Bomben gefahrlos zu transportieren und sie so zu sichern, daß sie bei Notabwürfen nicht detonieren. Andererseits sollten sie jedoch beim Angriff auf ein Ziel während des Falls geschärft werden und beim Aufschlag am Boden detonieren. Entsprechende Zünder waren gegen Ende des ersten Weltkrieges soweit durchkonstruiert, daß sie diesen Anforderungen entsprachen und zuverlässig arbeiteten. Spezielle Bombenwurfmechanismen gewährleisteten, daß die Zündersicherungen beim scharfen Wurf entfernt wurden, beim Notabwurf aber an ihrem Platz blieben.

Um den Luftwiderstand der bombentragenden Flugzeuge zu verringern, ging man von außen angebrachten Gestellen mit senkrecht aufgehängten oder unter dem Rumpf angebrachten zu waagerechten Gestellen im Flugzeuginnern über. Prinzipiell waren also bis zum Ende des ersten imperialistischen Krieges alle grundlegenden Formen, Techniken der Herstellung und Methoden des Einsatzes von Fliegerbomben entwickelt. 1909 bis 1914 sind in Rußland die ersten Fliegerbomben geschaffen worden, und im Jahre 1916 waren insgesamt mindestens 14 Arten von Fliegerbomben verfügbar. Bis zu dieser Zeit hatte der Konstrukteur W. W. Oranowski fünf Arten von Splitterbomben mit einer Masse zwischen 9 und 80 kg und acht verschiedene Sprengbomben mit einer Masse von 4,5 bis 640 kg entwickelt. Oberst Jakowlew schuf einen Brandbombentyp, der 1916 von den russischen Fliegerkräften übernommen worden ist. Die Fliegerkräfte der jungen Sowjetmacht verfügten so nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution mit dem viermotorigen Typ „Ilja Muromez" nicht nur über das erste leistungsfähige Bombenflugzeug der Militärgeschichte überhaupt, sondern auch über die notwendigen Bombentypen. Erfahrungen aus dem Bürgerkrieg und bei der Abwehr ausländischer Interventionsarmeen

erste aus
einem Flugzeug
abgeworfene
2-kg-Bombe

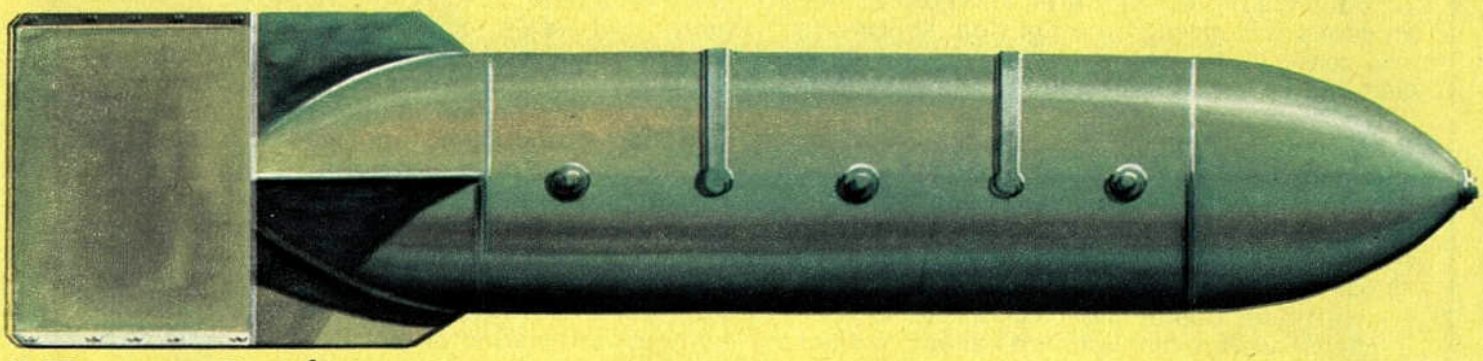


Fliegerpfeile

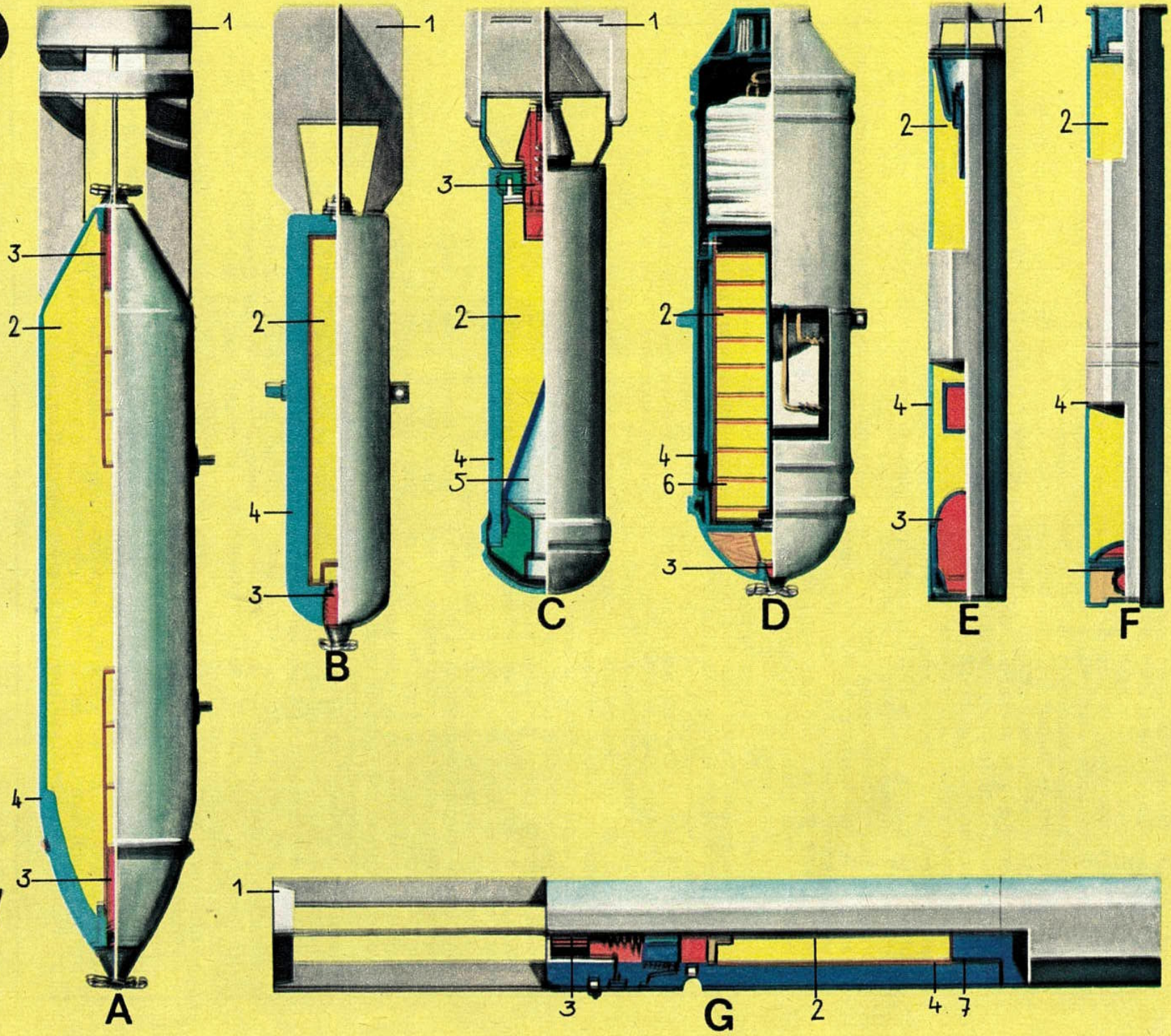


Abwurfwaffen des
ersten Weltkrieges

Sowjetische
100-kg-Bombe
aus dem Großen
Vaterländischen Krieg



5-Tonnen-Bombe
FAB-5 000 NG



A
Sprengbombe
B
Splitterbombe
C
Hohlladungsbombe
D
Leuchtbombe
E
Phosphorbrand-bombe
F
Napalmbombe
G
Elektronen-Thermit-Brandbombe

1
Stabilisierungsflächen
2
Ladung
3
Zünder
4
Bombenmantel
5
Hohltrichter
6
Leuchtsatz
7
Elektronenkörper

wurden von den Militärs und der erstarkenden Verteidigungsindustrie des Sowjetlandes auch in der Hinsicht berücksichtigt, daß zu Beginn der 30er Jahre in der UdSSR alle Arten von Fliegerbomben – sowohl für den Gefechtseinsatz als auch spezieller Bestimmung – vorhanden waren.

Im Verlaufe des Großen Vaterländischen Krieges sind nur noch einige Arten von Fliegerbomben hinzugekommen. Das waren beispielsweise Panzerbekämpfungsbomben mit Hohlladungseffekt, die Panzerungen durchschlagen, Aggregate, Treibstoffe, Munition und Besatzungen hinter den Panzerungen vernichten und mit den Splittern des Bombengehäuses in der Nähe befindliche Truppen gefährden. Derartige Bomben sind von der Sowjetarmee erstmals im Juli 1943 während der Schlacht im Kursker Bogen verwendet worden. Zu den kurz vor dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die UdSSR geschaffenen Fliegerbomben zählen auch mehrere Arten von Splitterspreng- und Sprengbomben. So gingen auf Anordnung vom 12. Juni 1941 die unter Leitung von Chefingenieur Dr. Nison Gelperin konstruierten Sprengbombentypen (Abk.: FAB, die Zahl steht für die Masse in kg, NG – Initialen des Chefkonstrukteurs) FAB 100 NG, FAB 250 NG, FAB 500 NG und FAB 1000 NG mit Stahlbetonmantel (damals eine Neuerung zur Erhöhung der Wirksamkeit und zum Reduzieren des Stahlanteils) in die Großserienfertigung. Die größte sowjetische Bombe des zweiten Weltkrieges war eine 5-t-Bombe FAB 5000 NG, die nur von dem viermotorigen Bomber Pe-8 getragen werden konnte. Erstmals wurde sie in der Nacht zum 28. April 1943 bei einem Angriff auf den Kriegshafen von Königsberg in Ostpreußen abgeworfen. Bis zum Kriegsende – zuletzt bei den Kämpfen um Berlin – ist dieser Bombentyp auf Bunker und andere Festungs- sowie Befestigungsanlagen, wichtige Brücken, Panzerkonzentrationen und Flugplätze geworfen worden.

Nach dem Kriege ist die Wirksamkeit der Bombenfliegerkräfte durch die Entwicklung neuer Bombentypen weiter erhöht worden. Dazu zählen neben Kernladungsbomben auch solche Bomben, die gelenkt sind oder selbstsuchend ihr Ziel finden. Für das Äußere von Fliegerbomben ist das tropfenförmig-zylindrische Gehäuse typisch, während das Endstück kegelig geformt ist. Das Bombengehäuse schützt das Innere bei Transport und Abwurf vor Zerstörungen, vereinigt alle Teile der Bombe und zerlegt sich bei allen Typen mit Splitter- und Sprengwirkung bei der Detonation in eine große Anzahl unterschiedlich großer Splitter. An Kopf und Heck des Gehäuses, seltener an den Seiten, befinden sich die Zündhülsen, um die Zündvorrichtungen aufzunehmen. Außerdem sind am Gehäuse die Aufhängevorrichtungen vorhanden, mit deren Hilfe die Bomben in oder an dem Luftfahrzeug befestigt werden. Kleinere Bomben (bis 25 kg) werden meist aus Kassetten oder Bündeln abgeworfen und haben deshalb keine Aufhängevorrichtung. Nach dem Lösen der Bombe vom Träger übernimmt es der Stabilisator, den Flug der Bombe zu stabilisieren. Bei schallnahen Geschwindigkeiten abzuwerfende Bomben übernimmt ein am Kopfteil angeschweißter ballistischer Ring diese Aufgabe. In Bodennähe (unter 35 m) abzuwerfende Bomben können Stabilisatoren in Fächerform haben, die sich öffnen, die Fallzeit vergrößern und dem Flugzeug die Möglichkeit geben, sich aus der Gefahrenzone der eigenen Bombe zu entfernen. Andere sind dafür mit einem Fallschirm versehen. Aufschlag-, Annäherungs- oder Zeitzünder bewirken die Detonation der Kampfladung. Diese besteht aus den verschiedensten Sprengstoffen – Trotyl und Mischungen mit Hexogen, Ammonsalpeter oder anderen.

Die universellste Gefechtsbombe ist die Sprengbombe. Hier zählen Bomben mit einer Masse bis zu 100 kg zu den kleinen, von 250 bis 500 kg zu den mittleren und ab 1000 kg zu den schweren Bomben. Mit Verzögerungs- und Vibrationszündern versehen dienen sie auch zum Verminen des Geländes für eine längere Zeit. Während diese Bombenart mehr zum Bekämpfen von größeren Objekten (Industrie-, Verkehrs-, Energie-, Befestigungsanlagen, Kampftechnik) gedacht ist, sollen die 0,5 bis 100 kg schweren Splitterbomben vor allem ungepanzerte oder schwach gepanzerte Technik, Flugzeuge außerhalb von Deckungen, Autokolonnen und ähnliche Ziele treffen. Hierbei sind die Bombengehäuse so vorgekerbt, daß sie sich in eine möglichst große Anzahl von Splittern zerlegen. Die 100 bis 250 kg großen Splittersprengbomben sind Splitterbomben mit einer verstärkten Sprengwirkung. Die bereits erwähnten Panzerbekämpfungsbomben haben heute eine Größe von 0,5 bis 5 kg. Die weitaus größeren, 100 bis 1000 kg schweren panzerbrechenden Fliegerbomben sollen gepanzerte Ziele sowie solche vernichten, die mit einem starken Beton- oder Stahlbetonschutz umgeben oder versehen sind. Sie sind so konstruiert, daß die die Panzerung durchdringen und erst im Inneren explodieren. Speziell gegen Unterwasserfahrzeuge ist die Fliegerwasserbombe gedacht. Die zwischen 0,5 und 500 kg große Brandbombe erzeugt Verbrennungstemperaturen zwischen 2000 und 3000 °C. Spreng-Brandbomben kombinieren in sich die Wirksamkeit von Spreng- und von Brandbomben.

Neben den speziellen Bombenflugzeugen mit großer Flugweite und -höhe zum Transport und Abwurf von Bomben aller Arten und Größen sind heute außer den Jagdbombenflugzeugen auch Jagdflugzeuge sowie Strahltrainer dazu geeignet, Bomben aufzunehmen und abzuwerfen. Beispielsweise ist der Strahltrainer L-39 „Albatros" in der Lage, an den beiden inneren Aufhängungen unter den Tragflügeln je eine 500-kg-Bombe und unter den beiden äußeren je eine 250-kg-Bombe (bzw. Kombinationen kleinerer Arten) aufzunehmen. Darüber hinaus sind auch Hubschrauber, speziell die Kampfhubschrauber, in der Lage, mit Bomben Bodenziele verschiedenster Art wirksam anzugreifen.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode

ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst lustige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10. 1. 1985 an

Redaktion
„Armee-Rundschau“
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buch- oder LP-Preisen belohnt und im Heft 3/85 veröffentlicht.

Fotocross-Gewinner aus Heft 9/84

Karl Hildebrand, 1197 Berlin
Wenn man es auch kaum glauben mag; die Flut hat heute Haushaltstag.

Erika Klenert, 6500 Gera
Traurig fragen sich die Sieben, wo Schneewittchen abgeblieben.

Tamara Kummich, 7022 Leipzig
Ohne Wasser, das erfrischt, wird der Mensch zum Tauchenicht.

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke fürs Mitmachen!

Bild: Manfred Uhlenhut

Verbindungsflugzeug ZLIN Z-43 (ČSSR)

Taktisch-technische Daten:

Maximale Startmasse	1350kg
Leermasse	730kg
Länge	7,75m
Spannweite	9,76m
Höhe	2,91m
Tragflügelfläche	14,50m
Antrieb	ein Kolbentriebwerk M137
Leistung	154,5kW
Höchstgeschwindigkeit	235km/h
Reisegeschwindigkeit	210km/h
Steigleistung	3,5m/s
Reichweite	1160km
Besatzung	1–2 Mann

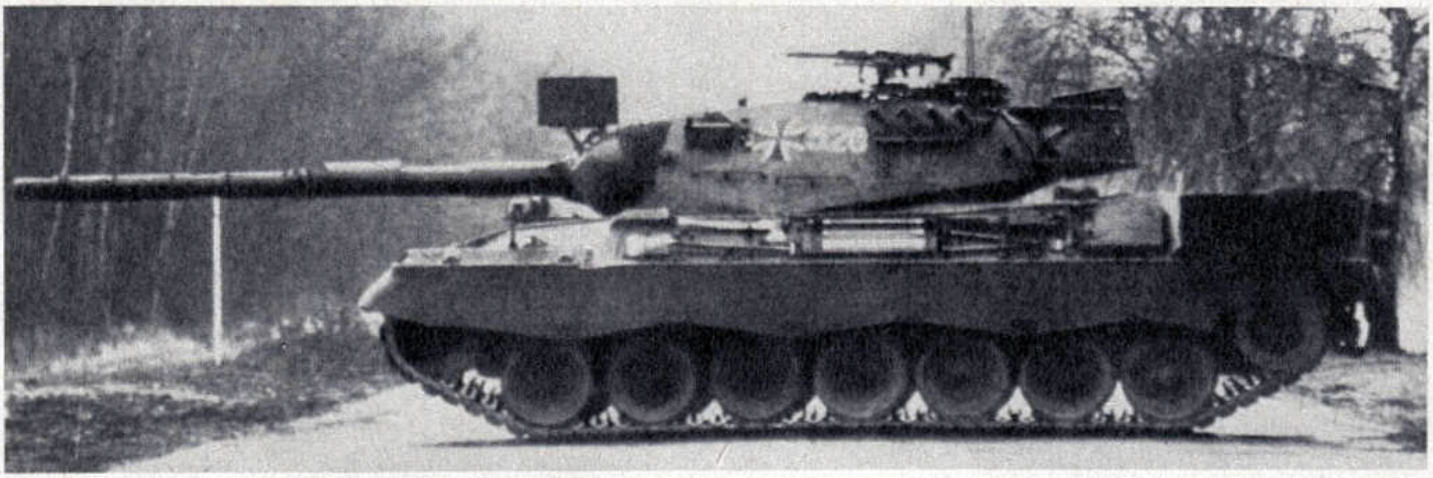
Die Z-43 wurde vom tschechoslowakischen Nationalen Unternehmen MORAVAN als Reise- und Geschäftsflugzeug entwickelt. In der NVA wird die Maschine als Verbindungsflugzeug genutzt. Darüber hinaus kann sie auch als Schul- und Sport- sowie Schleppflugzeug eingesetzt werden. Die Z-43 ist ein Tiefdecker mit rechteckigen Tragflügeln und herkömmlichem Leitwerk. Der Rumpf ist eine gemischte Konstruktion, der mittlere Teil kastenförmig aus Stahlrohren geschweißt, der hintere Teil stellt eine Halbschalenkonstruktion dar. Mit entsprechender Ausrüstung kann die Maschine auch als Sanitäts-, Überwachungs- und Beobachtungsflugzeug eingesetzt werden.

U-Jagdboot „Theseus" (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	650ts
Länge	70m
Breite	8,2m
Tiefgang	2,3m
Antrieb	2 Dieselmotoren
Leistung	6800PS (4410kW)
Geschwindigkeit	23,5kn
Bewaffnung	zwei 40-mm-Kanonen, Wasserbomben ein Vierfach-Raketenwerfer
Besatzung	48 Mann

Die U-Jagdboote des Flottendienstgeschwaders der BRD-Marine sind für U-Boot-Jagdaufgaben und Geleitschutz vorgesehen. Als Ausbildungsboote für die Waffenschulen der Bundesmarine eingesetzt, fahren sie in der Nord- und Ostsee. Sechs Boote dieses Typs sind von 1959 bis 1963 bei der Rolandwerft in Bremen gebaut worden. Sie erhielten die Namen Theseus, Triton, Najade, Hermes, Thetis und Hans Bruckner. Letzteres wird als Versuchsschiff der Bundeswehr verwendet.



Kampfpanzer Leopard 1 A1 (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	40000kg
Länge	7090mm
Länge mit Kanone	9543mm
Breite	3370mm
Höhe	2764mm
Antrieb	ein 10-Zylinder-Vielstoffmotor MTU MB 838 CA M500
Leistung	610kW
Höchstgeschwindigkeit	65km/h
Kraftstoffmenge	955Liter
Fahrbereich	
Gelände	450km
Straße	600km
Bodenfreiheit	440mm
Steigfähigkeit	60%
Kletterfähigkeit	1,15m
Watfähigkeit	2,25m
Überschreitfähigkeit	3,00m
Bewaffnung	1 Kanone 105mm 1 Koaxial-MG 7,62mm 1 Fla-MG 7,62mm
Besatzung	4 Mann.

Der in den Landstreitkräften der BRD, Belgiens, der Niederlande und anderen NATO-Staaten eingesetzte Panzer hat eine pontonförmige Wanne mit leicht nach unten abgeschrägtem Heck. Er besitzt ein Stützrollenlaufwerk mit 7 Laufrollen. Sein halbkugelförmiger Turm ist oben abgeflacht und in 15 Sekunden um 360° drehbar. Der Höhenrichtbereich der Hauptwaffe liegt in den Grenzen von +20° bis −9°.

Feuerlösch-Kfz 3500 (Faun 6 × 4) (BRD)

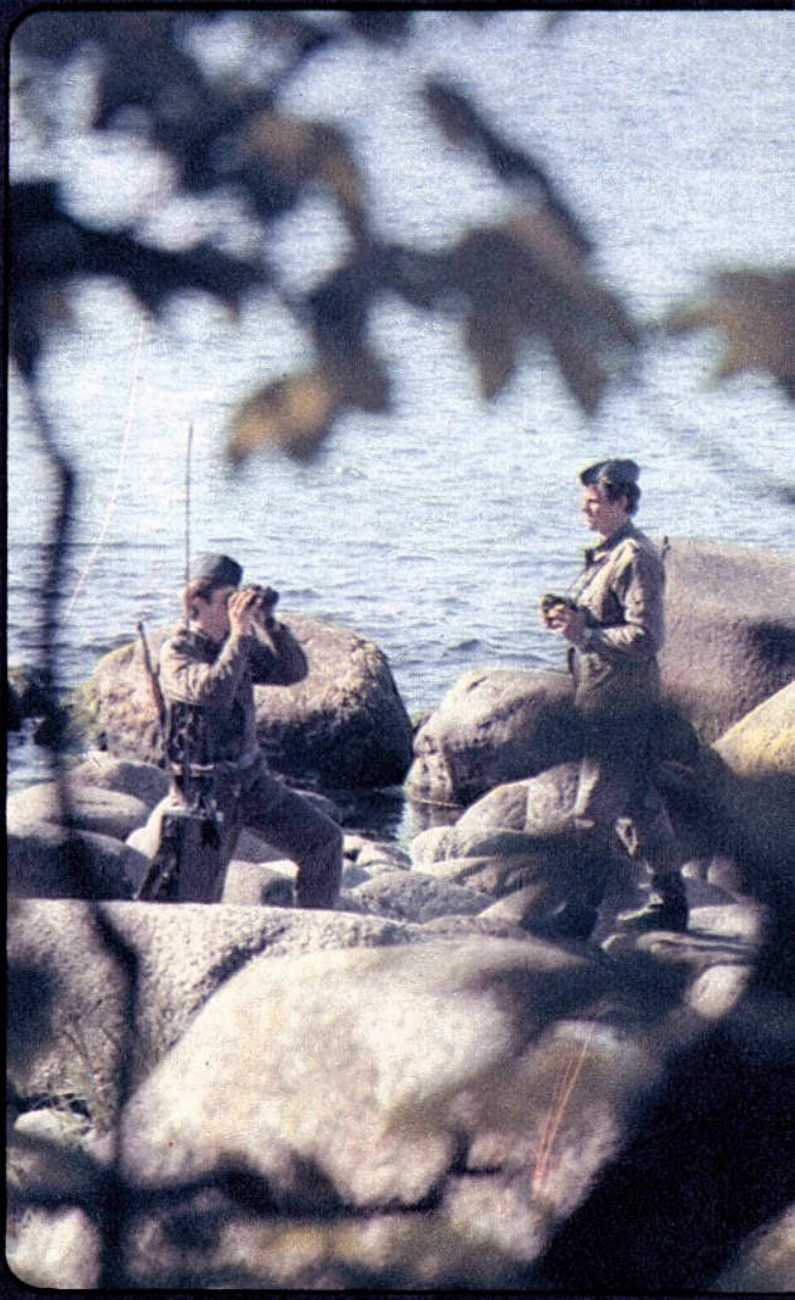
Taktisch-technische Daten:

Gesamtmasse	22000kg
Länge	8860mm
Breite	2750mm
Höhe	3300mm
Antrieb	ein luftgekühlter Diesel-V8-Motor Deutz BF 8L 413F
Leistung	235kW
Bodenfreiheit	420mm
Wenderadius	12m
Höchstgeschwindigkeit	97km/h
Kraftstofftank	250 Liter
Löschanlage	
Wasser	3500 Liter
Löschpulver	750kg
Schaummittel	400 Liter

1982 begann die Einführung der ersten Feuerlösch-Kfz 3500 in die Bundeswehr der BRD; insgesamt 236 sind geplant. Den Aufbau entwickelten in einer Arbeitsgemeinschaft die Firmen Bachert und Ziegler, die Löschanlage stammt von der Firma Minimax. Das Fahrzeug ist hauptsächlich für den Brandschutz in Munitionsdepots und Kraftstofflagern bestimmt.

Grenz-matrosen

Zum Tag der Grenztruppen der DDR fotografierten Oberstleutnant Ernst Gebauer und Leutnant d. R. Manfred Uhlenhut bei der Grenzbrigade Küste. Den fotografischen Impressionen beigegeben ist das Gedicht „Auf dem Hügel überm Meer …“ von Uwe Berger.



Auf dem Hügel überm Meer,
im Kiefernschatten, stehn
die Bungalows der Halbzeugwerker.
Eine Stiege führt hinab
zur Linie, wo sich Land
und Wasser treffen,
wo die Wellen auf die
rundgeschliffenen Steine fallen.
Hohes Leben, hier zu sein
in Wind und Sonneflirren,
zwischen steiler Küste
und dem blauen Drängen.
Augenblick, erkämpft mit Blut,
verdient durch Arbeit und bewacht
von grauen Schiffen.

Gesicherte Grenze - gesicherter Friede

FÜR DEN SCHUTZ DER ARBEITER-UND-BAUERN-MACHT

Für eine gesicherte Staatsgrenze zu sorgen, das heißt, als Kommandeur oder als Politoffizier Grenzsoldaten zu politisch überzeugten Waffenträgern zu erziehen, auszubilden und im Grenzdienst eine Einheit zu führen. Das ist ein militärischer Hochschulberuf – der Beruf der
Offiziere der Grenztruppen der DDR.

Für eine gesicherte Staatsgrenze zu sorgen, das heißt, als Hauptfeldwebel für den Dienstablauf einer Grenzkompanie verantwortlich zu sein oder als Grenzaufklärer spezielle Aufgaben zu lösen. Das ist ein militärischer Fachschulberuf – der Beruf der
Fähnriche der Grenztruppen der DDR.

Für eine gesicherte Staatsgrenze zu sorgen, das heißt, als Stellvertreter eines Zugführers Grenzposten auf ihren Dienst vorzubereiten und sie zu führen oder als Bootsführer das Kommando über ein schnelles Grenzsicherungsboot zu haben. Das ist ein militärischer Meisterberuf – der Beruf der
Unteroffiziere der Grenztruppen der DDR.

Berufsoffizier, Fähnrich und Berufsunteroffizier der Grenztruppen der DDR –
das sind drei militärische Berufe für junge Männer, denen es Herzenssache ist, den Frieden zu bewahren.

Bewirb dich für einen militärischen Beruf in den Grenztruppen der DDR!
Informiere dich im Berufsberatungszentrum, frage den Beauftragten für Nachwuchssicherung an deiner Schule, hole dir Rat beim Wehrkreiskommando!

leser-service

soldaten-post

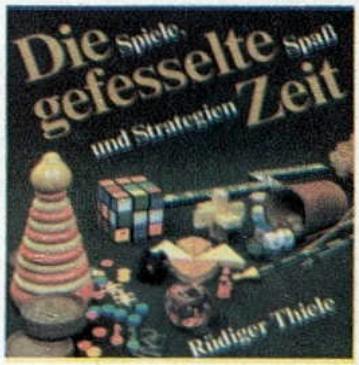
... wünschen sich: Sylke König (18), 4701 Wallhausen, Siedlung 247 – Sabine Nahlik (16), 2391 Rubitz, Erlenweg 34 – Andrea Hartmann (16), 7700 Hoyerswerda, Alte Berliner Str. 13 – Heike (17) und Kerstin (18) Klucznick, 8122 Radebeul, Birkenstr. 13 – Ines Rudolph (18), 7010 Leipzig, Semmelweisstr. 1/815 – Andrea Marquardt (17), 3038 Magdeburg, Hans-Graebe-Str. 32 – Dolores Hölzner (16), 7700 Hoyerswerda, Am Elsterstrand 20 – Sigrid Dittner (19), 9801 Buchwald, Feldstr. 4 – Bettina Holtz (24), 4020 Halle, W.-Bredel-Str. 47 – Manuela Maus (18), 5300 Weimar, Moskauer Str. 55 – Ellen Fiebig (18), 7812 Lauchhammer, G.-Herwegh-Str. 11 – Annett Bartels (17, 1,80m) 1832 Premnitz, Th.-Mann-Str. 11 – Beate Laufer (16), 8604 Kirschau, Fabrikstr. 4 – Heike Ladusch (16), 7580 Weißwasser, K.-Marx-Str. 6 – Petra Schuster (16), 8808 Niederoderwitz, Scheringerstr. 36 – Sibylle Reif (17), 8600 Bautzen, Kantstr. 14 – Gabriela Lindner (16), 8808 Niederoderwitz, Scheringerstr. 11 – Manuela Steinmüller (20), 3250 Staßfurt, Concordia-Str. 11 – Heike Stiehler (16), 7291 Zwethau, Aufbaustr. 15, PSF 298 – Monika Weiß (16), 9512 Kirchberg, Dorfstr. 34 – Karin Zelerfeld (17), 5086 Erfurt, Str. der Jugend 8, PSF 201 – Barbara Becker (16), 7580 Weißwasser, E.-Thälmann-Str. 18 – Carmen Vogt (22), 7500 Guben, Schillerstr. 14/62 – Christine Sieber (25, 1,58m), 9340 Marienberg, Dr.-W.-Külz-Allee, Großküche – Heidi Brendel (25), 8080 Dresden, An der Nordsiedlung 10/14–20 bei Schleinitz – Solveig Tramm (21), 8800 Zittau, Äußere Weberstr. 75 – Marion Haefs (16), 3500 Stendal, Pestalozzistr. 18 – Ute Senf (16), 6500 Gera, Leibnizstr. 14 – Claudia Paulick (16), 7581 Gablenz, Goraweg 22 – Silke Müller (16), 8400 Riesa, Feldmühlenweg 9 – M. Reinschmidt (18, 1,73 m), 8800 Zittau, Gabelsbergerstr. 5 – Anka Witter (20), 4601 Gommlo, Gottwaldmühle – Bärbel Knote (18, 1,79 m), 7500 Cottbus, Lieberoser Str. 39 – Sabine Hartmann (17), 1300 Eberswalde-Finow, Heimatstr. 56 – Birgit Kalytta (20, Sohn ½), 9431 Bermsgrün, W.-Pieck-Str. 30 – Kerstin Schlegel (20), 7026 Leipzig, G.-Schumann-Str., Hauptpostamt – Carola Hentschke (21), 7062 Leipzig, Gärtnerstr. 181, Zi. 531 – Annette Herbig (24, Sohn 3), 4700 Sangerhausen, O.-Nuschke-Str. 23 – Daniela Stoff (16), 1020 Berlin, Fischerinsel 9/03.01 – Sylka Bohner (19), 8142 Radeberg, O.-Uhlig-Str. 1 – Ursula Heuser (18), 7700 Hoyerswerda, Am Elsterbogen 23 – Ines Hendel (17), 8600 Bautzen, PSF 427, Zi. 413 – Sonja Trautmann (18), 7700 Hoyerswerda, Am Elsterbogen 21 – Yvonne Herper (18), 8701 Lauba, Löbauer Str. 24, SWH – Sylke Fischer (18), 9292 Geringswalde, Mittweidaer Str. 56 – Marion Alig (16), 4090 Halle, Zentrales LWH, Bl. 066, Zi. 549 – Ramona Rieck (21), 2200 Greifswald, Ostrowski-Str. 7B – Sabine Koester (19), 9291 Zetteritz, Dorfstr. 5 – Marion Aehle (16, 1,75 m), 4090 Halle, Zentrales LWH, Bl. 066, Zi. 854 – Katrin Girndt (16), 8021 Dresden, Löwenhainer Str. 40 – Martina Kinzel (16), 9931 Pabstleithen, Nr. 20 – Manuela Müller (16, 1,74 m), 9800 Reichenbach, Zenkergasse 7 – Jeanette Anders (17), 1241 Spreenhagen, A.-Becker-Ring 15 – Andrea Blume (19) und Heike Höhn (19), 8245 Glashütte, IS für FWT 83/1 bzw. 83/2 – Henriette Henneberg (16), 1240 Fürstenwalde, LWH des RKF, Beeskower Chaussee 10, IV 20 AZ – Martina Höfer (17), 4015 Halle, Dölbauerstr. 7, PF 195/252 – Manuela Hosch (16), 3270 Burg, Str. der Einheit 8 – Manuela Weis (17) und ihre Mit-Lehrlinge Silvia (17), Carmen (17), Katrin (17), Sylvia (18), Ina (17), Marion (18) sowie Beate (17), 7300 Döbeln, Leninstr. 3 – Carolin Köhler (20), 9112 Burgstädt, Brausebachweg 8

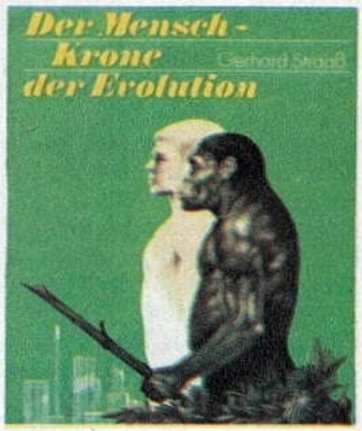
Mit Berufssoldaten

... möchten sich schreiben: Andrea Baumann (22, zwei kleine Söhne), 2040 Malchin, Schweriner Str. 21 – Ilona Krüger (22, 1,56 m, Töchter 2 und 5), 4401 Selbitz, PSF 282 – Martina Geißler (21, Sohn 1½), 4372 Aken, zum Burglehn 19 – Andrea Lampe (21, Sohn 1½), 5900 Eisenach, Werrastr. 9 – Heike Leier (16), 8023 Dresden, Kalkreutherstr. 26 – Christa Kluth (21), 2334 Baabe, Strandstr. 2 (Heim „E. Kamieth") – Liane Markus (25), 4020 Halle, G.-Bachmann-Str. 12 – Jana Gaudian (16), 9022 Karl-Marx-Stadt, Rosenplatz 1 – Karen Senst (20), 2031 Pentz, Schloß – Nicole Heilgeist (17), 6081 Asbach, Schmalkalderstr. 24 – Manuela Schmidtke (25, Tochter 4), 7022 Leipzig, Daumierstr. 10 – Birgit Gleixner (24, Tochter 1), 1930 Wittstock, Kollwitz-Str. 27 – Christina Raatsch (23, Sohn 3), 4021 Halle, O.-Kanning-Str. 40 – Ulrike Petzold (18), 8045 Dresden, Lilienthalstr. 14 – Manuela Schelle (24, Sohn 3), 4241 Nemsdorf-Göhrendorf, Hauptstr. 52 – Heike Ollesch (16), 3240 Haldensleben, Rottmeisterstr. 47 – Tina Becker (18, 1,58 m), 6902 Jena, E.-Wölk-Str. 8 – Renate Brummer (25, 1,78 m, Tochter 5), 2621 Steinhagen, PSF 134 – Petra Schlammer (25), 7581 Köbeln, Schulstr. 37 – Uta Heinemann (17), 3256 Güsten, Freiheitsdamm 28 – Petra Jacobs (21), 8023 Dresden, Industriestr. 37 – Martina Gränitz (18), 9021 Karl-Marx-Stadt, Kantstr. 64 – Angela Krawczyk (25, 1,55m, Sohn 4), 4403 Greppin, Kantstr. 11, PSF 251 – Ilona Kertscher (17), 9550 Zwickau, F.-Mehring-Str. 31 – Kerstin Heinz (17), 7421 Gimmel, Nr. 3 – Angelika Salow (22, 1,78m), 2000 Neubrandenburg, L.-Herrmann-Str. 9 – Susann Falkmann (17), 4701 Bennungen, Hallesche Str. 198 – Ines (22) und Sylvia Hennig (24), 1200 Frankfurt/Oder, Pflaumenweg 3, Whg. 5 – Manuela Pedzug (22), 8400 Riesa, Fr.-Engels-Platz 5 – Mona Weiser (17), 9165 Heinersdorf, Teichweg 15 – Carola Laube (21, Kind 3), 8601 Prischwitz, Nr. 14 – Claudia Klein (23), 1100 Berlin, Zillertalstr. 41 – Rita Kudraß (23), 8809 Olbersdorf, Poststr. 14 – Kathrin Topoll (17), 8142 Radeberg, Schloßstr. 3 – Angelika Genzel (21), 5700 Mühlhausen, An der Burg 12 – Kerstin Nollau (18), 7260 Oschatz, Gabelsbergerstr. 3 – Susann Pohlmann (18), 3090 Magdeburg, B.-Brecht-Str. 4a – Birgit Werner (18), 2300 Stralsund, A.-Zweig-Str. 106 – Dorit Lange (19), 8054 Dresden, Hutbergstr. 40-200-18 – Sylvia Köppe (18), 4020 Halle, R.-Heym-Str. 12 – Manuela Mucha (18), 7501 Kunersdorf, Str. des Friedens 38 – Helga Höhle (19), 7201 Neukirchen, Str. des Friedens 31c – Simone Merkel (20, Sohn 1), 9291 Wilkau, PSF 116 – Judith Reichenbach (20), 7403 Lucka, F.-Ebert-Str. 18

„Von drauß', vom Walde komm ich her …

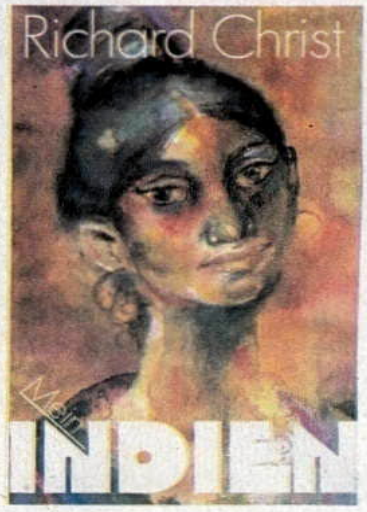
… ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!" Das verkündet der Knecht Ruprecht in dem alten schönen Gedicht von Theodor Storm. Und Eure Bibliothe-Karin kann's nur bestätigen: Es weihnachtet ungeheuer, Leute. Und schlimm ist der dran, der noch nichts Rechtes gefunden hat, ein Schleifchen drauf zu binden und es dem Herzensschatz untern Lichterbaum oder unters Kopfkissen zu legen; ganz wie es beliebt.
Greift zu Büchern, Freunde, und ein Dankeschön-Küßchen ist Euch sicher. Vielleicht habt Ihr Glück und erwischt das herrliche Geschenkbuch aus dem URANIA-Verlag „Die gefesselte Zeit". Das ist nichts für Spielverderber, wohl aber für Spielernaturen, die Lust am Spiel mit Verstand, Denken und Knobeln haben. Rüdiger Thiele hat Spiele zusammengetragen, die seit Jahrhunderten beliebt sind, aber auch erst jüngst entstandene. Er möchte, daß wir spielend unsere Kombinationsgabe, unser Vorstellungsvermögen, unser Raumgefühl, unsere Analysefähigkeit, Geduld, Gedächtnis und Ausdauer trainieren und dabei obendrein gewaltigen Spaß haben. Geboten werden Puzzles zum Legen und Bewegen, angefangen von prähistorischen Labyrinthen über raffinierte afrikanische Schnurspiele bis zu den Super-Dominos unserer Tage. Baupläne zum Selbstbauen von Holz-Puzzles sind dabei; Holz ist bitte selbst zu suchen. Würfelspiele, die zu den ältesten der Welt gehören und schier unendliche Variationen zulassen, sind gesammelt. Spiele mit Münzen; Spiele mit Bleistift und Papier, vom schlichten Käsekasten bis zum phantasiefordernden Tangram. Scharfsinn und Geduld verlangen Spiele rund um das Schach. Blitz-, Festungs-, Zylinder-, Räuber-, Geisterschach – Varianten noch und noch. Spielspaß mit Streichhölzern, Knobeleien, Rechnereien, Tüfteleien in allen Schwierigkeitsgraden. Schließlich die Brettspiele. Martin Luthers Lieblingsspiel „Puff", dann das uralte Go-Spiel (erlernbar in einer halben Stunde!), Dame, Mühle, das norwegische Tablut, Steckhalma. Alle in diesem Buch angebotenen Spiele sind mit Anleitungen, kniffligen Aufgaben und natürlich den Lösungen versehen. Drumherum hat der Autor viel Interessantes gepackt, Ausflüge in die Geschichte der Spiele, Anekdoten, Verse, Sprüche, Späße. Das Ganze ist mit prächtigen Farb-Abbildungen geschmückt. Eine wahre Spielkiste auch für Erwachsene, die mal was anderes spielen möchten, zum Beispiel spielend denken.
Denken zu können, also höchsten menschlichen Genusses fähig zu sein, danken wir dem Vorhandensein von Sprache, einer der Bedingungen für die Verwandlung bloßer manueller Tätigkeit in kooperative Arbeit. Engels notierte, daß Arbeit der bezeichnendste Unterschied zwischen Affenhorde und Menschengemeinschaft ist. Man muß mal wieder den Satz Darwins auf sich wirken lassen, „daß der Mensch von einem behaarten, geschwänzten Säugetier abstammt, das wahrscheinlich auf Bäumen lebte und die alte Welt bewohnte". Ich finde es aufregend, etwas über unsere Herkunft zu lesen. „Der Mensch – Krone der Evolution" – von uns also ist die Rede in einem Buch von Dr. Gerhard Straaß (Verlag Neues Leben Berlin). In allgemeinverständlicher Weise legt er dar, was der Menschwerdung vorausging, wie der Mensch zum gesellschaftlichen Wesen wurde, wie die Menschenrassen entstanden. Er widmet sich der menschlichen Fortpflanzung wie auch der Möglichkeit des Jetzt-Menschen, Lebensprozesse zu steuern, z. B. durch künstliche Befruchtung. Der Autor setzt sich mit der Verantwortung des Menschen für seine soziale und natürliche Umwelt auseinander und äußert sich über den Sinn des Lebens zwischen Geburt und Tod. Für junge Leute ist dieses Buch zweifellos unterhaltsam und lehrreich zugleich. Vom Faustkeil, mit dem der Urmensch seine Beute aufbrach, hin zur Trägerrakete, die den Menschen heute ins Weltall vordringen läßt – fürwahr ein kühner Sprung! Die Eroberung des Kosmos hat erst begonnen, und schon träumen Jungen (und Mädchen!) auf der ganzen Welt davon, zu den Auserwählten zu gehören und unsere liebe Erde als blau eingehüllte Kugel

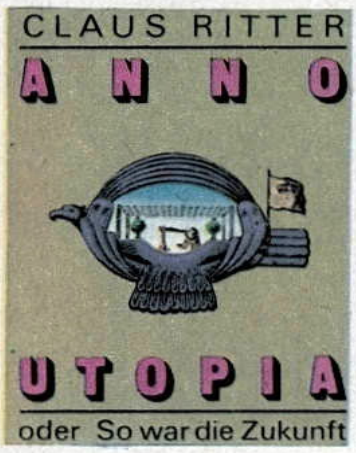




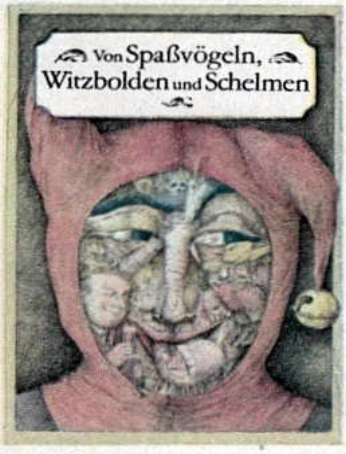
aus einem Raumschiff betrachten zu dürfen. Wer aber Kosmonaut, Raketenkonstrukteur oder Weltraumforscher werden will, muß viel, viel wissen und experimentieren. In dem sowjetischen Buch „Den Kosmos selbst erlebt" (Autor F. Rabisa, Verlag MIR Moskau) werden Versuche dargestellt, die den Experimenten im Kosmos ähneln, nur alles ein bißchen kleiner. Ihr findet Versuche zum atmosphärischen Luftdruck und zum Vakuum, zu Wärmeerscheinungen, Trägheit, Schwerelosigkeit und Spektralanalyse. Ihr könnt ein kosmisches Kopplungsmanöver nachvollziehen, erfahrt etwas über Masse und Gewicht auf dem Mond, könnt eine steuerbare Mikro-Rakete nachbauen oder das Modell eines Planetenmobils. Viele gute Hinweise, Bilder und Zeichnungen ergänzen das Büchlein, das ich mir wünschen würde, wenn ich in Physik gut und zum Bauen geschickt genug wäre.

Wäre ich hingegen jemand, der gern dicke Bücher mit Reisebeschreibungen liest, dann wünschte ich mir „Mein Indien", ein neues Buch des Weltreisenden Richard Christ (Aufbau Verlag). Es fällt mir schwer, irgend etwas aus diesem an Erlebnissen, Eindrükken, Empfindungen, Gedanken so reichen Buch herauszulösen, etwa, um das Interesse zu wecken, es zu lesen. Der uns hier in das Wunderland Indien führt, schlenderte durch die Edelsteinstadt Dschaipur, ritt auf Elefanten Palästen entgegen, erlebte die Allerärmsten unter den Elenden in den Straßen Kalkuttas, die auf Mauervorsprüngen schlafen unweit der Fünf-Sterne-Hotels, er sah märchenhafte Pracht in Tempeln, wo religiös Verzückte ihre Feste feiern, er sah Vipern und Kobras, trank den alkoholischen Saft der Kokospalme, hörte die Brandung des Bengalischen Meeres donnern, durchfuhr in Booten grün-dampfende Dschungel-Höllen und verirrte sich in der Riesenhauptstadt Delhi. Ein Buch über Indien zu schreiben sei schwer, sagt Christ. Er hat sich bemüht, Indiens Gegenwart vor dem Hintergrund einer jahrtausendealten Kultur begreifbar zu machen. Er hat zu erkennen versucht, warum das riesige Land seine ehrgeizigen Wirtschaftsprogramme und die damit verbundene Lösung gewaltiger sozialer Probleme nicht nach ausgeliehenen Rezepten bewältigen kann. Und er erzählt und erzählt uns alles, was er sah, hörte, fühlte, schmeckte, roch, was ihn erregte, bestürzte und faszinierte.





Eine auf andere Art aufregende Reise tritt man an, nimmt man Claus Ritters originelles Buch „Anno Utopia" zur Hand. Es kam im Verlag Das Neue Berlin heraus und ist vielleicht noch schwerer zu kriegen als die schon vorgestellten. „So war die Zukunft", heißt es im Untertitel. Und so wird uns ein Blick auf die inzwischen vergangene Zukunft gewährt, wie sie sich unsere Ur-Urgroßväter vorgestellt hatten. Ritter hat alte Texte und dazu passende Illustrationen ausgebuddelt, in denen unsere Altvorderen ihre erstaunlichen Zukunftsvisionen kundgetan hatten. Eines muß man ihnen lassen:



Phantasie hatten sie. Leider aber ist zum Beispiel ihre Vorhersage, daß man mittels einer Tunnelbahn in fünf Minuten von Berlin aus an der Ostsee eintrudelt, noch nicht so ganz in Erfüllung gegangen. Na, warten wir's ab. Lesen (und Schenken) soll Spaß machen. Nach Gänsebraten und dicken Klößen darf es getrost etwas Leichtes, aber keineswegs Seichtes sein. Glücklich preisen mag sich, wem der Weihnachtsmann das feine Buch mit Geschichten „Von Spaßvögeln, Witzbolden und Schelmen" aus dem Verlag Neues Leben angeschleppt bringt. 56 hochrangige Erzähler bescheren uns beste Unterhaltungskunst. Swift, Kästner, Tucholsky, Balzac, Böll, Boccaccio, Tschechow, Storm, Fontane, diese Namen mögen für die erlesenen Geschichten um Taugenichtse, Abenteurer, Gespenster, Aufschneider und Ulknudeln vom Schlage Eulenspiegels oder des Barons Münchhausen stehen.

Mit den fröhlichsten Weihnachtsgrüßen verabschiede ich mich bis zum nächsten Jahr.

Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

Text: Karin Matthées

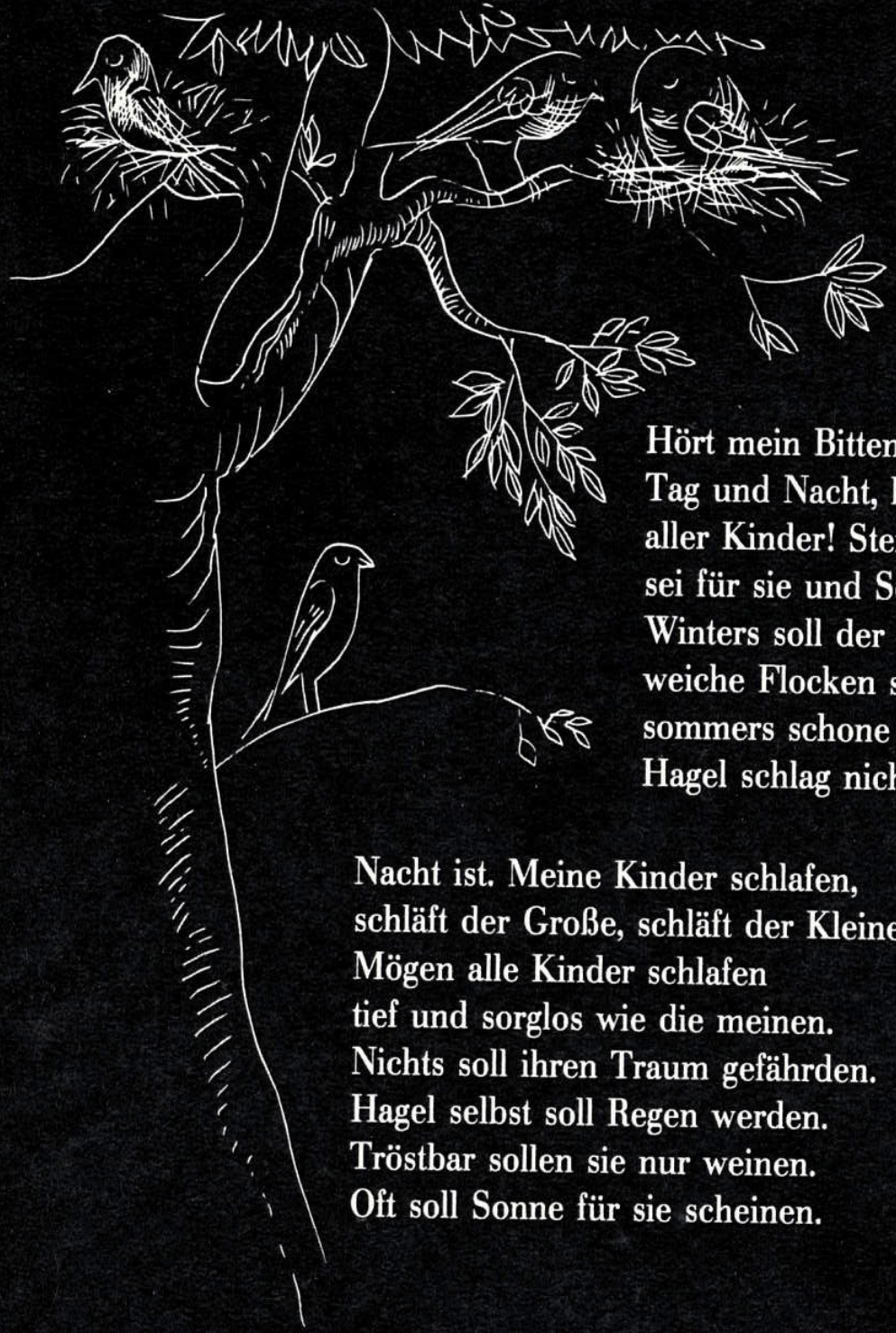
Nacht

Kaissyn Kulijew

Nacht ist. Alle Kinder schlafen.
Fluß schläft, Feld und Wald und Garten,
Wiese schläft, und Wege schlafen.
Laß auch mich nicht länger warten,
Schlaf, laß mich so sorglos schlafen
wie in meinen Kinderjahren.

Alles ruht bis in den Morgen
in den Nestern, in den Höhlen,
selbst die Glut im Ofen ruht.
Nur ich schlaf nicht, mach mir Sorgen.
Nacht, du quälende, sei gut
zu den Kindern, zu den Vögeln,
zu dem Tier, das sorglos ruht.

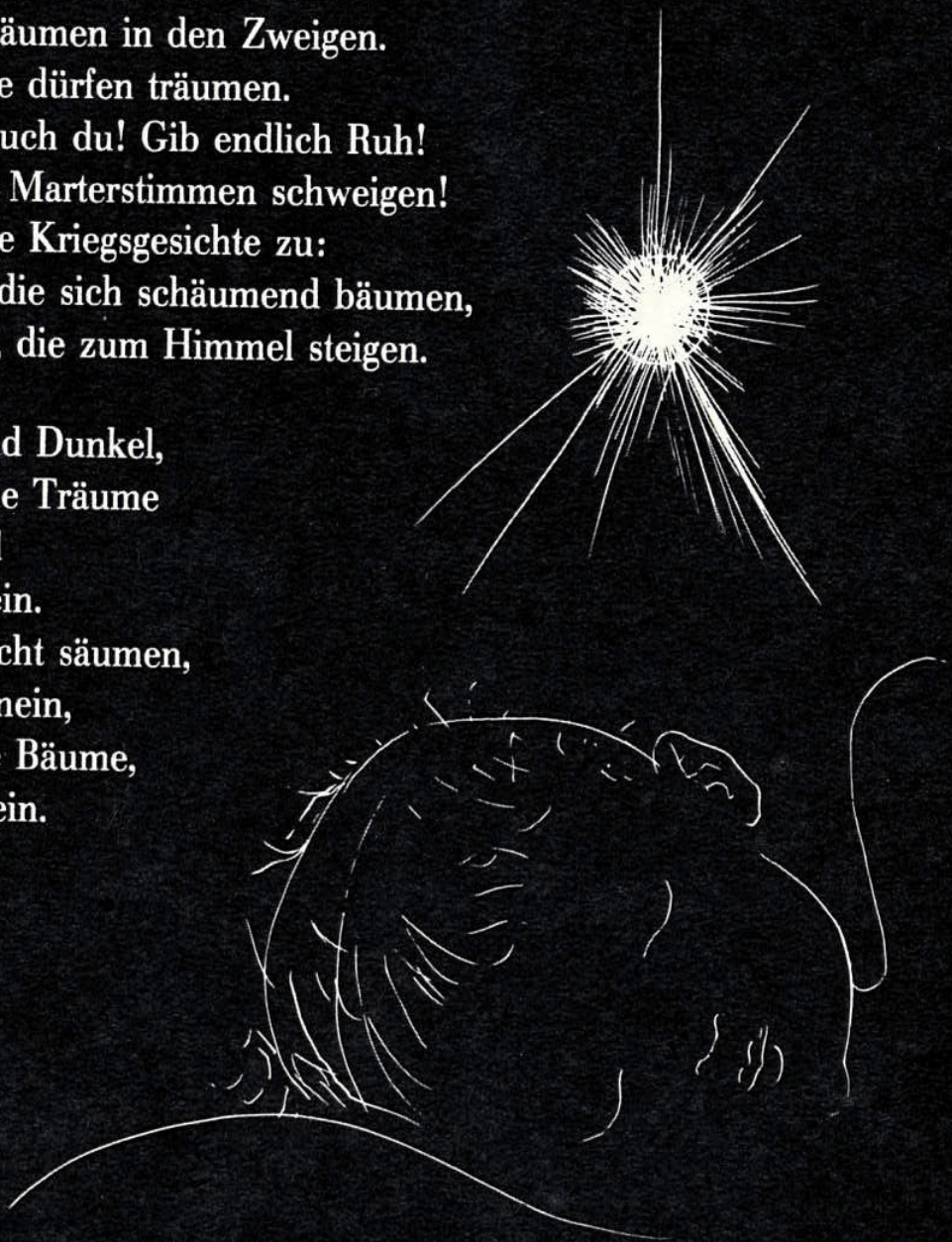
Tag ist klüger als die Nacht.
Sorgt, daß Tage Freude bringen,
daß nicht Not uns elend macht,
daß die Kinder fröhlich singen.
Heiter ende jeder Traum.
Halt das schwarze Roß im Zaum,
und das weiße Roß laß springen!



Nacht ist. Alle Kinder träumen.
Vögel träumen in den Zweigen.
Alle, alle dürfen träumen.
Schlaf auch du! Gib endlich Ruh!
Laß die Marterstimmen schweigen!
Deck die Kriegsgesichte zu:
Pferde, die sich schäumend bäumen,
Wolken, die zum Himmel steigen.

Hört mein Bitten, Licht und Dunkel,
Tag und Nacht, bewahrt die Träume
aller Kinder! Sterngefunkel
sei für sie und Sonnenschein.
Winters soll der Schnee nicht säumen,
weiche Flocken soll es schnein,
sommers schone Sturm die Bäume,
Hagel schlag nicht auf sie ein.

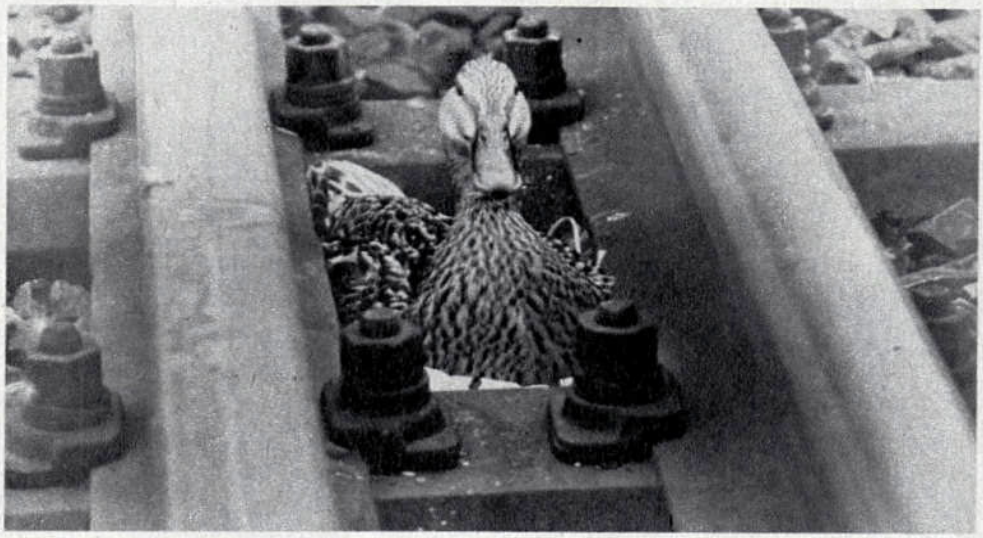
Nacht ist. Meine Kinder schlafen,
schläft der Große, schläft der Kleine.
Mögen alle Kinder schlafen
tief und sorglos wie die meinen.
Nichts soll ihren Traum gefährden.
Hagel selbst soll Regen werden.
Tröstbar sollen sie nur weinen.
Oft soll Sonne für sie scheinen.



Der 1917 geborene balkarisch-sowjetische Dichter Kaissyn Schurajewitsch Kulijew ist Volksdichter der ASSR der Kabardiner und Balkaren. Er diente während des Großen Vaterländischen Krieges als Soldat in der Roten Armee.
Nachdichtung von Helmut Preißler
Illustration: Wolfgang Würfel

MINI MAGA ZIN

Diesmal bleiben wir mal schön im Rahmen!



MM-SERVICE „ERFÜLLTER WEIHNACHTSWUNSCH"

Schenken Sie Musik, schenken Sie heiße Gesänge für kalte Winternächte, zum Beispiel: „Es ist keine Ente ..."

Kompaniechef-Wunsch für '85

Ach, wär das schön, wenn so mancher nicht nur im Dienst, sondern auch im Ausgang sagen würde:
„Das ist nicht mein Bier!"

Zur gefälligen Beachtung!

Ein Kluger bemerkt alles, ein Dummer macht über alles eine Bemerkung.

HEINRICH HEINE

Trostspruch des Monats

Eine kleine Betriebsstörung im Verkehr zweier Herzen kann immerhin vorkommen.

WILHELM BUSCH

Hut ab

vor all denen, die ordentlich ihren Dienst tun, während die MM-Gemeinde hemmungslos feiert. Ein Extra-Prosit für Euch, Freunde!

AUS DER THEATERWELT

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.

Friedrich Schiller
„Wilhelm Tell"

Es müssen nicht immer nur Papierschlangen sein. Das schießplatzmüde Auge Ihres Feiertags-Urlaubers lechzt nach einer phantasievoll ausgeschmückten Silvester-Fete. Hier unser Beratungsmuster. Von der Verwendung von Tannenzweigen hierfür rät MM ab.

In unserer MM-Serie „Was man am Kopf hat" plaudert unser J. H.-Mitarbeiter heute über die Nase im allgemeinen und im besonderen:

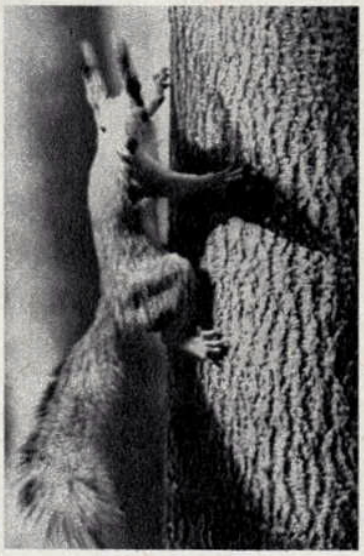
Wenn man die Nase voll hat…

Seine Nase kann man überall hineinstecken, man braucht dafür nur den richtigen Riecher. Dann kann man ganz schön herumschnüffeln, muß aber dabei ordentlich Mund und Nase aufsperren. So ist man anderen immer um eine Nasenlänge voraus. Merke: Spürnasen haben mehr vom Leben!

Es gibt verschiedene Arten von Nasen, so z. B. Knollennasen, Hakennasen, Himmelfahrtsnasen, Pappnasen und einfache Nasen. Am Ende der Nase befinden sich zwei Nasenlöcher, die vorwiegend der Reinigung dienen. Leider ist die Nase nicht aus schmutzabweisendem Material gefertigt und muß darum häufiger geputzt werden als beispielsweise ein Moped; besonders die Nasenflügel müssen immer schön blank glänzen. Zur Beachtung: Putzen ist besser als bohren!

Bevor man an seinem Gruppenführer herummäkelt, weil einem gerade seine Nase nicht paßt, sollte man sich erstmal an seine eigene fassen. Trägt man nämlich die Nase zu hoch, kann das schlimme Folgen haben. So mancher ist dabei schon auf die Nase gefallen. Zwar ist das noch kein Nasenbeinbruch, aber man sieht's dem Betroffenen halt schon an der Nasenspitze an. Ebenso ist davon abzuraten, seine Freundin an der Nase herumzuführen oder seinem Vorgesetzten auf der Nase herumzutanzen. Insbesondere dann, wenn die Genannten die Nase ohnehin schon voll haben; wovon auch immer. Aber was soll's.

Wenn Sie nun immer noch naseweis sind, dann können Sie in acht Wochen mit großem Vergnügen oder noch größerem Entsetzen die nächste Folge lesen. Denn wir bleiben dabei: MM-LESEN büldet!



Vergatterung für den Dienst in der Silvesternacht: Ohren steifhalten!

Nasenformer!

„Zello" ist ein orthopäd. Apparat, mit welchem man jede unschöne Nasenform unter Garantie verbessert (Knochenfehler nicht). 20000 Stück im Gebrauch. (Bestellungen von Fürstlichkeiten.) Preis 2.70 Mk., besser u. scharf verstellbar 5.— Mk., mit Kaut-schuk 7.— Mk. Porto extra. Nachts tragbar. Von Spez.-Nasen-Aerzten verordnet. (13 Patente.) Stirnrunzelglätter 3.50 Mk.

Vier Wochen getragen und Ihr Schatz fällt nie wieder in der Antreteordnung auf.

MM-KLASSIK

Nur der verdient die Gunst der Frauen, der kräftigst sie zu schütteln weiß!

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

„Nee, laß man deine Bürschte stecken; für den Feinglanz nehme ich immer ein frisches Taschentuch!"

Tschüß bis nächstes Jahr sagen KaMa und Co.

Fotos: Fröbus (2), Friedrich (1), Schneider (1), Kneise (1), ADN/ZB (3)

Was schenke ich ihm???

Hübsche Bälle sind immer ein willkommenes Geschenk. Sie wollen doch, daß Ihr Liebster Bester wird in der MKE, nicht? Dann zögern Sie nicht lange und schenken Sie ihm etwas Nützliches – gute Trainingsmöglichkeiten.

MM-Wunsch des Monats Viel Schwein für '85! (Aber treibt's nicht so wild!)

Hauptmann Ralf Helm

Früh übt sich,

In zwölf Wochen ist es soweit. Erneut wird der Militärische Dreikampf alle Mitglieder der Armeesportvereinigung Vorwärts herausfordern, ihr Können beim Schießen mit Luftgewehr oder MPi, beim Handgranatenzielwerfen und im 3000-m-Geländelauf zu beweisen.
In einem Brief an das Soldatenmagazin „Armee-Rundschau" vom 30. März 1983 war zu lesen: „Übrigens haben wir am 26. 3. mit der Euch bekannten Mannschaft (Mötzing, Korngiebel, Knebel, Noack, Preußner, Lüdecke) zugeschlagen: Mit Abstand 1. Platz – zum 4. Mal nacheinander – bei den Meisterschaften der Sportorganisation Cottbus..." Neugierig darauf, wie sie da Jahr für Jahr 'rangehen, sprach AR mit dem Absender des Briefes, dem Diplomsportlehrer Hauptmann Ralf Helm, Offizier für Militärische Körperertüchtigung im Truppenteil „Hermann Matern" unserer Luftstreitkräfte/Luftverteidigung, über „Nervendisziplinen" und „sichere Bank" dieses Wettstreites.

Trocken und mit scharfem Schuß

Welche Rolle spielt der Militärische Dreikampf in Ihrer Armeesportgemeinschaft?

Wir führen ihn von den Sportgruppen bis hin zur Leistungsspitze nach den Festlegungen für den Endausscheid durch; mit scharfem Schuß. Das macht diesen Wettkampf interessant und beliebt in der gesamten ASG – als eine Schule militärsportlicher Bewährung. Derzeit bereiten sich unsere Sportgruppen erneut auf die ASG-Meisterschaft im kommenden März vor. Sie ermitteln dafür ihre treffsichersten Schützen und Werfer, die gleichzeitig gute Crossläufer sein müssen. Die Allerbesten nehmen wir in unsere Übungsgruppe auf. Sie wurde 1979 gebildet, und ich bin für sie verantwortlich. Außerdem gehöre ich einer Kraftsportgruppe an, die regelmäßig an Wettkämpfen teilnimmt.

Ist das nicht ein bißchen viel bei Ihren ohnehin recht umfangreichen Verpflichtungen?

Ja, denn schließlich habe ich den physischen Leistungsstand des gesamten Truppenteils zu verantworten. Doch eben darum reizt mich jedes Mittel, das eine Steigerung soldatischen Leistungsvermögens verspricht. Und der Militärische Dreikampf ist ein echter Soldatensport, der dem Kämpfer viel abverlangt. Stellen Sie sich vor: Wer im Dreistellungskampf mit der MPi die Scheibe jeweils

Unteroffizier Mötzing (kniend) erläutert: „MPi-Riemen über Oberarmmuskel und Magazin spannen – als Stütze beim Schießen..."

mit dem ersten Feuerstoß trifft, danach fünfzehn zielsichere Würfe mit der Handgranate auf den 40 Meter entfernten Zielkreis fertigbringt und – bepackt mit Waffe und Schutzmaske – drei Geländekilometer in zehn bis elf Minuten gewinnt, dem muß im Gefecht nicht bange sein.

Das leuchtet ein. Doch wie schafft man das?

Eisernes Konzentrationsvermögen ist das wichtigste, denn Schießen und Werfen sind Nervendisziplinen. Ich kann alles gewinnen oder, zu stark beeindruckt von der Wettkampfatmosphäre, aufgeregt alles verwackeln. Da gibt es Männer, die im Training 14 Treffer auf die Schießscheibe bringen, im Wettstreit dann lediglich drei. Sie haben ihre Nerven nicht in der Gewalt. Auf dem Wurfstand ist es nicht weniger schwierig: Zu beiden Seiten die Konkurrenz; vorn links und rechts scheppern Einschläge, nur du selber hast noch keinen untergebracht. Das zehrt am Selbstvertrauen, kann mutlos machen, dich verkrampfen lassen, wenn du nervlich nicht stark genug bist. Doch damit muß jeder ganz allein fertigwerden. Und je gründlicher, zielbewußter er sich im Training vorbereitet hat, um so selbstbewußter wird er ins Gefecht ziehen.

Wie trainieren Sie Treffsicherheit beim MPi-Schießen, der ersten Wettkampfdisziplin?

Dem scharfen Schuß geht intensives Zieltraining voraus. Anschlag der Waffe, Wahl des Haltepunktes, Atemtechnik, gefühlvolle Betätigung des Abzuges werden beharrlich geübt. Im sogenannten Trockentraining oder mit dem Luftgewehr. Dreieckzielen und Arbeit am mechanischen Zielgerät halten wir dabei für unentbehrlich, um Zielfehler frühzeitig erkennen und beseitigen zu können. Natürlich ersetzt dies auf die Dauer nicht den scharfen Schuß. Die Kompanien nutzen das Schulschießen, und unsere Übungsgruppe hat soeben begonnen, im 14-Tage-Rhythmus „scharf" zu trainieren; mit dem Einschießen der Waffen durch Einzelfeuer auf die 100 Meter entfernte Ringscheibe Nr. 4a. Denn es wäre wenig sinnvoll, von vornherein die 200-m-Wettkampfentfernung zu wählen. Der Schütze soll seine Waffe erst mal richtig „berie-

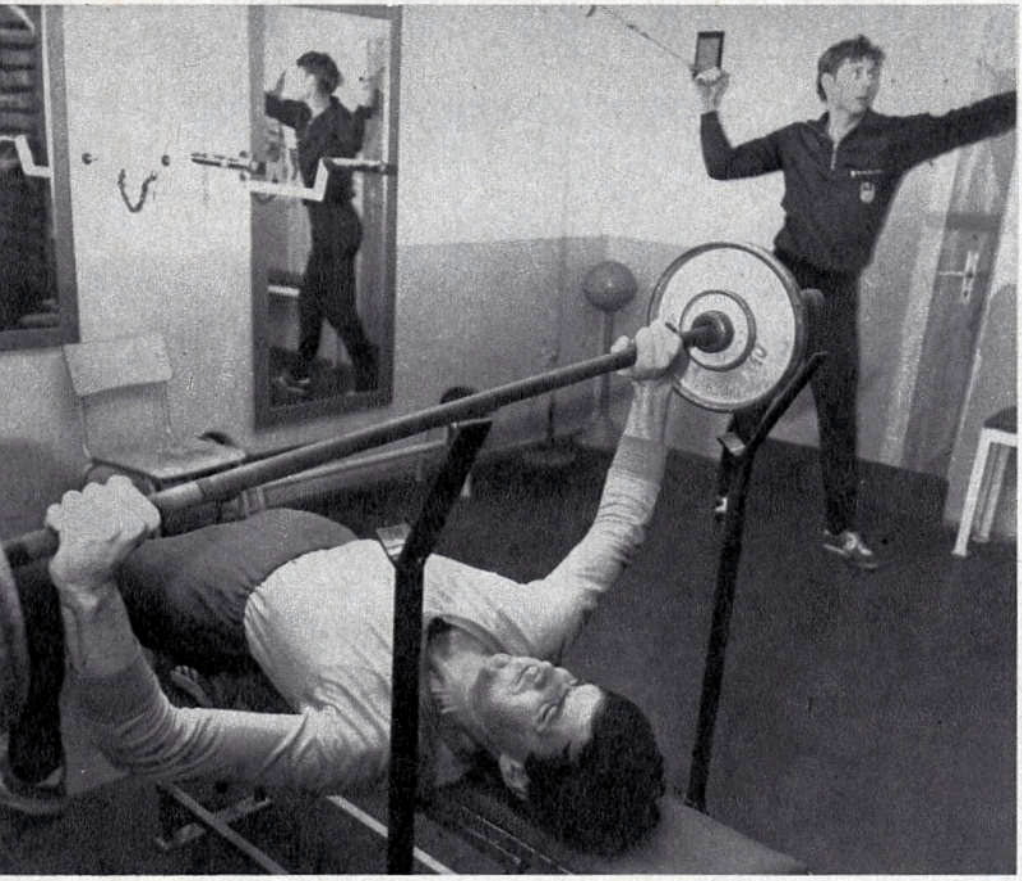
wer gewinnen will

chen". Hat er dies getan, geht's auf die vorgeschriebene Weite; beim Gewöhnungsschießen in den drei Anschlagsarten mit dreimal 10 Schuß Einzelfeuer ohne Zeitbegrenzung. Ist das Trefferbild gut, wird das Bekämpfen der Scheiben mit kurzen Feuerstößen – zwei Patronen je Feuerstoß – geübt. Liegend ist das relativ leicht, weshalb wir uns hier vornehmen, je Feuerstoß zwei Treffer zu erzielen, kniend und stehend mindestens einen. Und dies ist so einfach nicht, aber durchaus lösbar für den Schützen, der sich unter anderem auf das zweckmäßige, die Waffe stabilisierende Umlegen des Trageriemens versteht. Wir achten sehr darauf. Sind dann in jeder der Anschlagsarten Treffer zur Regel geworden, trainieren wir die Disziplin nach Wettkampfbestimmung: dreimal 10 Schuß Dauerfeuer in 15 bis 20 Sekunden.

Treffer – eine Glückssache?

Dem geübten Schützen sind demnach Zufallstreffer fremd, weniger vielleicht dem geübten Werfer...

So ist es. Um aber ein gewollt gutes Zielwurfresultat immer weniger dem Zufall zu überlassen, muß nicht nur der Dreikämpfer, sondern jeder Armeeangehörige ständig trainieren. Möglichst übers ganze Jahr. Unsere Übungsgruppe macht es so: Von Juni bis Oktober schulen wir systematisch unsere Schnellkraft, indem wir mit kleinen und mittleren Widerständen arbeiten. Sie sind mit hoher Kontraktionsgeschwindigkeit, also schnellem Zusammenziehen der beteiligten Muskelpartien, zu überwinden. Der Effekt: Die Gesamtmuskulatur wird gekräftigt, es wächst die Schnellkraftfähigkeit besonders der Armstrecker, der Schulter-, Bauch- und Rückenmuskeln. Und wer sich da wöchentlich eine bis anderthalb Stunden fleißig schafft, spürt bald Kraftzuwachs. Unsere Geräte im Kraftsportraum werden nie kalt. In einem Kreistraining „mit Musik" sorgen wir hier für die Grundstufe einer höheren Bewegungsgeschwindigkeit beim Abwurf der rund 600 Gramm schweren Handgranate. Das ist die erste Vorbereitungsphase. Die zweite, das eigentliche Wurftraining, hat jetzt im November begonnen. Im Vordergrund steht die Abwurftechnik. Jeder Kämpfer muß dafür seine Variante finden, möglichst die günstigste beherrschen lernen: mit hinter dem Kopf angewinkeltem Wurfarm aus dem Stand zu werfen! Unsere Anfänger absolvieren je Trainingseinheit ein bis zwei Wurfserien; das sind ein- oder zweimal wöchentlich 15 bis 30 Versuche. Die Wett-



Nicht Muskelpakete sind das Ziel dieses Kreistrainings, sondern stabile Schnellkraftfähigkeit.

kampfperiode fordert den Fortgeschrittenen das Doppelte bis Dreifache ab, und mancher klagt dann über Schulter- oder Ellenbogenschmerzen. Sie können, ja müssen unbedingt vermieden werden. Durch intensive Erwärmung vor jedem Training. Mindestens 20 Minuten lang den Körper aufheizen, die Muskulatur lockern, dehnen, kräftigen, schnellkräftigen; dann sich steigern von 20- bis auf 40-m-Würfe. Weniger Zufallstreffer werden die Mühe lohnen.

Dreikampf ist gesund

Welche der drei Disziplinen ist aus Ihrer Sicht entscheidend für den Sieg?

Der abschließende 3000-m-Geländelauf. Die Spitzenkönner im Schießen und Werfen sind nämlich dicht zusammengerückt. Noch vor drei Jahren konnte ich das Schießen bei der Meisterschaft unserer Sportorganisation mit 12 MPi-Treffern für mich entscheiden. Dieselbe Anzahl schaffte 1984 bereits ein Drittel aller Dreikämpfer, die in Cottbus gestartet waren.

Somit ist der Lauf über Stock und Stein auch eine Nervenprüfung?

Weniger, denn hier geht's um Kondition. Ist sie vorhanden, muß der Läufer willensstark sich voll verausgaben und taktisch klug laufen. Dann wird für ihn die letzte Disziplin eine sichere Bank sein...

... die sich natürlich auch nicht im Selbstlauf einstellt?

In gewisser Weise schon, denn für das Lauftraining ist jeder unserer Aktiven *selbst* verantwortlich. Nach persönlichem Trainingsplan. Allerdings erkenne ich schnell, wie er erfüllt wird. Wir haben es hier mit einer ziemlich anspruchsvollen Mittelzeit-Ausdauerleistung zu tun. Hoher Kraftaufwand zwingt den Dreikämpfer, „ökonomisch", energiesparend zu laufen. Dies gelingt ihm um so besser, je gewissenhafter er seine Grundlagenausdauer trainiert. Wir tun es in der Vorbereitungsphase mit Dauerläufen über 5 bis 20 Kilometer, verkürzen später die Strecken und erhöhen das Tempo, regulieren dabei unsere Geschwindigkeit nach dem eigenen Herzschlag. Faustformel: 190 bis 200 Schläge pro Minute minus Lebensalter. Ich zum Beispiel bin 31, bringe – möglichst in jeder Woche mit zweimal 5 bis 10 Kilometern – meinen Puls auf 170 und fühle mich wie 20. Uns Aktiven geht's ja nicht nur um Wettkampfleistung, sondern vor allem um unsere Gesundheit.

Notiert von Oberstleutnant Heiner Schürer
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer

Wo ein Wille ist, ...

Längst betrachten sich die mot. Schützen im Zug von Leutnant Adam Wojtyra nicht mehr als Neue – das erste Diensthalbjahr geht seinem Ende zu. Jacek Kulynski, Andrzej Korczak, Wieslaw Misztal und all die anderen haben recht gut den Soldatenalltag kennengelernt. Die theoretischen Leistungen in Topografie, Schieß- und Pionierausbildung, in Taktik und im Schutz vor Massenvernichtungsmitteln können sich dementsprechend sehen lassen. Auch ist niemand unter ihnen, der die Normen auf der Sturmbahn nicht mindestens mit der Note „gut" erfüllen würde.

Nun aber erfolgt am Ende dieses Ausbildungsabschnittes die praktische Überprüfung des Erlernten. Früh am Morgen wird die Einheit alarmiert. Im Laufschritt hasten die Soldaten zum Gefechtspark. Nur Minuten – dann sind die BMP, die Schützenpanzer, einsatzbereit.

Auf einem Feldweg geht's zum Ausbildungsgelände des Regimentes. Dort hat der mot. Schützenzug als Aufklärungstrupp zu handeln, er soll Angaben einbringen: Wie verläuft die Stellung des „Gegners", welche Kampftechnik setzt dieser ein, welche möglichen Absichten könnte er verfolgen? Eine anspruchsvolle Aufgabe für die polnischen Soldaten. Plötzlich aber machen Hindernisse der verschiedensten Art einen weiteren Vormarsch anscheinend unmöglich – die Gefechtsfahrzeuge müssen anhalten, die Besatzungen springen ab. In Schützenkette stürmen sie vorwärts. Feuerlohen und Qualmwolken nehmen ihnen Atem und Sicht. Sollen sie vor den Schwierigkeiten kapitulieren? Umkehren gar?

Es ist nicht mehr weit bis zur vordersten Linie des „Gegners". Einige hundert Meter vielleicht. Die aber müssen im höchsten Tempo überwunden werden, unter extremen Bedingungen, wie sie annähernd im realen Gefecht herrschen würden. Und das mit Ausrüstung: Maschinenpistole, Munition und Helm, Truppenschutzmaske, Spaten und Schutzausrüstung. Das zusammen hat schon sein

Gewicht. Spätestens beim ersten Hindernis wird man's merken, wenn jede Sekunde zählt, wenn der Schweiß in Bächen fließt. Da wird sich mancher eine Erfrischung wünschen ...

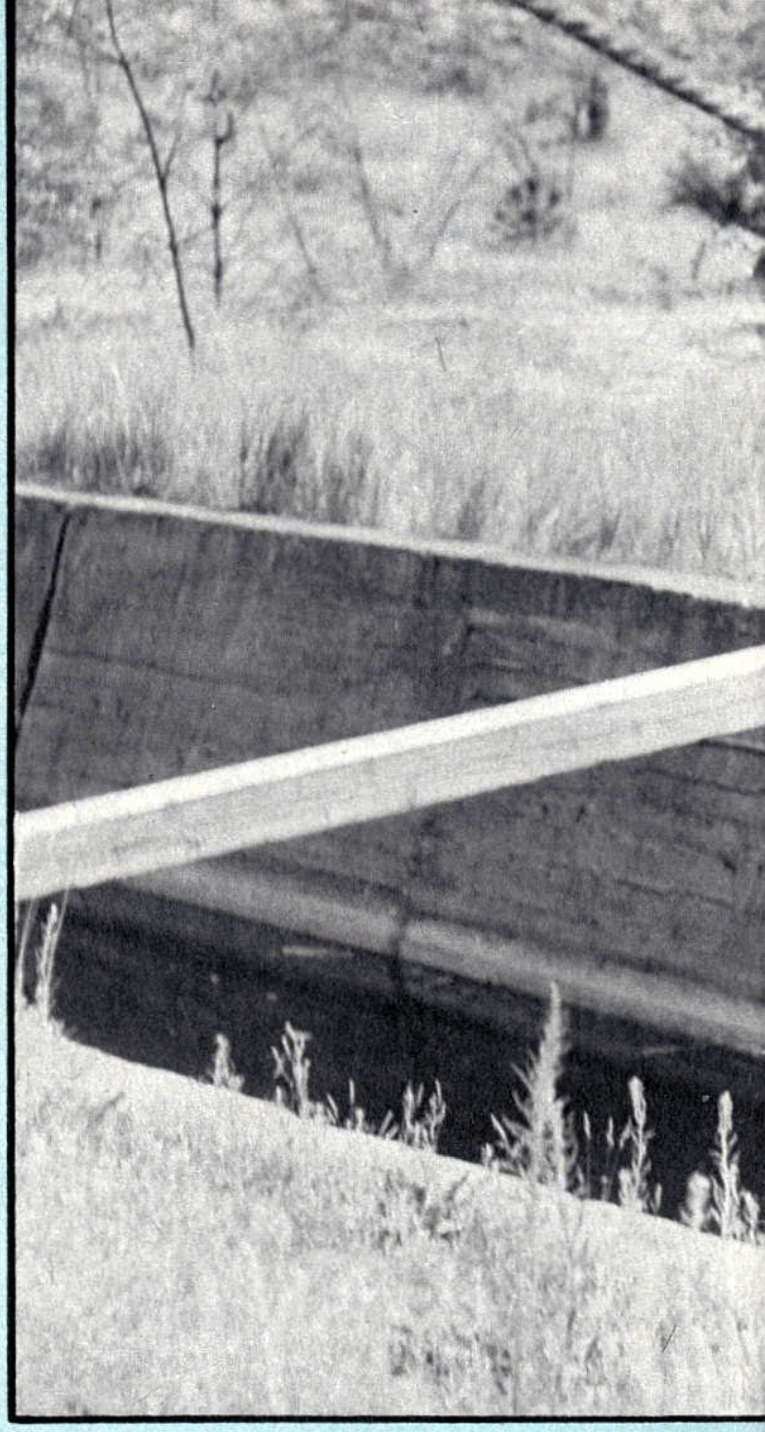
Ein Blick nach rechts und nach links. Noch einmal den Helmriemen fest unters Kinn gezogen. Auf das Kommando des Zugführers nehmen sie in kurzen Sprüngen die ersten Meter.

Deckung!

Nein – das ist keine Sportübung mehr. Stets hat Andrzej den nur wenige Zentimeter schmalen Balken auf der Sturmbahn gemeistert. Da bin ich schneller als am Hangelseil, geht es ihm blitzschnell durch den Kopf. Doch das Holz ist glitschig. Und das Vorfeld muß man auch ständig im Auge behalten, will man nicht böse Überraschungen erleben. Ein winziger Fehltritt nur – schon ist es passiert. Nur nicht die MPi loslassen! Viel mehr kann er jetzt nicht überlegen. Die anderen haben das Hindernis längst überwunden, warten schon auf ihn, als sich Soldat Korczak fluchend aus dem Wasser zieht. Weiter!

Was Andrzej da so leise vor sich hin brubbelt, ist bestimmt nicht druckreif. Aber selbst in der nassen Uniform wird ihm jetzt warm, wenn der Weg durch eine brennende Häuserwand, über Drahtsperren und Grabensysteme führt. Gemeinsam mit seinen Genossen erfüllt Andrzej Korczak, obwohl bis zum Schluß wütend auf sich selbst, alle gestellten Aufgaben. Die geforderten Angaben werden eingebracht. Wieder einmal zeigt sich, daß die mot. Schützen auch dort, wo sie nicht auf die Unterstützung ihrer gepanzerten Technik rechnen können, selbst die kompliziertesten Bedingungen meistern. Wieder einmal zeigt sich, daß der alte Spruch auch und erst recht unter Soldatenbedingungen gilt: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Text: Major Volker Schubert
(nach Angaben in „Zolnierz Polski")
Bild: Tadeusz Oziemkowski (7),
Zygmunt Gamski (2), Stanislaw Iwan (1)



... ist auch ein Weg!

oke
T. T. T.

César Olhagaray, Klassenkampf, Aquarell, 1982

César Olhagaray ist ein Chilene, der in der DDR seine zweite Heimat gefunden hat. Er lebt und arbeitet in Dresden, ist jedoch eng verwachsen mit den künstlerischen Traditionen seines Landes und hängt mit der ganzen Liebe seines Herzens an Chile. Ich kenne eine Reihe seiner Arbeiten, die auffallen durch ihre originelle künstlerische Sprache und Sensibilität, durch Farbkultur und Formenreichtum, durch handfestes politisches Engagement für den Frieden, für das Leben, für sein Volk. César Olhagaray nimmt mit seinen Mitteln Stellung zu aktuellen Ereignissen und beteiligt sich zunehmend erfolgreich an künstlerischen Wettbewerben in der DDR. Mit der hier abgebildeten Farbgrafik vertrat der Künstler sein Heimatland Chile auf der Intergrafik '84 im Mai/Juni dieses Jahres am Berliner Fernsehturm.
Diese Ausstellung, die in regelmäßigen Abständen in der DDR durchgeführt wird, vereinigt fortschrittliche Künstler aus aller Welt, deren Schaffen dem Kampf um Frieden, nationale Befreiung, gesellschaftlichen Fortschritt und Humanismus verpflichtet ist. Es beteiligen sich vor allem Künstler, die im Sinne der Worte von Käthe Kollwitz wirken wollen in unserer Zeit.
Die Grafik César Olhagarays fällt durch ihre ungestüme Lebendigkeit auf. Alles ist in Bewegung, harte grafische, farbliche und inhaltliche Kontraste stoßen aufeinander. Man muß sich das auf den ersten Blick wild erscheinende Gefüge erst allmählich durch aufmerksames Betrachten erschließen, fühlt sich aber trotzdem sofort ergriffen und angesprochen von dem Dargestellten, man wird unmittelbar einbezogen. Der Künstler arbeitet mit vielen Symbolen, die sich wie Gedankenfetzen zu einer Gesamtaussage fügen. Da ist der Geier mit dem Coke-Schild auf der Brust. Zylinder und Flügel tragen die Merkmale der amerikanischen Flagge. Um den Kopf ist ein Strahlenkranz gezeichnet, der an die Freiheitsstatue erinnert, die Flügelfedern werden zu Raketen, an den Krallen ist ein Schlagring. Der Vogel schreitet voran – aggressiv, vernichtend. Er hat eine starke Basis: Militärs, Konzerne, Geheimdienste; General, Panzer, Totenkopf und die Buchstaben I. T. T. weisen deutlich darauf hin, welcher Art die Freiheit ist, die man Coke-trinkend verspürt.
Doch dieser Vogel kann nicht unaufhaltsam walten. Ihm tritt eine sehr lebendige, kraftvolle, starke Figur entgegen. Mit viel Fröhlichkeit, Menschlichkeit, Wissen und Macht drängt sie das Ungetüm zurück. Auch hier sind es viele verschiedene symbolhafte Figuren und Elemente, die deutlich klarlegen, wer auf dieser Seite steht.
Die Grundfigur ist ein Pferd, das als Symbolfigur so alt ist wie die Geschichte der Kunst überhaupt. Allerdings war der Bedeutungsgehalt der Figur des Pferdes seither vielen Wandlungen unterworfen. In unserem Jahrhundert wurde sie vor allem in zweierlei Hinsicht verwandt: einmal als Symbol einer ursprünglich poetischen, heilen, von der modernen Zivilisation fernen Welt oder als Sinnbild der lebendigen Kreatur, die unter der gesellschaftlichen Realität leidet, von ihr zerstört wird oder aber unbezwingbar ist. In diesem Sinne fand sie vor allem in der antifaschistischen Kunst Anwendung (Picasso, H. Grundig, W. Sitte, A. Rink). Es gibt aber auch den unmittelbar revolutionären Bezug, z. B. bei der Darstellung von Budjonnyreitern.
Einen solchen Bezug finde ich hier auch. Die Figur steht mehr oder weniger für das chilenische Volk, das unter der Regierung der Unidat Popular auflebte. Viele Zeichen weisen darauf hin: die chilenische Flagge, Mann und Frau sind gleichberechtigt, das Kind hat Milch, das Lied wird zum Helfer der Revolution, die Gitarre zur Waffe, auf dem Pferdeschwanz wächst eine lustige Blume, die Blätter sind ein Buch, Wissen ist Macht. Der Hammer wird geschwungen, er ist Produktivkraft und Eigentumsverhältnis, Waffe und Statussymbol. Es ist ein begeisternder, vor Lebensfreude überschäumender Tanz, es ist die Kraft des Volkes, die mutig dem gefährlichen Vogel entgegentritt. Aus dem Ganzen spricht die Gewißheit, daß es den Kampf gewinnen wird.
Das Blatt strahlt so viel Fröhlichkeit und Optimismus aus, daß man spürt, mit welcher Leidenschaft der Künstler an seiner Heimat hängt, wie er sich nach ihr sehnt und welches Vertrauen er zu seinem Volk hat. Obwohl das Thema eigentlich tragisch und bedrückend ist, weil die chilenische Revolution sich nicht zu verteidigen wußte, hat der chilenische Künstler einen ganz anderen Aspekt für wesentlich gehalten. Er hat die trotz der zeitweiligen Niederlage nicht zu vernichtende Kraft des chilenischen Volkes gestaltet. Insofern ist die Grafik auch eine Erinnerung an glückliche Tage, die wiederkehren werden.
Text: Dr. Sabine Längert, Reproduktion: Heinz Korff

Fortsetzung von Seite 35

fordert mich der Leiter der Politabteilung auf. Ich bin überrascht, wie gemütlich dieser etwa 60 Personen fassende Raum eingerichtet ist. Nadeshda Gawriluk empfängt uns: blütenweißer Kittel, auf dem Kopf eine spitzenbesetzte Haube. Nadeshda ist Natschalnik des Soldatencafés. Die Leiterin also. Resolut und voller Humor erzählt sie vom Verhältnis, das sie zu ihren „Kunden" hat. Äußerst wichtige Veranstaltungen sind die Geburtstagsfeiern. Jeder Soldat hat das Recht, seine Geburtstagsfeier im Café anzumelden. Nadeshda zeigt auf ein großes dickes Buch, in dem die Wünsche vermerkt werden. Für heute war bereits eine Geburtstagstafel gedeckt – weißes Tischtuch, Bestecke, Teller, Kerzen, Samowar und ein Kärtchen: „Wir wünschen dem Gardesoldaten G. N. Tscherslow für seinen weiteren Lebensweg Gesundheit, Erfolge in der Gefechtsausbildung und Glück in der Liebe".

Ich zähle schnell die Stühle an der Tafel. Es sind zwölf. Der Soldat Tscherslow hat ganz schön gespart, daß er sich so viele Freunde einladen kann. Wenn auch Kuchen und Tee hier im Café sehr billig sind, so ist das doch ein Schlag in den Finanzhaushalt eines Sowjetsoldaten (20 Mark Wehrsold im Monat). Nadeshda erzählt mir, daß sie sozusagen Schwester und Mutter der Soldaten sei. Sie vertrauen ihr die intimsten Dinge an. Und es soll Politstellvertreter mancher Kompanie geben, die Nadeshda ausfragen, um zu ergründen, warum Jewgeni, Alexej oder Witalij in ihren Leistungen nachlassen. Meistens kennt Nadeshda die Gründe. Sie hat sogar schon die Worte manches Liebesbriefes beeinflußt. Soldat Willi (auch das gibt es) Karpow erhielt von seiner Freundin Maja die erstaunte Antwort: „Sag mal, wie schreibst Du mir neuerdings? So kenne ich Dich ja gar nicht! Aber Du hast ja recht, zur sozialistischen Moral gehört eben, daß man auf seinen Liebsten wartet, auch wenn die Anfechtungen noch so groß sind. Mir ist das durch Deine letzten Briefe klargeworden."

Das ist ein Ergebnis. Nadeshda reibt sich vergnügt die Hände und lacht, als hätte sie einen Witz gemacht. Diese Frau muß man einfach liebgewinnen – selbst ein flüchtiger Besucher, wie ich einer bin. Das Soldatencafé ist von 14 bis 21 Uhr geöffnet. Ich möchte gern noch wissen, wie eine solche Geburtstagsfeier abläuft. Der erste Grundsatz ist, daß alle Gäste in einer tip-top Uniform erscheinen. Nicht nur, weil dies militärische Forderung ist. Es gehört zur Achtung, die man dem Gastgeber entgegenbringt. Alkohol gibt es natürlich nicht. Trotzdem ist die Stimmung ausgelassen. Sitten und Gebräuche der verschiedenen Nationalitäten (etwa 20 gibt es im Regiment) vermischen sich zu einer beeindruckenden Festlichkeit. Nadeshda Gawriluk könnte durchaus als Kulturoffizier in den Kaderlisten des Regiments geführt werden. Denn sie sorgt nicht nur für Tee, Kuchen, belegte Brote und andere Leckerbissen, sie regt auch zu Gesellschaftsspielen an. Dafür hat sie einen „Vertrag" mit dem Leiter der Politabteilung. Dieser „Vertrag" sieht ein paar finanzielle Mittel vor. Nadeshda kann also kleine Preise einkaufen. Zum Beispiel dafür: Jeder der Gäste muß ein Lied singen. Der mit dem größten Beifall Bedachte erhält einen Preis: Briefpapier, ein Buch oder ein Dominospiel machen Freude.

Nun erwartet mich eine andere freundliche Stätte – die Bibliothek des Regiments. Dieses Gebäude erkennt man ebenfalls als ehemalige Preußenkaserne. Eiserne Ringe an den Mauern erinnern an einstige Transportmittel – Pferde. Über die preußische Geschichte und auch über Pferde sind eine Menge Bücher vorhanden. Das versichert mir Natalja Kusmena, die Bibliothekarin. 15 800 Bücher verwaltet sie. Davon 10 000 belletristische Werke und 5 800 Bände militärische Fachliteratur. Dazu kommen noch 2 000 Broschüren und fast alle zentralen sowjetischen Zeitungen und Zeitschriften. 85 Prozent der Genossen des Regiments sind eingetragene Leser in der Bibliothek. Die Öffnungszeiten sind durchaus soldatenfreundlich: Werktags von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 20 Uhr und sonntags von 10 bis 14 Uhr. Neben Buchlesungen und Gesprächen über neue Literatur werden regelmäßig Leserkonferenzen organisiert. Die sieben Genossen des Bibliotheksbeirates kümmern sich darum. Diese Konferenzen stehen jeweils unter einem bestimmten Thema. Dazu wird Material aus Zeitungen und Zeitschriften gesammelt. Ein Genosse des Bibliotheksbeirates gibt eine Einführung in die Diskussion und stellt ein paar interessante Fragen. Und nun wird diskutiert. Natürlich stehen nicht nur politische Themen auf dem Bibliotheksplan. Freimütig wird auch über Liebe und Sexualität, über Film- und Theaterkunst oder über zukünftige Möglichkeiten der Energiegewinnung gesprochen.

Auf diese Diskussionen ist Natalja Kusmena besonders stolz, weil der Diskussionsraum immer voll ist. Gestern wurde das Thema „Gibt es auch heute für uns Möglichkeiten, Heldentaten zu vollbringen?" diskutiert. Dabei wurde auch wieder über Nikolai Pigarew gesprochen. Jede Tat für den Frieden sei heute eine Heldentat, sagten einige. Und wer immer ausgezeichnete Leistungen in der Ausbildung erreiche, sei ein Held. Die meisten meinten, daß die Kosmonauten wahre Helden unserer Zeit sind. Und stolz zeigt mir Natalja Kusmena als neueste Errungenschaft das Buch des DDR-Kosmonauten Sigmund Jähn „Erlebnis Weltraum".

Ich scheide aus diesem Regiment unserer Waffenbrüder mit der Erkenntnis, daß sehr viel getan wird, um die Dienst- und Lebensbedingungen der Sowjetsoldaten abwechslungsreich zu gestalten.

Text: Oberstleutnant Wolfgang Matthées
Bild: „Sowjetski woin" (5), Oberstleutnant Ernst Gebauer (8)

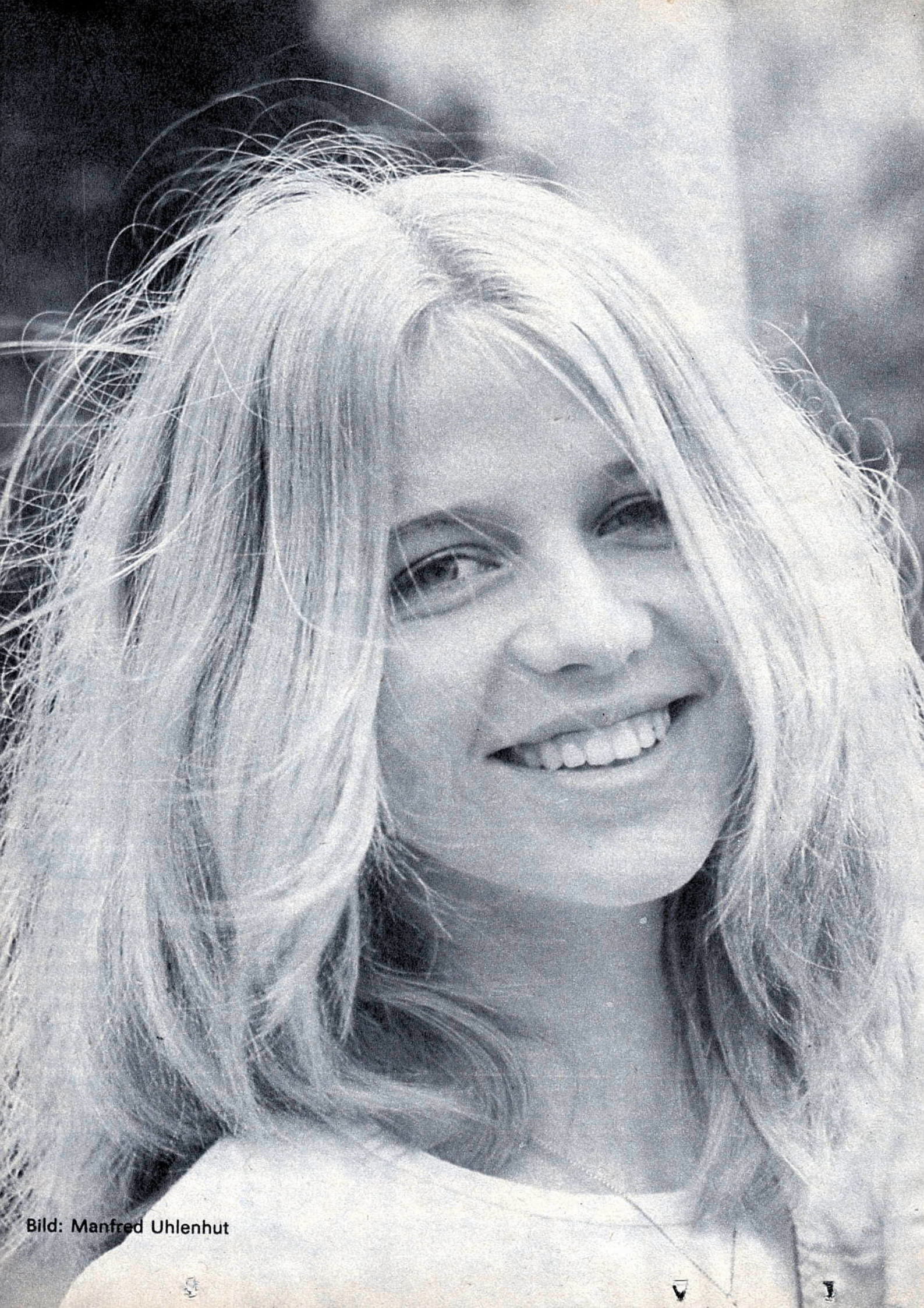


Bild: Manfred Uhlenhut

RADARGESCHICHTEN

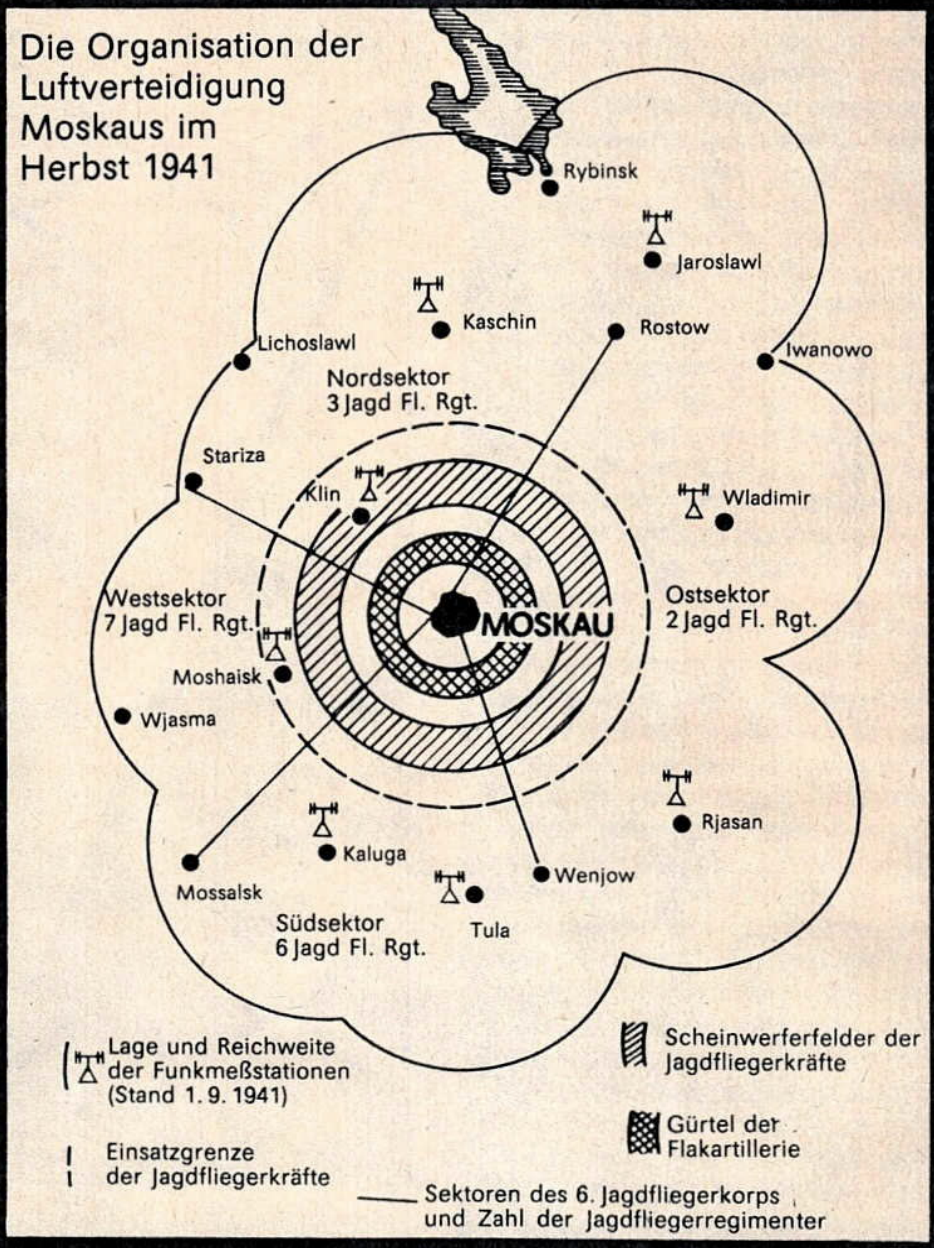
Nachtjäger

Frühling 1943. Noch war der Schnee auf und um den Moskauer Flugplatz Wnukowo nicht ganz geschmolzen, doch das störte keinen der Unteroffiziere und Offiziere, die hier an zweimotorigen Kampfmaschinen Pe-2 hantierten. Eher herrschte eine gelöste Stimmung. Von den Fronten kamen gute Nachrichten. Nach der Vernichtung der faschistischen 6. Armee bei Stalingrad hatte Mitte Februar die Brjansker Front und einige Tage später auch ein Teil der Westfront die Offensive eröffnet. Bis Mitte März konnten Rshew, Wjasma und Demjansk befreit werden. Die Frontlinie verlief nur einige Hundert Kilometer von der Hauptstadt entfernt. Dennoch versuchten, vor allem nachts, feindliche Bombenflugzeuge nach Moskau durchzubrechen, um ihre tödliche Last über den dicht besiedelten Stadtteilen und Industriegebieten abzuwerfen. Das zu verhindern – dazu waren neben anderen Mitteln auch die in Wnukowo konzentrierten Pe-2 da.

Wären nicht die hohen Sichtblenden gewesen oder wären diese Maschinen auch am Tage gestartet, so hätten aufmerksame Beobachter an den als Bomber und Aufklärer wohl bekannten Pe-2 eine Besonderheit entdeckt – eine geweihartig aussehende Antenne am Bug. Diese Flugzeuge waren nämlich mit einem Radargerät zur Suche feindlicher Flugzeuge ausgestattet. Tatsächlich wurde hier in Wnukowo im Frühjahr 1943 das erste sowjetische Nachtjagdfliegerregiment aufgestellt, das bereits bei den ersten Einsätzen mehrere feindliche Nachtbomber abschießen konnte. Aus diesem Truppenteil formierte sich nach und nach eine Nachtjagddivision, die während des Großen Vaterländischen Krieges auch in den Kämpfen um Riga, Lwow, Posen (Poznan) und Breslau (Wroclaw) beteiligt war. Von der sowjetischen Verteidigungsindustrie er-

hielten die Jagdflugzeuge dafür ausgereifte, genügend leichte und leistungsfähige Bordfunkmeßgeräte. Erste Schritte auf dem Wege dahin waren 1940 auf Vorschlag des Wissenschaftlichen Forschungsinstitutes der Luftstreitkräfte unternommen worden. Dabei gingen die Arbeiten in zwei Richtungen. Unter Leitung von A. B. Slepuschkin versuchte ein Forscherkollektiv eine Bordfunkmeßstation zum Auffassen von Luftzielen unter Ausnutzung des Dezimeter-Wellenbereichs zu entwickeln, ein Gerät mit recht geringer Masse und kleinen Abmessungen. Das Projekt erhielt die Deckbezeichnung „Gneis-1". Doch der Überfall der deutschen Faschisten auf die UdSSR bewirkte erst einmal den Abbruch der Arbeiten.

Denn gleichzeitig befaßte sich eine zweite Gruppe unter Leitung von W. W. Tichomirow mit dem Bau eines Geräts auf Meterwellen-Basis, da jene zu der Zeit am besten technisch beherrscht wurden. Hier bestand jedoch das Problem darin, daß Antennen und Apparaturen einschließlich Sichtgerät recht groß und darum schwer an Bord eines Flugzeuges unterzubringen waren. Aber Mitte April 1942 hatten die Konstrukteure das Problem gelöst und eine komplette Versuchsapparatur an Bord einer Pe-2 untergebracht. Das als „Gneis-2" bezeichnete Gerät besaß eine praktische Reichweite von 300 bis 4000 m und einen Öffnungswinkel der Antenne von ±5°. Ende 1942 ging das Gerät in die Serienproduktion. Wenig später war die verbesserte Ausführung „Gneis-5" truppenreif, so daß die zunächst in Wnukowo stationierten Pe-2 des ersten sowjetischen Nachtjagdregimentes mit beiden Typen von Bordradargeräten ausgerüstet werden konnten.



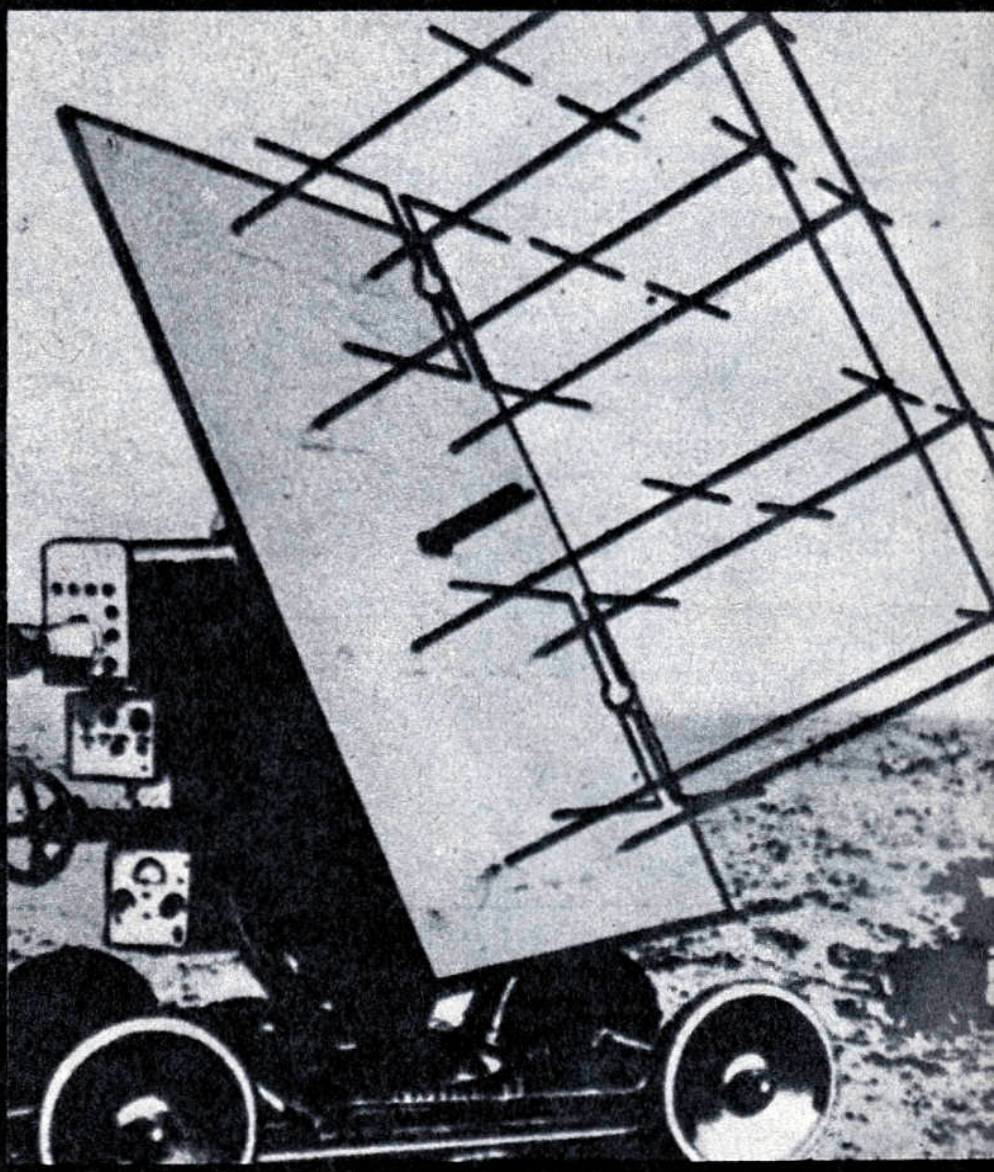
Torpedoflugzeuge mit Radar

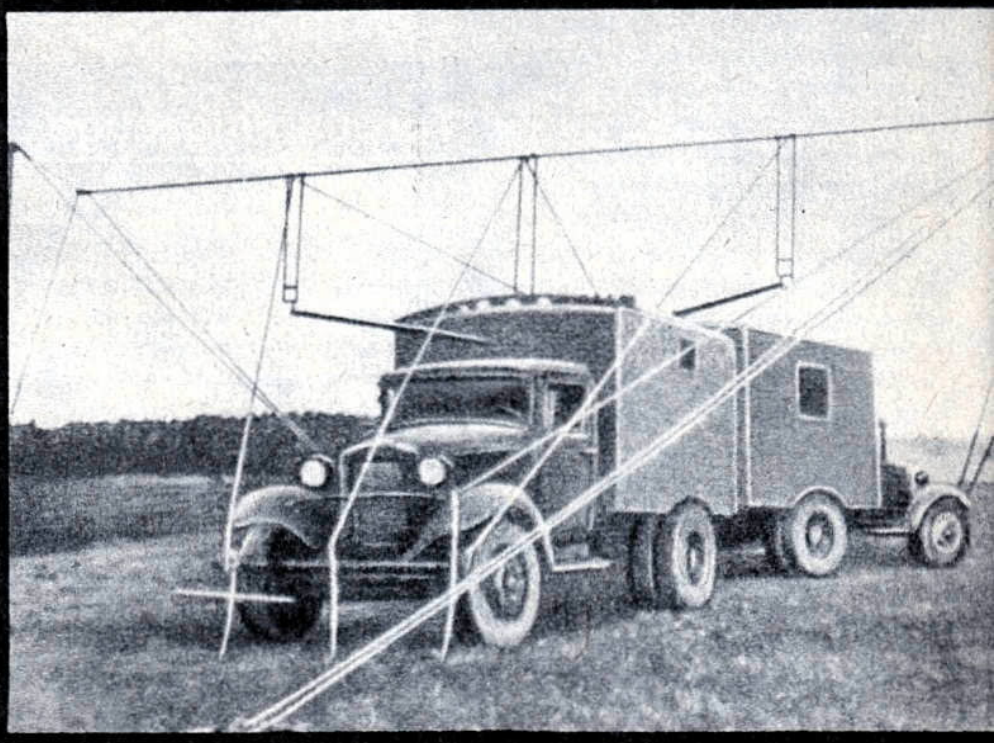
Im Jahr darauf sind auch Torpedoflugzeuge der sowjetischen Seefliegerkräfte mit Bordfunkmeßstationen ausgerüstet worden. Wie die Zeitschrift „Wojenno-istoritscheskij Journal" berichtete, haben Torpedoflugzeuge der Baltischen Rotbannerflotte allein von April bis Juni 1944 mit Hilfe der ursprünglich zur Suche von Flugzeugen in der Luft bestimmten Funkmeßstation vier Transportschiffe des Gegners mit einer Gesamttonnage von 27 700 t aufgespürt und sie erfolgreich angegriffen. Die in den Torpedoflugzeugen eingebaute Station trug die Bezeichnung „Gneis-2m" (m – morskoi, Marineausführung).

Die Erfahrungen mit den ersten Bordfunkmeßstationen in der UdSSR führten dazu, daß noch im Verlaufe des Krieges kombinierte Geräte entstanden, die zur Suche und zum Auffassen von feindlichen Flugzeugen und als Funkmeßvisier verwendet werden konnten. Ebenfalls arbeiteten die Konstrukteure in der UdSSR bereits zu jener Zeit an Funk-

meßbombenwurfvisieren, um das Ziel auch bei Nacht und durch Wolken hindurch „sehen" und den gezielten Bombenwurf mit großer Präzision ausführen zu können. Ein als PNB (Prizel Nawidenija Bombardirowtschika) bezeichnetes Gerät war im Jahre 1943 erprobt und Anfang 1945 in die Serienproduktion übernommen worden. Seine Reichweite betrug damals 7000 m.

Nach dem Kriege sind alle Geräte systematisch vervollkommnet worden. Hinsichtlich größerer Reichweite und Genauigkeit, höherer Lebensdauer und Störsicherheit, geringerer Massen und Abmessungen sowie einfacher Fertigungstechnologie und Bedienbarkeit. So zum Beispiel das Bordfunkmeßgerät für das Allwetterabfangjagdflugzeug MiG-17PF. Es besaß eine im Bug untergebrachte Antenne für den Übersichtsbetrieb (Zielsuche und -auffassung) und eine weitere für den Zielbetrieb zum Bestimmen der optimalen Schußentfernung und Gewährleisten des gelenkten Fluges der Raketen. Selbstverständlich sind auch diese Geräte bei den folgenden Flugzeuggenerationen modernisiert worden. Auch wurde es dem Flugzeugführer mit Hilfe seiner Bordfunkmeßausrüstung möglich, ein erkanntes Ziel „abzufragen", ob es sich um ein eigenes oder um ein feindliches Flugzeug handelt. Von einer solchen Möglichkeit haben im Frühjahr 1943 die Besatzungen jener Pe-2 nur träumen können. Da ja auch eigene Maschinen in der Nacht handelten, bestand immer die Gefahr, in der kurzen für einen Angriff verfügbaren Zeit die erkannten Flugzeuge nicht eindeutig zu identifizieren und eventuell auf Eigene zu schießen.





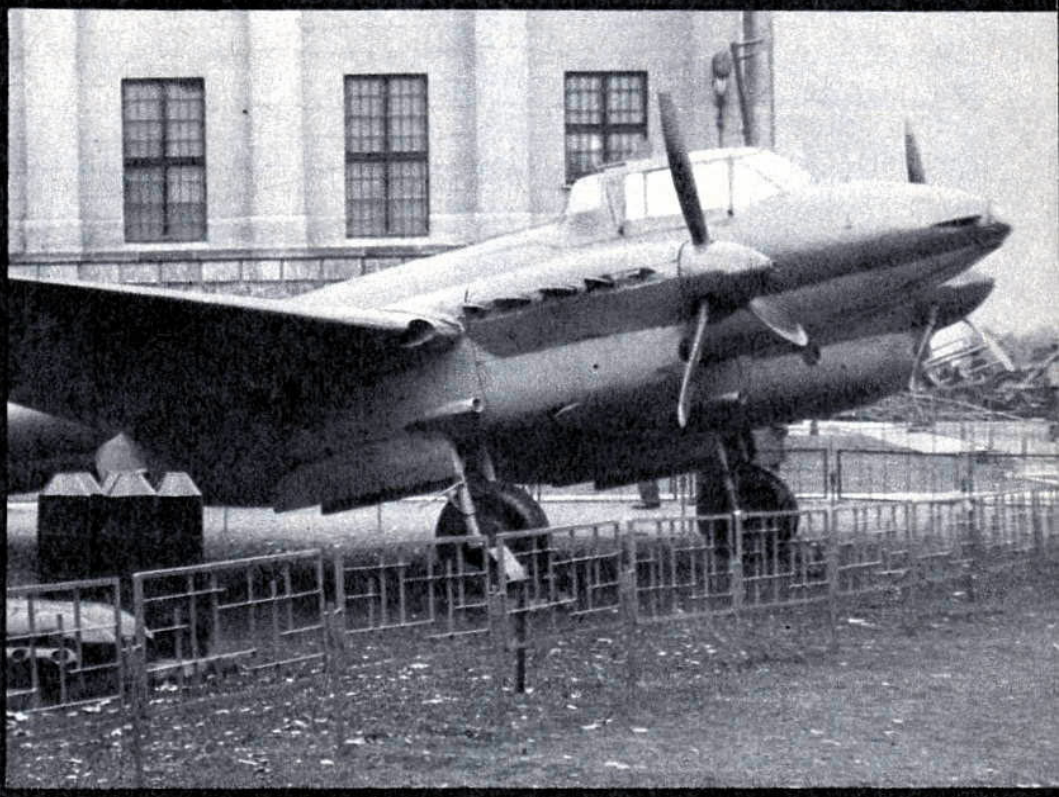
1943 auch bei den Landstreitkräften: Artillerie-Funkmeßstation „Gneis-3"

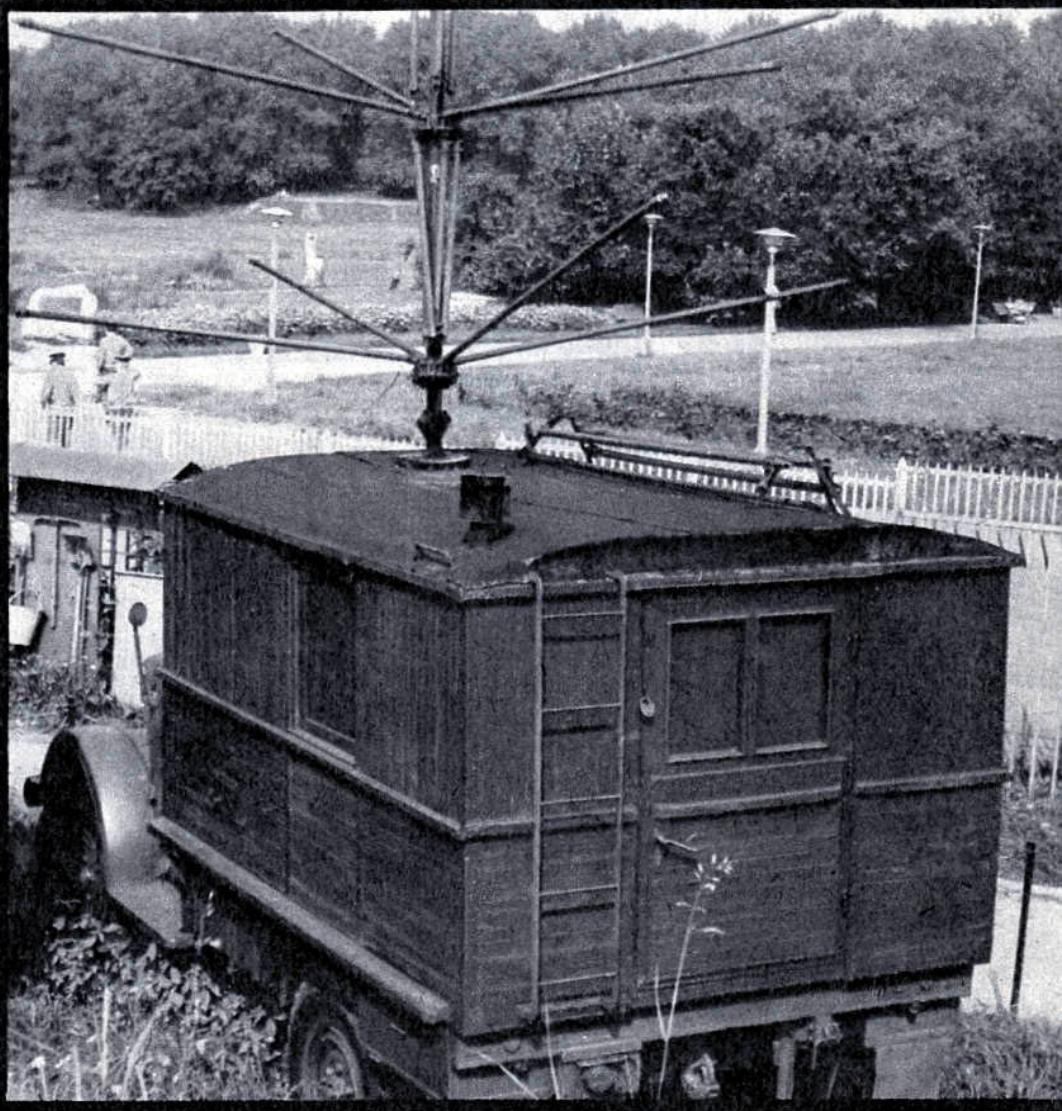
Funkmeßstation RUS-1

Zusammenwirken mit Bodenstationen

Zu jener Zeit starteten die mit einem Bordfunkmeßgerät versehenen sowjetischen Jagdflugzeuge meist erst dann, wenn die Rundumbeobachtungsstationen der sowjetischen Luftverteidigung die anfliegenden feindlichen Flugzeuge geortet hatten. Dadurch war ihr ökonomischer Einsatz gesichert. Es bestand natürlich auch die Möglichkeit, die Pe-2 zu Patrouillenflügen loszuschicken. In der „Freien Jagd" suchten die Flieger sich ihre Ziele selbst. Sie konnten aber auch über Funk vom Boden aus an einfliegende Luftziele herangeleitet werden. Denn die Bedienungen der sowjetischen Bodenfunkmeßstationen waren bereits in der Lage, feindliche Bomber in ihren typischen Flughöhen bis auf eine Entfernung von 130 bis 150 Kilometern aufzufassen und zu begleiten. Die in den ersten Jahren des Großen Vaterländischen Krieges gesammelten Erfahrungen mit Bodenfunkmeßmitteln sowie mit den verfügbaren Bordradargeräten ermöglichten es, die Taktik der Jagdflieger in der Luftverteidigung sowie in der Deckung der Bodentruppen schrittweise zu verbessern.

So erlaubten es mehrere Bodenstationen vom Typ „Redoute" in der Schlacht am Kursker Bogen, die eigenen Jagdflugzeuge erst dann starten zu lassen, wenn sich gegnerische Maschinen im Anflug befanden. Der sowjetischen Fachliteratur ist zu entnehmen, daß sich auch im April 1945 einige sowjetische Funkmeßstationen an der Oder befanden. Die Besatzungen trugen dazu bei, daß die Jagdfliegerkräfte der 16. sowjetischen Luftarmee sehr effektiv eingesetzt werden konnten.





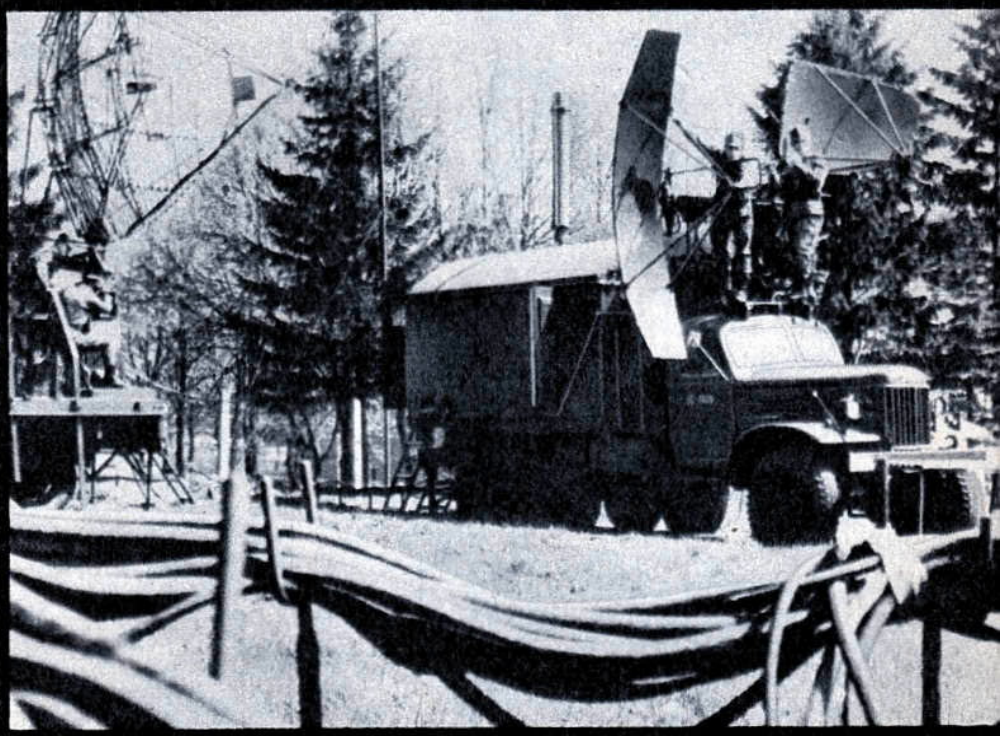
Pe-2 wurden als erste mit sowjetischen Bord-Funkmeßstationen ausgerüstet

Funkmeßstation P-3 auf LKW GAS-63

Landehilfe durch Radar

Im Jahre 1935 hatte in der UdSSR eine Gruppe von Technikern und Ingenieuren unter Leitung des Konstrukteurs I. M. Welin damit begonnen, ein Funkmeß-Landesystem für die Blindlandung von Flugzeugen zu entwickeln und es auch getestet. Abgeschlossen wurden die Arbeiten an truppenreifen Blindlandesystemen gegen Kriegsende. Es handelte sich dabei um die Kopplung mehrerer Geräte, zu denen auch das Funkmeßgerät P-3a zur Rundumbeobachtung des Luftraumes gehörte. Mit Hilfe dieser Bodenfunkmeßstationen ist eine lückenlose Überwachung des Geleitpfades auf dem die Flugzeuge zur Landung anfliegen, möglich. Der in der Flugleitung vor den Sichtgeräten sitzende Landeleiter kann somit exakte Kommandos für Kurs- und Höhenkorrekturen zum Anflug der Start- und Landebahn geben. Eine Hilfe, die jeder Flugzeugführer beim Landeanflug, wenn schlechte Sichtverhältnisse herrschen, zu schätzen weiß. Größere Flugzeuge wie Bomber und Transporter haben in den 50er Jahren eigene Bordgeräte erhalten und wurden von der Bodenanlage unabhängig. Miniaturisierte Geräte auf mikroelektronischer Basis ermöglichten es, derartige Anlagen auch in Jagdflugzeugen einzubauen.

Im Verlaufe ihrer Entwicklung kam die Funkmeßtechnik nicht nur an Bord von Flugzeugen zum Einsatz. Auch die Seeschiffahrt bediente sich ihrer in immer größerem Umfang. Betrachtet man heute ein modernes Kampfschiff, so fällt es dem Laien schwer, aus der Menge der Anlagen jene zu erkennen, die der Luftraum- oder Seeüberwachung dienen, welche zur Feuerleitung der Fla-Raketen und welche zur Leitung der Rohrwaffen vorgesehen sind oder bei welchen es sich ganz einfach um Wetterradar handelt, das es auch auf Flugplätzen gibt.



Funkmeßantenne der MiG-17PF

Funkmeßstation des Landesystems RSP-7

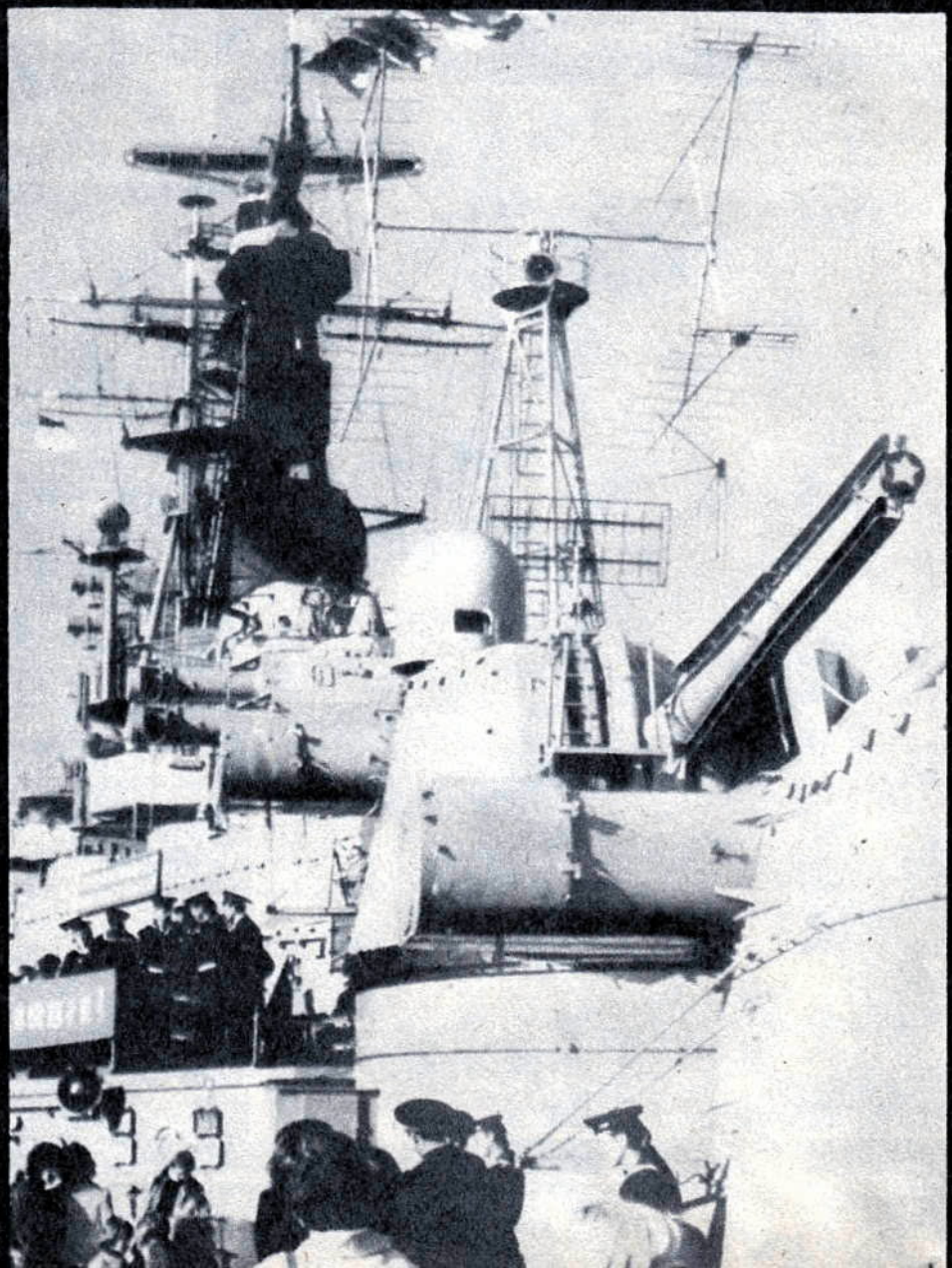
Rat für Funkmeßwesen

Im Forschungsinstitut der sowjetischen Seekriegsflotte hatten im Jahre 1936 einige Fachleute begonnen, sich mit Radarprojekten für Kampfschiffe zu beschäftigen. Um die Arbeiten zu beschleunigen, erprobte man ab 1939 im Raum Sewastopol ein Versuchsmodell der Bodenstation „Redoute". Im Ergebnis dieser Versuche bestellte das Forschungsinstitut bei der Industrie eine für die Bedingungen des Betriebes an Bord von Kampfschiffen geänderte Ausführung der Funkmeßstation RUS-2. Ein Kollektiv unter Leitung von W. W. Samarin schuf danach die als „Redoute-K" (K – korabelnij) bezeichnete maritime Variante, die Anfang 1941 fertig war. Die Erprobung begann im April 1941 an Bord des Kreuzers „Slawa" der Schwarzmeerflotte. Seeübungen mit der Funkmeßstation erbrachten sehr gute Ergebnisse. Im Mai 1941 erhielt der Kreuzer „Molotow" eine Station „Redoute-K". Nach dem Beginn des Großen Vaterländischen Krieges spielte die Schiffsfunkmeßstation „Redoute-K" eine große Rolle für die Organisation der Luftverteidigung der Schiffe in Sewastopol und Noworossisk, danach in Tuapse und Poti. Sowjetischen Berichten zufolge wurden mit ihrer Hilfe über 10 000 gegnerische Flugzeugbewegungen geortet, was dazu diente, die Truppen und die Bevölkerung rechtzeitig vor Luftangriffen zu warnen und die eigenen aktiven Luftverteidigungsmittel zweckmäßig einzusetzen. Mit dem Gerät „Redoute-K" wurden auch Schiffsbewegungen registriert.

Ab 1943 erprobte man auf sowjetischen Schiffen ein spezielles Radargerät mit der Bezeichnung „Gjuis" zum Erfassen von Überwasser- und Luftzielen. In den Jahren 1944/45 wurden verschiedene Geräte im Wellenbereich 1,4–1,5 m getestet, von denen 1945 die Serienvariante „Gjuis-2" in die Ausrüstung der Kampfschiffe übernommen wurde. Parallel dazu liefen die Arbeiten an Funkmeßgeräten zur Feuerleitung der Schiffsartillerie. Insgesamt sind 13 verschiedene Prototypen bis zum Kriegsende von der sowjetischen Seekriegsflotte erprobt worden. Einige davon – so die Typen „Jupiter" und „Mars" für Kreuzer sowie „Mars-2" und „Wympel" für Zerstörer – sind in die Serienfertigung übernommen worden.

Die recht umfangreichen und zielstrebigen Arbeiten der sowjetischen Institute und Werke zur Entwicklung, Erprobung und Produktion von Funkmeßanlagen in jenen schweren Jahren des Krieges sind darauf zurückzuführen, daß im Jahre 1943 auf Beschluß des ZK der KPdSU sowie der Regierung ein Rat für Funkmeßwesen beim Staatlichen Verteidigungskomitee geschaffen worden ist. Dieses Organ hat angesichts der erkannten Bedeutung der Funkmeßtechnik für die sozialistische Landesverteidigung mit großer Energie dafür gesorgt, daß neue wissenschaftliche Forschungsinstitute eingerichtet, neue Produktionsstätten, Übungsplätze und Lehreinrichtungen geschaffen worden sind. Damit sind bereits damals die Grundlagen dafür geschaffen worden, daß die UdSSR in den Nachkriegsjahren wesentliche Aufgaben der Verteidigung des eigenen Landes und die der Bruderländer sichern konnte.

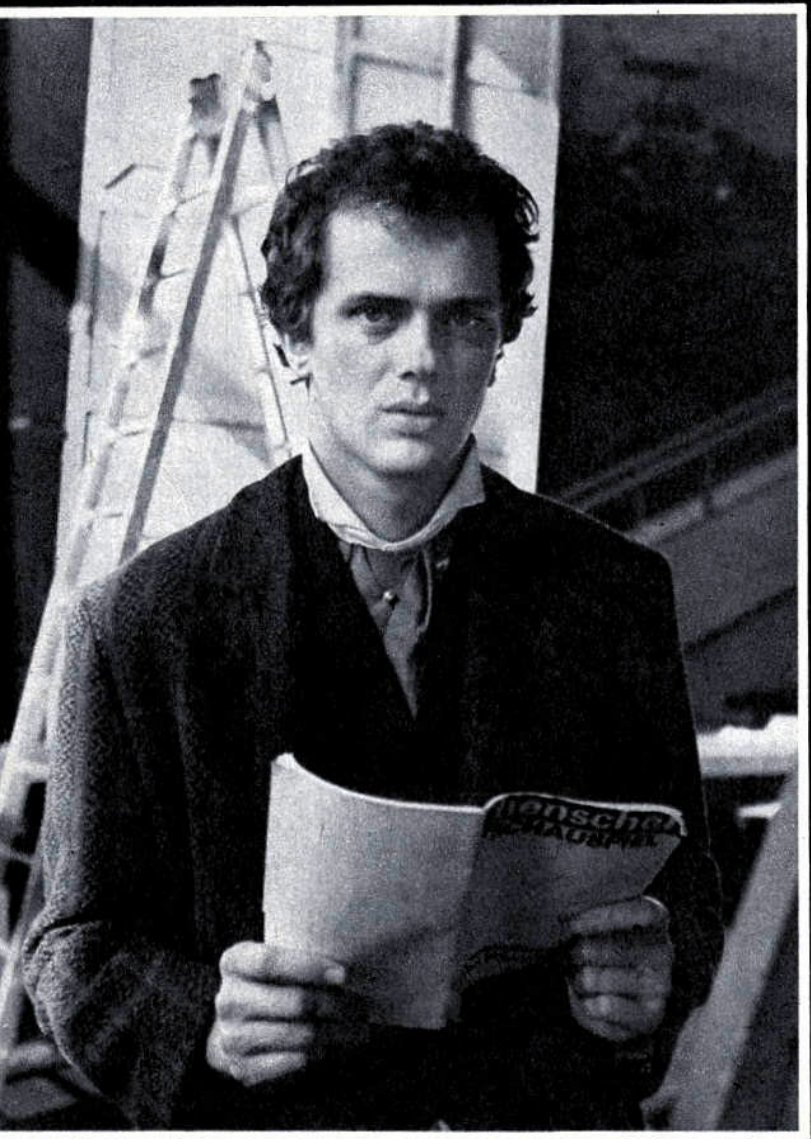
Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Bild: Autor (3), Archiv



BEGINN EINES WEGES

AR im Gespräch mit dem Schauspiel-Studenten Kay Krause

Mitunter begegnet man Menschen, die einem auf den ersten Blick sympathisch sind. So ging es mir mit Kay. Wir hatten uns im Palast der Republik verabredet. Ein kühnes Unterfangen! Nicht allein, daß es wie alltäglich von Besuchern wimmelte; überdies waren im großen Foyer rings um die gläserne Blume Bühnen aufgebaut; Scheinwerfer, Fernsehkameras, Mikrofone, Kabel, Geschäftigkeit, die nur dem Laien als Chaos erscheinen mußte – ein großes Ereignis kündigte sich an. Es trug den Namen „Tage der Hochschule für Film und Fernsehen der DDR im Palast der Republik" und geriet zur öffentlichen Geburtstagsfeier: Die Babelsberger Bildungsstätte feierte ihren Dreißigsten. Die Palast-Gäste erwartete die seltene Gelegenheit, noch unfertige, noch unbekannte Künstler zu erleben bei den Arbeitsproben, die sie entsprechend ihrer Studienrichtung zeigen wollten. Künftige Regisseure, Kameraleute, Dramaturgen, Film- und Fernsehwissenschaftler, Produktionsleiter, sie alle hatten wochenlang daran gearbeitet, dem hauptstädtischen Publikum eindrucksvolle Beweise ihres Studienfleißes zu



bieten. Doch ihrer aller Arbeit bliebe unerfüllte Absicht ohne jene, die sie lebendig werden lassen – ohne die Schauspieler. Und Kay wird Schauspieler.

Ging es ihm so wie manchem seiner großen Kollegen, daß er es von Kindesbeinen an hat werden wollen, das und nichts anderes?

„Überhaupt nicht!" Kay lacht, zieht sich (vor allen Leuten!) das durchgeschwitzte Hemd aus und weiche schwarze Stiefel an. „Ich erzähl es gleich. Wir müssen nur schnell noch mal den griechischen Tanz proben." Schon ist er wieder weg, springt auf die Bühne, steht in Reihe mit fünf jungen Männern. Die Arme auf die Schultern des anderen gelegt, tanzen sie im mitreißenden Rhythmus des Sirtaki. Der Berliner Junge gibt dabei eine gute Figur ab. Fast eins neunzig groß, gertenschlank, dunkelblonde Lokken, schöne Bewegungen – man wird ihn wohl auf keiner Bühne übersehen.

Ein bißchen außer Atem kommt er zurück. Wir haben Zeit zum Reden, bis er mit einer Akrobatik-Darbietung wieder auftreten muß.

Bauingenieur wollte er werden, erzählt Kay. Gutes Abitur, Studienplatz in der Tasche, alles klar. Seine Mutter freute sich, daß ihr Junge

einen Beruf ergreifen wollte, der gerade in unserem Lande beste Perspektiven hat. Doch vorher stand noch die Armeezeit. Kay hatte sich für drei Jahre verpflichtet. Ich frage ihn nach den Gründen.

„Man rutscht immer gleich in so große Worte, dabei ist es ganz einfach. Ich hatte zwölf Jahre Schule hinter mir und ein langjähriges Studium vor mir. Für meine Ausbildung war hervorragend gesorgt. Der Mensch kann aber nicht nur nehmen. Also wollte ich etwas geben, was wirklich unersetzbar ist – Lebenszeit. Außerdem, ich wollte aus meiner Armeezeit etwas machen, ich wollte etwas anfangen mit dieser besonderen Situation, ich wollte sie selber gestalten, soweit das im militärischen Leben möglich ist. Und das kann man schon als Gruppenführer, wie ich es war. Darum drei Jahre."

Kay diente im Regiment „Robert Siewert", bei den Baupionieren. Nach dem halben Jahr Ausbildung an der Unteroffiziersschule übertrug man ihm, wie er es nennt, eine Leitungsfunktion. Er hatte Verantwortung, auch für Menschen, deren Probleme und Besonderheiten er als Vorgesetzter kennen und beachten wollte. Fiel ihm das so leicht, wie er heute darüber spricht?

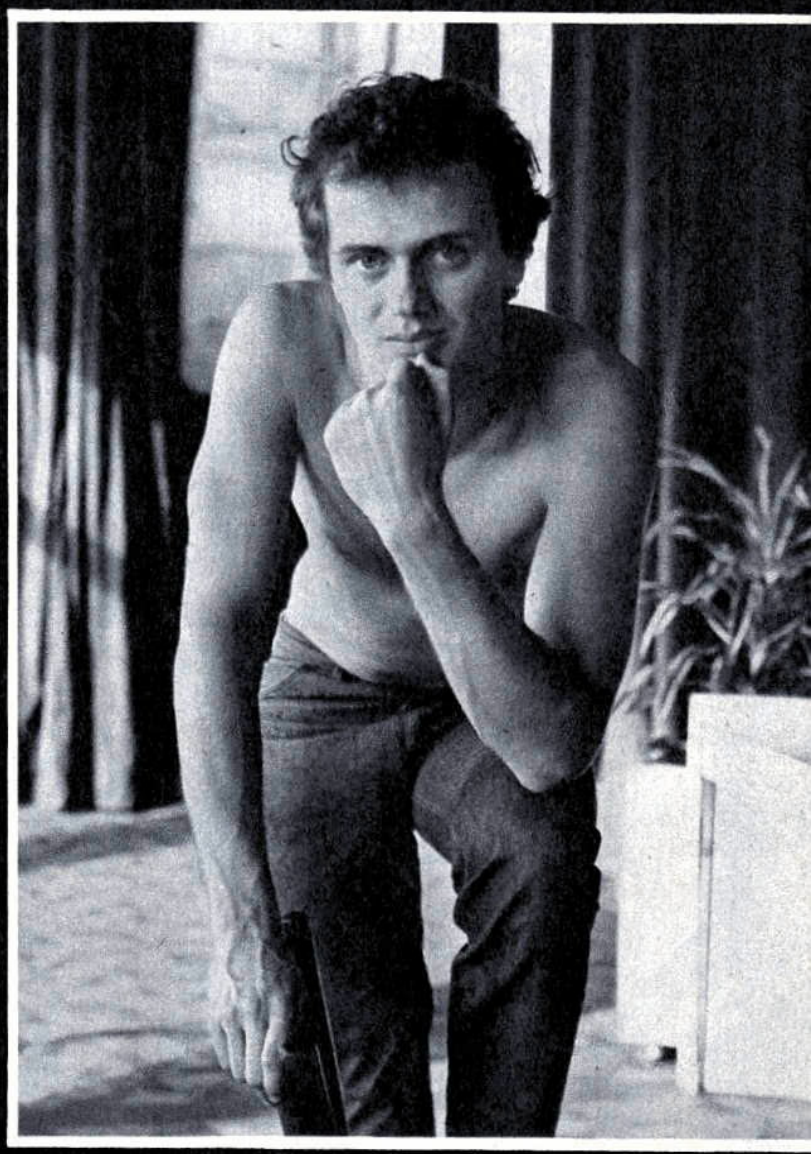
„Mit Menschen umzugehen, sie für eine gemeinsame Aufgabe zu begeistern ist nie leicht, wenn man es ernst nimmt. Das ist doch bei der Erfüllung militärischer Aufgaben nicht anders als in jedem anderen Kollektiv. Aber ich hatte einen guten Zugführer. Das war ein Genosse, an den ich mich halten konnte und der sich an mich halten konnte. Bis auf eine Ausnahme. Da habe ich ihn so enttäuscht, daß ich mich heute noch dafür schäme. Es war nichts Weltbewegendes. Ich war einfach feige, nicht konsequent in einer Situation, wo der Zugführer mich, seinen Stellvertreter, wirklich brauchte. Ich habe es später aber wieder gutgemacht."

Die drei Jahre Armee waren für Kay eine harte, nützliche und gute Zeit. Er habe gelernt, seine Ziele durchzukämpfen, aber auch, sich auf Notwendiges bereitwillig einzustellen; es sei ihm gelungen, mehr vom Leben zu verstehen und viel fürs eigene Leben zu lernen, sagt er.

Ohne es zu ahnen, hatte er bereits wertvolle Erfahrungen für seinen Schauspieler-Beruf gesammelt. Erfahrungen, die seiner Sensibilität neuartige Anregungen boten, die seine Wesenszüge formten, die ihn die Räume bis zu seiner Leistungsgrenze ausschreiten ließen, die nicht zuletzt seine körperlichen Kräfte vervielfachten.

In jenem harten 78er Winter zum Beispiel, als er und seine Genossen auf den Baustellen bis zur Erschöpfung schufteten und Kay als Aktivist ausgezeichnet wurde. Die drei Jahre des Soldatseins, auch sie haben einen Mann aus ihm gemacht, sagt Kay.

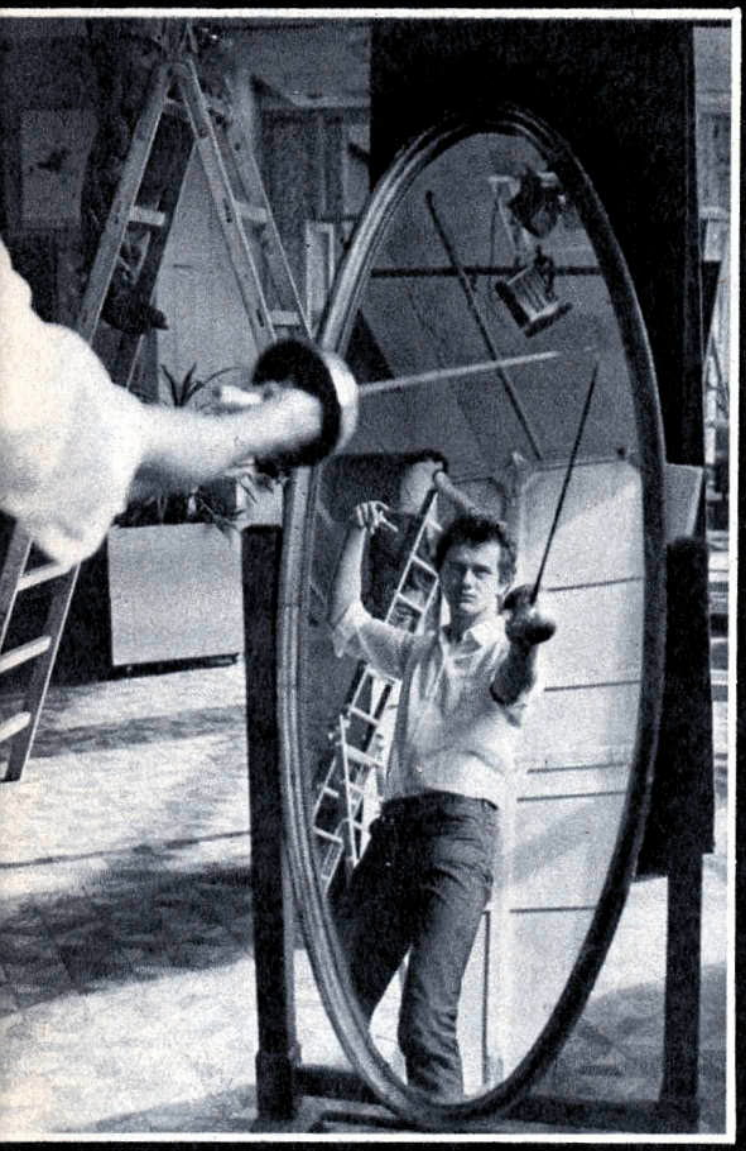
In der Truppe ist er auch Genosse geworden. Er war schon Kandidat, als er einrückte. In den wenigen Monaten zwischen Abiturball und Einberufung hatte Kay auf einer Baustelle des WBK gearbeitet. Bei einem sehr guten Brigadier. „Dieser Mann gab eigentlich den Ausschlag. Für mich stand sowieso fest, daß ich Mitglied der Partei sein wollte. Meine Mutter ist Genossin, sie war eine tolle Lehrerin, ich hab sie immer bewundert; ich kenne viele, die Genossen sind, gut arbeiten, bescheidene, tüchtige Menschen. So wollte ich auch werden, und ich wollte enger dabei sein bei allem, was bei uns passiert. Also gab es da für mich keine Frage. Ich hab mich gefreut, daß die Kumpels auf dem Bau mich aufgenommen haben. Mein Mitgliedsbuch bekam ich dann im Regiment."



Kays Weg nahm seinen geraden, geordneten Lauf. Er hatte auf dem Bau gearbeitet, diente bei den Baupionieren, arbeitete also wieder auf dem Bau, wollte Bauwesen studieren. Und nun wird er Schauspieler! Kay, mit einem Ohr immer bei den Regieanweisungen, um seinen Auftritt nicht zu verpassen, wird kein bißchen verlegen, als ich ihn frage, wie er eine so scharfe Wegbiegung gemeistert hat: „Das hat sich einfach so ergeben! Wir hatten bei uns im Regiment eine gute Singegruppe. Ich singe gern, also machte ich da mit. Wir hatten aber auch ein ebenso gutes Kabarett. ‚Die Spitzhacke' hieß es. Ich hab da oft zugesehen, und ich bewunderte die Genossen, die da so locker ihre Texte vortrugen. Ich traute mich nicht mal, ein Gedicht aufzusagen! Kurzum, man sprach mich an, ob ich Lust zum Mitmachen hätte. Fortan war ich mit wachsender Begeisterung Kabarettist. Die Regisseurin, die uns betreute, unterhielt sich öfter mit mir. Eines Tages schlug sie vor, ich sollte doch mal versuchsweise zum Vorsprechen an der Babelsberger Hochschule gehen. Die meisten bestünden ja die Prüfung sowieso nicht, aber ich könnte es doch mal probieren, es koste ja nicht den Kopf, und so weiter. Da hatte sie bei mir was angerichtet! Also studierten wir zwei kleine Szenen, ein Lied und ein Gedicht ein, das wird da verlangt. Es war ein ungeheures Wagnis für mich. Ich wußte, ich wäre blamiert gewesen bis in alle Ewigkeit, wenn's nicht geklappt hätte. Soldaten sind nicht zimperlich, wenn jemand zum Auslachen da ist. Ich hab bestanden, gleich beim erstenmal hab ich bestanden! Als ich es meiner Mutter beichtete, sagte sie ganz erschrocken: ‚Junge, du machst doch Spaß!' Dann hat sie sich aber doch gefreut. Meine Vorgesetzten übrigens auch. Sie kannten mich ja vom Kabarett, nannten mich gutmütig ‚Faxenmacher'. Als es aber nun ernst wurde, nahmen sie es auch ernst. Und nun bin ich im vorletzten Studienjahr."

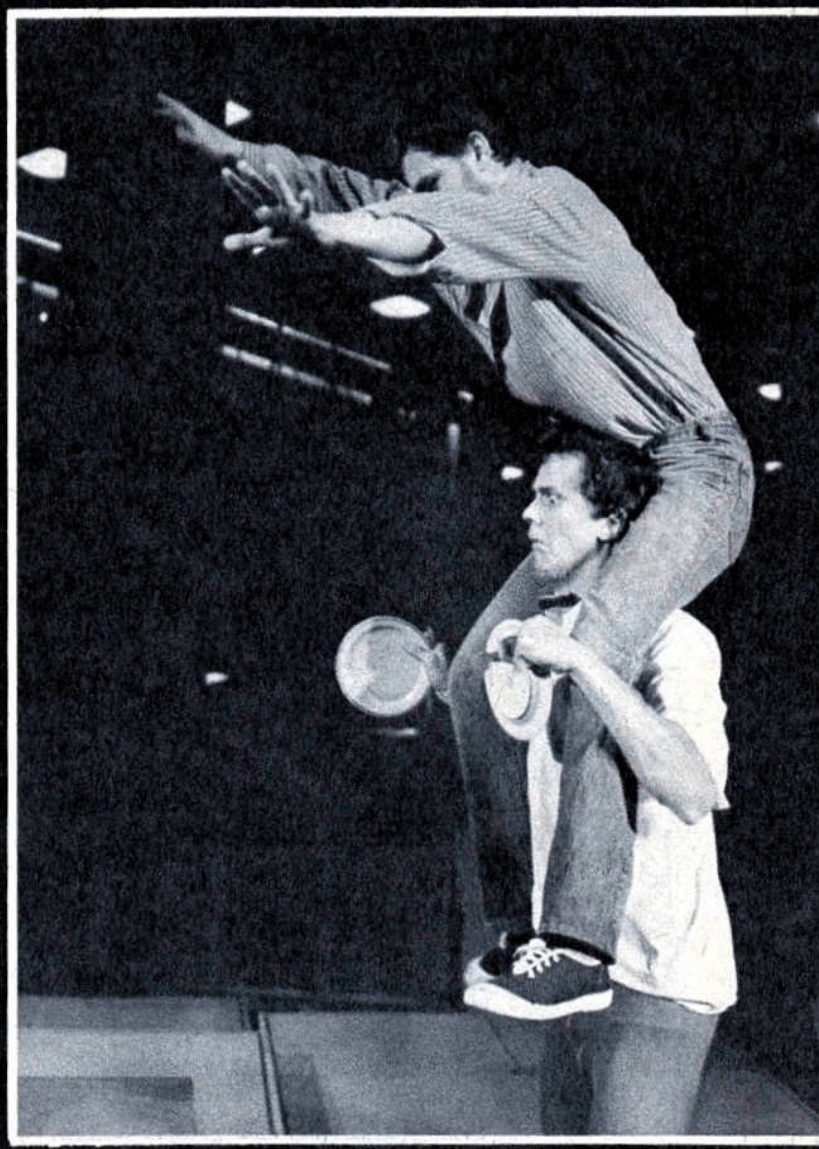
Kay Krause, 25 Jahre alt, ledig, Feldwebel der Reserve, Genosse, in Bälde Schauspieler mit Diplom. Was erwartet er von seinem Beruf, von dem Gisela May sagt, in ihm produziere man unmittelbar für das Publikum, jedoch „bis es soweit ist! Dazwischen liegt eine nicht enden wollende Kette von Bemühungen, Kämpfen, Seligkeiten, Aufregungen und Zweifeln. Die Höhenunterschiede zwischen Erfolg und Enttäuschung, die Kontraste zwischen unerträglicher Spannung und beglückender Lösung wiederholen sich in quälend gleichbleibender Intensität. Das Warten auf die große Chance – die vielleicht nie kommt – hört nie auf ..."

Kay sieht in seinem Beruf schlechthin die große Chance. Die Chance, täglich, stündlich neu zu entdecken und zu begreifen. Seine Umwelt, seine Zeit mit ihren Kämpfen, die Menschen um ihn, ihre Beziehungen, Freuden, Ängste, Mühen, Lüste. Schließlich auch sich selbst. Sein vierjähriges, arbeitsintensives und vielseitiges Studim hat ihm schon mannigfaltig Gelegenheit und Herausforderung hierfür geboten. Natürlich ist der praktische Schauspielunterricht auch sein Lieblingsfach. Das Erarbeiten und Spielen von Rollen ist ja endlicher Zweck seines Hochschulstudiums. Aber dazu gehört ein weites theoretisches und praktisches Umfeld. Theaterdramaturgie, Ästhetik, Kulturtheorie, Kunstgeschichte, Gesellschaftswissenschaften, Russisch, phonetische Kenntnis einer



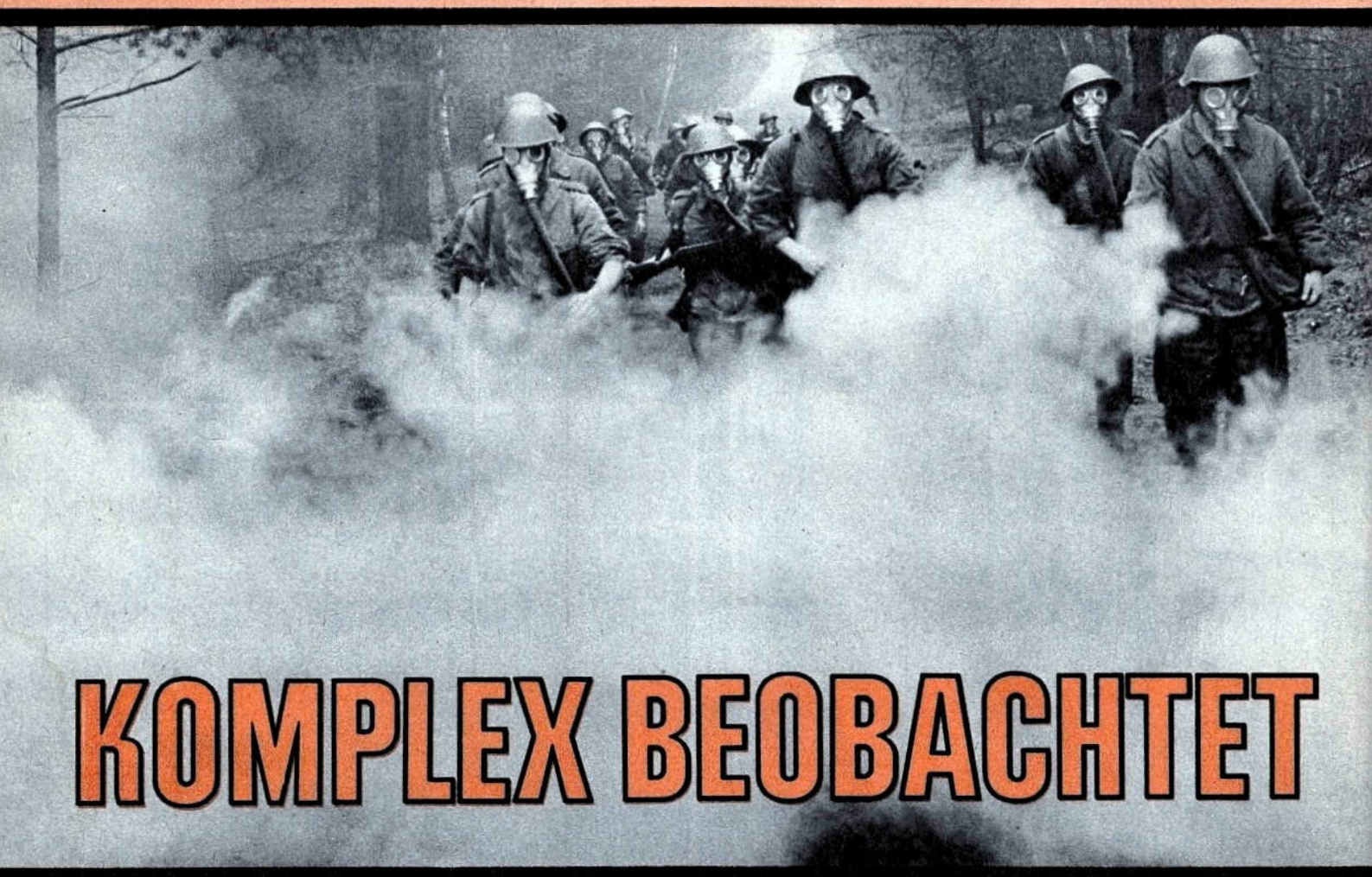
zweiten Fremdsprache stehen gleichrangig neben der kunstpraktischen Ausbildung wie Bewegung, Sprecherziehung, Fechten, Akrobatik, Musik. Gute Studienergebnisse in all diesen Fächern machen noch lang keinen guten Schauspieler. Dazu braucht es vor allem dies: Persönlichkeit, Talent und den unabänderlichen Willen, Schauspieler zu werden. Kays Persönlichkeit hat feste Konturen angenommen, nicht zuletzt während seines Soldatseins. Sein Talent ist geprüft und für ergiebig befunden. Sein Entschluß steht fest.

Kay freut sich auf Rollen und Figuren, mit denen er sich auseinandersetzen muß. Er will sich in alle Richtungen ausprobieren, um herauszufinden, wie er dem Publikum am meisten geben kann. Er will, daß seine Arbeit beachtet wird und weiß, daß sie dann gut sein muß. Er will sich nicht dafür entschuldigen müssen, daß Beruf und innerste Neigung bei ihm eins sind, sondern er will es genießen und ausschöpfen. Er will offen sein für die Gedanken anderer. Er will Kritik hören, um zu lernen. Er will keinen enttäuschen, seine Lehrer nicht, seine Genossen nicht, seine Partner nicht. Man verläßt sich jetzt schon auf ihn; er ist stellvertretender Parteigruppenorganisator und erfüllt diese Aufgabe gern. Man soll sich immer auf ihn verlassen können, in jeder Hinsicht. Das alles will dieser junge Mann, der keine Rosinen im Kopf hat, sondern einfach voller Erwartung und voll gutem Willen seinem schönen Beruf entgegengeht.

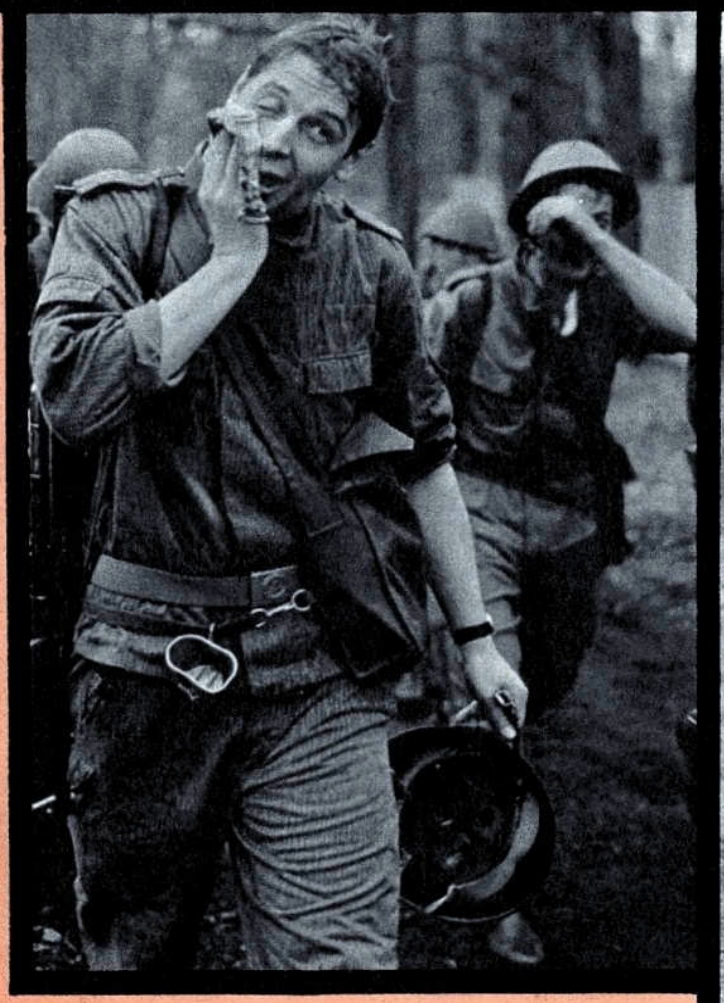


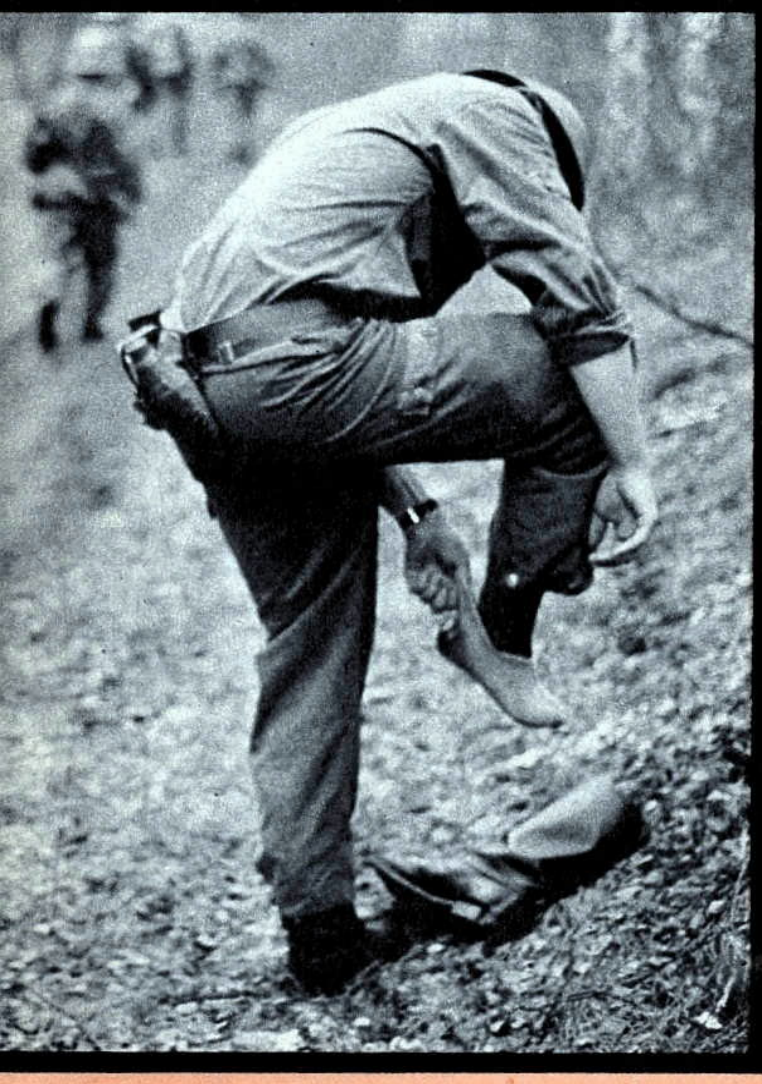
Wir, das Publikum, haben Grund, uns auf Kay Krauses offenes, freundliches Gesicht zu freuen, auf seine zupackende, ehrliche Art, sich auszudrücken. Wünschen wir ihm gutes Gelingen für seine Diplom-Arbeit und für alle Prüfungen, die auf seinem Weg liegen. Und natürlich – Hals- und Beinbruch!

Text: Karin Matthées
Bild: Manfred Uhlenhut



KOMPLEX BEOBACHTET





... und mit der Kamera festgehalten hat Unteroffizier d. R. Ulrich Kneise den Härtekomplex in der 4. Kompanie des mot. Schützenregiments „Hans Beimler". Er fotografierte die Soldaten bei ihrer dreieinhalbstündigen physischen Anspannung, die das Kreistraining, der 1000-m-Lauf, der 15-km-Eilmarsch und die Sturmbahn forderten. Er spürte ihren Willen,

durchzuhalten, sah manchen Erschöpften, bemerkte die kameradschaftliche Hilfe der Vorgesetzten und ihre aufmunternden Worte, erlebte aber auch Szenen, die zum Schmunzeln anregen. Dank ihres kollektiven Zusammenhalts erfüllte die Kompanie ihre Aufgabe.

KOMPLEX BEOBACHTET

ER
SORGT
FÜR
STIMMUNG

Mit seinem stattlichen Wuchs von einsneunundneunzig wahrlich nicht zu übersehen, ist er doch in erster Linie nicht zu überhören: Jens-Peter Berndt ist vor allem ein Mann der Stimme, der Stimmung schlechthin. Er kündigt sich fast immer akustisch an – durch einen Scherz, ein paar Liedzeilen, frei von ihm verjazzt, oder durch einen markigen Schrei, emotionsgeladen... „Stimmungsmacher – das zur Richtigstellung – heißt nicht Clown zu sein. Genau wie das Kabarett eine ernsthafte, kreative Sache ist."
Nein, ein Schreihals ist dieser Schwimmer nicht. Wenn er auch eine „große Klappe" hat, wie seine Mannschaftskameraden lächelnd über ihn sagen. Öfter allerdings gebrauchen sie das Wort „Stimmungsmacher". Und es schwingt Anerkennung mit, wenn sie ihn so bezeichnen.
Beim Schwimmsport schlägt die Stimmung besonders hohe Wellen im Wettkampf. Und Jens-Peter ist noch allemal aus dem Pulk herauszuhören, wenn die Aufgabe lautet: Die Mannschaftskameraden anfeuern! Da zeigt der Lange seine schöpferische Ader beim Komponieren der Schlachtrufe, und er ist auch der Dirigent des vereinten Chores der Badeanzug- und -hosenträger. „Ich mag es, wenn's schön laut zugeht. Ich glaube, daß dies auch zur Leistungssteigerung beiträgt, wenn man die Kameraden lautstark hinter sich weiß", schätzt Jens-Peter die phongewaltige Zuschauerkulisse.
Der Unterleutnant vom Armeesportklub Vorwärts Potsdam hat selbst zur Genüge die anregende Wirkung wortgewaltiger Fans erlebt. Aber daß er in seiner Spezialdisziplin, dem 400-m-Lagenschwimmen, seit längerem das Weltniveau mitbestimmt, ist zweifellos anderen Vorzügen geschuldet...
„Als Armeesportler und Genosse will ich mit meiner sportlichen Leistung helfen, unseren Staat zu stärken; will mitwirken, daß der olympische Gedanke erhalten bleibt und somit der Sport seinen Beitrag für den Frieden leisten kann." Der Vizeweltmeister von 1982 ist ein Talent im feuchten Element, besitzt bei seinem hünenhaften Äußeren und günstigen Hebelverhältnissen die besten Voraussetzungen. Und er hat den festen Willen und den nötigen Ehrgeiz, in seinem Sport das zu erreichen, was nicht jedem gelingt.
Aber da ist noch etwas, besser; noch einer. Und Jens-Peter Berndt würde scharf – und sicher laut – protestieren, wenn man jenen nur so am Rand erwähnte: Lutz Wanja, den Trainer. Der hat ein gerüttelt Maß Anteil an den schnellen Wassertouren seines Schützlings.
Früher selbst ein erfolgreicher Schwimmer, ist Lutz in puncto Temperament das ganze Gegenteil von Jens-Peter. Und dieser gesteht, es gäbe durchaus Minuten, wo er seinen Trainer bedauere, daß der ausgerechnet ihn trainieren müsse. Doch beide sind sich einig, gemeinsam an der Spitze zu bleiben. Lutz Wanja fordere den ganzen Mann und sei darin unnachgiebig. „Das resultiert natürlich aus den Erfahrungen seiner eigenen Sportlerlaufbahn. Er weiß, was in einem Athleten vor sich geht und wie wichtig es ist, von einem geschoben zu werden, wenn man selber nicht mehr den richtigen Elan besitzt."
Da gab es in Jens-Peters bisher 21 Lebensjahren mal eine Zeit, wo er über Nacht die Lust verlor und Wasser fortan nur noch mit Waschen in Verbindung brachte. So geschehen, als der Elfjährige 1975 fünffacher Spartakiadesieger geworden und mit seiner Kinder- und Jugendsportschule von Bran-

denburg nach Potsdam umgezogen war: „Ich hatte auf einmal überhaupt keine Lust mehr, ständig zu trainieren." Richtig weiß er das heute noch nicht zu erklären. Aber derlei Gefühlsregungen soll's ja geben, und so zog der Junge wieder um ins heimatliche, nahe Potsdam gelegene Neufahrland.

„Das Temperament wurde mir nicht vererbt; mein Vater ist ein ruhiger Mensch, meine Mutter war es auch."

Drei Jahre gingen ins Land. Da erzählte eines abends Vater Berndt beim Abendbrot, er habe rein zufällig den Peter Schindler getroffen, Jens-Peters einstigen Trainer beim ASK. Und dieser hätte sehr bedauert, daß sich das große Talent des Berndt-Sohnes nie gänzlich entfalten konnte. Der Fünfzehnjährige merkte auf, hatte er doch vorher selten so viel Gutes über sich sagen hören, aus dem Mund der Pädagogen eher Kritisches über sein Betragen vernommen.

Kurz und gut – noch am selben Abend wurde bei Berndts ausführlich übers „Comeback"-Thema debattiert. Und in Berndt junior siegte der Ehrgeiz...

„Natürlich war es nicht leicht", erinnerte er sich, „die vertane Zeit wettzumachen. Anderthalb Jahre brauchte ich, um wieder auf ein ordentliches Niveau zu kommen. Noch dazu, wo ich mächtig in die Höhe schoß – von Januar bis November 1978 allein zehn Zentimeter. In der Straßenbahn finde ich es aber gut, den Überblick zu haben und auch mal ein Mädchen schneller als andere zu entdecken."

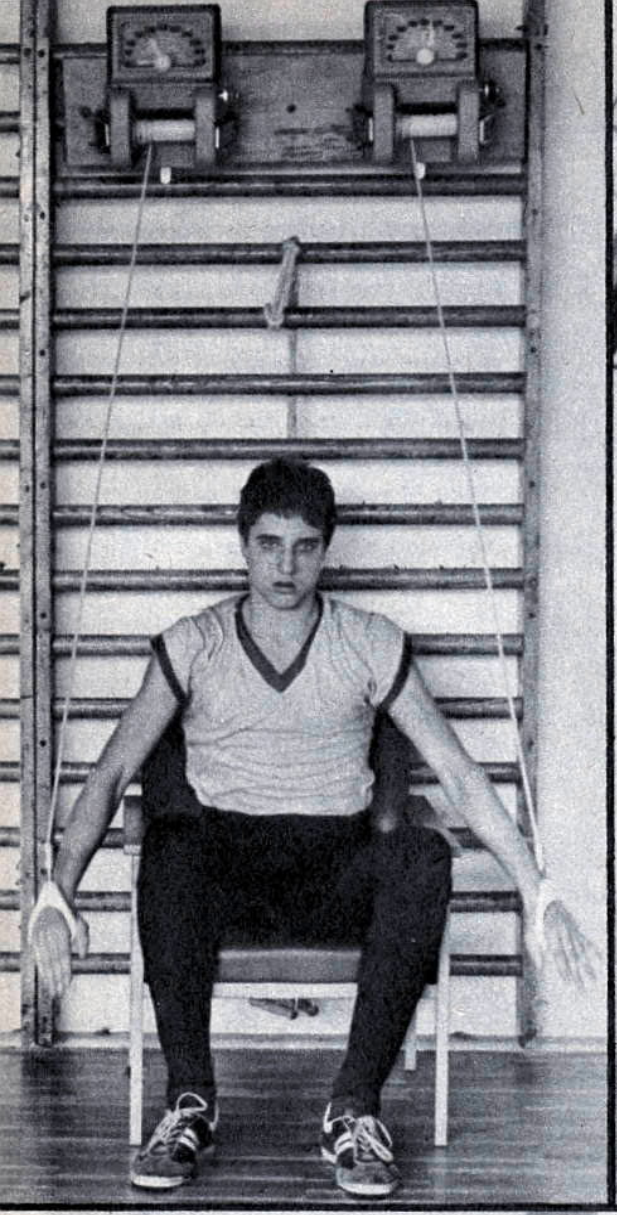
Wenn Jens-Peter jetzt von „zu Hause" spricht, meint er sein Zimmer im Potsdamer ASK und seine Genossen. Ohne sie wär's für ihn kein Leben, denn wo er ist, da muß Stimmung sein. So fühlt Jens-Peter sich am besten. Dazu bedarf er seiner Freunde, die sich bei ihm die Klinke in die Hand geben. Dann wird diskutiert, Musik – nicht zu leise – gehört und selbstverständlich auch geblödelt. Jens-Peter gesteht selbstkritisch, eben deshalb „nicht ganz die nötige Zeit für Bücher" zu finden. Für Wörterbücher beispielsweise, denn das Mehrkampf-As der Schwimmer studiert Anglistik an der Pädagogischen Hochschule Potsdam. „Zielstrebigkeit und Ehrlichkeit schätze ich an einem Menschen am meisten." Daß ersteres nicht immer so leicht getan wie gesagt ist, beobachtet Jens-Peter an sich selbst. Und er bewundert da seinen „besten Kumpel", den Leichtathleten Uwe Freimuth. Der zwei Jahre ältere DDR-Rekordhalter im Zehnkampf verfügt über so manche Qualität, die Jens-Peter sehr gern auf Dauer haben möchte: „Uwe ist ungeheuer fleißig, jetzt sogar Beststudent. Und er bringt es mühelos fertig, sich vom Kreis der Freunde loszueisen, um für den nächsten Tag noch was zu tun, sich aufs Studium vorzubereiten."

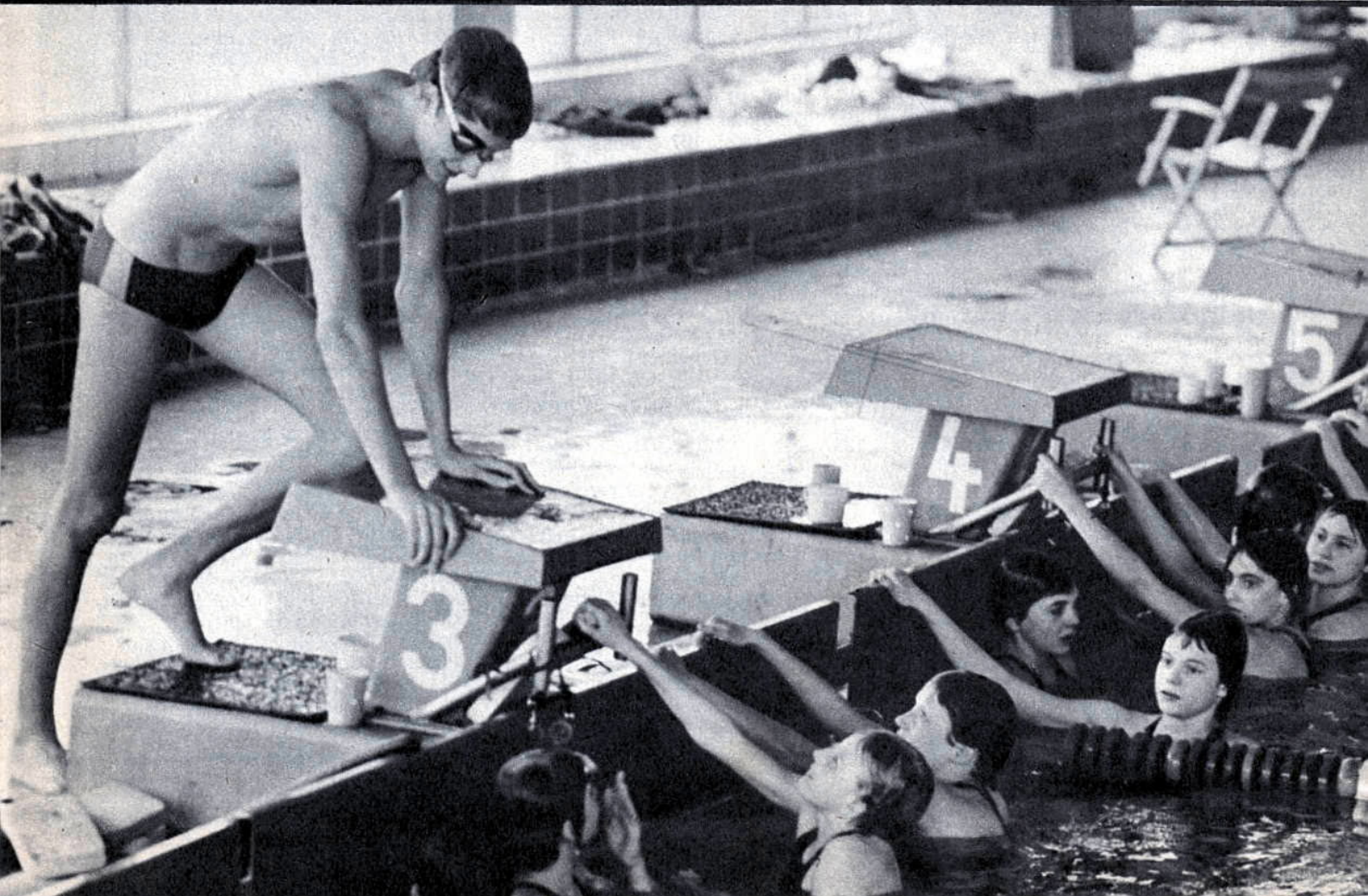
Die Jens-Peter Berndt genauer kennen, sind überzeugt, daß er packen kann, was er sich vorgenommen hat. Eines ist gewiß: Der Potsdamer sorgt für Stimmung. Seinen am 23. Mai 1984 erzielten Weltrekord von 4:19,61 min hatte er mit den Worten kommentiert: „Ich kann noch schneller." Zwölf Wochen später schwamm er die 400-m-Lagen in 4:18,29 – neuer Europarekord.

Text: Andreas Götze
Bild: Manfred Uhlenhut (3), Peter Frenkel (3)

*****

Autogramm-Anschrift
Unterleutnant Jens-Peter Berndt
ASK Vorwärts Potsdam
1500 Potsdam
Postfach 699 37

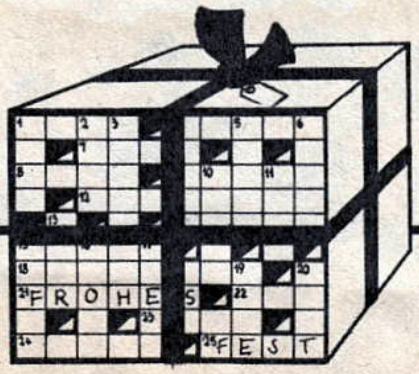



3
4
5

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Zahnlaut, 5. Nebenprodukt der Zuckergewinnung, 10. aufgeschichteter Haufen, 14. Führer eines russ. Bauernaufstandes, 15. Auswahl, Auslese, 16. Berater, 17. Ladenauslage, 18. Schallplattenmarke, 19. Zentrum, 20. Vorname Zolas, 21. forstwirtschaftl. Raummaß, 24. Einheit der Arbeit und der Energie, 26. nordischer männl. Vorname, 27. Stadt in Belgien, 29. Stern im Sternbild Adler, 32. Speisefisch, 34. Industriestadt an der Elbe, 37. Lobeserhebung, 39. Kircheninneres, 41. Schweizer Kurort, 44. Verkehrsdelikt, 46. Milchfett, 47. Strom in Westafrika, 49. Verkaufsstelle, 51. Leichtathlet, 53. Geschäftsbuch, 57. oberägyptische Ruinenstätte, 60. ein Organ der Volkskammer, 63. Laubbaum, 65. dichterisch für Adler, 66. musikalisches Bühnenwerk, 69. Verkaufsstelle auf dem Markt, 71. zu treffender Punkt, 73. harzreiches Holz, 76. Bittermittel, 77. franz.: Straße, 78. Wäschestück, 79. Nebenfluß der Donau, 80. Stockwerk, 81. Maschinenelement, 82. Bündnis, Vereinigung, 83. Straßen-, Gebäudezug, 84. buchhalterischer Begriff, 85. ein Tau auf Segelschiffen, 86. südfranz. Stadt, 87. Bühnen- und Konzertsänger, NPT, 89. Oper von Verdi, 90. Rohseidenfaden, 91. Laufvogel, 92. Gestalt der germanischen Sage, 93. DDR-Politiker, gest. 1961, 94. Amtstracht, 97. Ausflug zu Pferd, 99. nord. weibl. Vorname, 101. Fläche, 104. europ. Grenzfluß, 106. Laut, 109. ind. Wasserbüffel. 110. Beugung der Substantive, 111. chem. Element, 114. Greifzirkel, 118. Pädagoge, 122. franz. Schriftsteller, gest. 1982, 125. südwestfinnische Stadt, 128. größter ital. Dichter, 130. Stadt in West Bengal (Indien), 133. altgriech. Philosophenschule, 134. Stadt im Bezirk Magdeburg, 135. Strumpfkombinat in der DDR, 136. deutsche Spielkarte, 139. tropischer Klettervogel, 140. inneres Organ, 142. Spaltwerkzeug, 144. Mineral, 146. franz. Schriftsteller des vor. Jh., 148. Gebietsstreifen, 151. Tafelgemälde, 153. Zweipolröhre, 155. chemisches Element, 156. Schadstoff im Tabak, 157. Gewebe, 158. altrömischer Grenzwall, 159. Dämpfungsmaß in der Elektrotechnik, 160. Name sowj. bemannter Weltraumschiffe, 161. Disziplin des Gewichthebens, 162. Kinderkrankheit.

Senkrecht: 1. Verwaltungseinheit in Griechenland, 2. Altberliner Original, 3. Wohlgeruch, 4. Gestalt aus „Eugen Onegin", 5. Wohnungsinhaber, 6. einjähriges Fohlen, 7. Schulsaal, 8. Teil mancher Boote, 9. Gestalt aus „Arabella", 10. Platz, 11. Anfang, Spitze, 12. europ. Hauptstadt, 13. Schlingpflanze, 22. Heldenstadt in der UdSSR, 23. Wut, Zorn, 25. Liebhaber, 26. Ort in den Dolomiten, 27. Nebenfluß des Rheins, 28. Talsperre bei Eibenstock, 30. span. Küstenfluß, 31. Gestalt aus „Idomeneo", 33. Stadt in Belgien, 35. Flüßchen im Harz, 36. Nebenfluß der Wisla, 37. Ritter der Artusrunde, 38. Gebirge in Griechenland, 39. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 40. Wendekommando, 42. Riese im franz. Märchen, 43. Gestalt aus „Egmont", 45. Ölbaumharz, 48. Muse der Liebesdichtung, 50. kleines Beiboot, 52. Saiteninstrument, 54. Bürde, 55. franz. Widerstandskämpferin, 56. Skulptur des Naumburger Doms, 58. Baustein der Elemente, 59. Untiefe, 61. Gemüsepflanze, 62. Komponist der ungarischen Nationalhymne, 63. künstl. Welthilfssprache, 64. vergleichende Gegenüberstellung, 67. veränderliche Hilfsgröße bei einer Berechnung, 68. in Rußland tätiger Architekt ital. Herkunft (1700–1771), 70. nordamer. Dichter, gest. 1945, 71. Fabelwesen in der griech. Sage, 72. Dickhäuter, 74. großer, meist verzierter Anfangsbuchstabe, 75. nordamerikanischer Wasserfall, 76. Insel der Kleinen Antillen, 88. Bühnengestalt Brechts, 89. rumän. Stadt, 95. Nebenfluß des Po, 96. Mediziner, 98. Bienenzüchter, 100. durchschnittlicher Ablauf der Witterung, 102. Ölpflanze, 103. Stahlplatte mit Versteifungen, 105. Greifvogel, 107. ehemal. japan. Weltklasseturner, 108. tschechischer Maler, gest. 1938, 111. Lärminstrument, 112. Bezeichnung, 113. engl. Bier, 115. Zitatensammlung, 116. sowj. Nachrichtenagentur, 117. Gebirgsstock in Westbulgarien, 119. Treibmittel, 120. Romangestalt bei Alex Wedding, 121. Bad in der Ostschweiz, 122. Kartenwerk, 123. nordische Hirschart, 124. Geschenk, 126. afrikanisches Liliengewächs, 127. männl. Vorname, 129. Nebenfluß der Warta, 131. Pelztier, 132. oberster nordischer Gott, 137. planmäßiges Verhalten, 138. Dramaturg beim Fernsehen der DDR, NPT, 140. Gewebe, 141. Wrasen, 142. sowj. Neuerer der wirtschaftlichen Metallzerspanung, 143. Schneeleopard, 145. Ortsveränderung, 147. oberital. Provinzhauptstadt, 149. Speisefisch, 150. Nationalität in der UdSSR, 151. Gestalt aus „Wallenstein", 152. engl. Polarforscher des vor. Jh., 154. bolivianischer Romancier.



Auflösung aus Nr. 11/84

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Polnische Seekriegsflotte. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

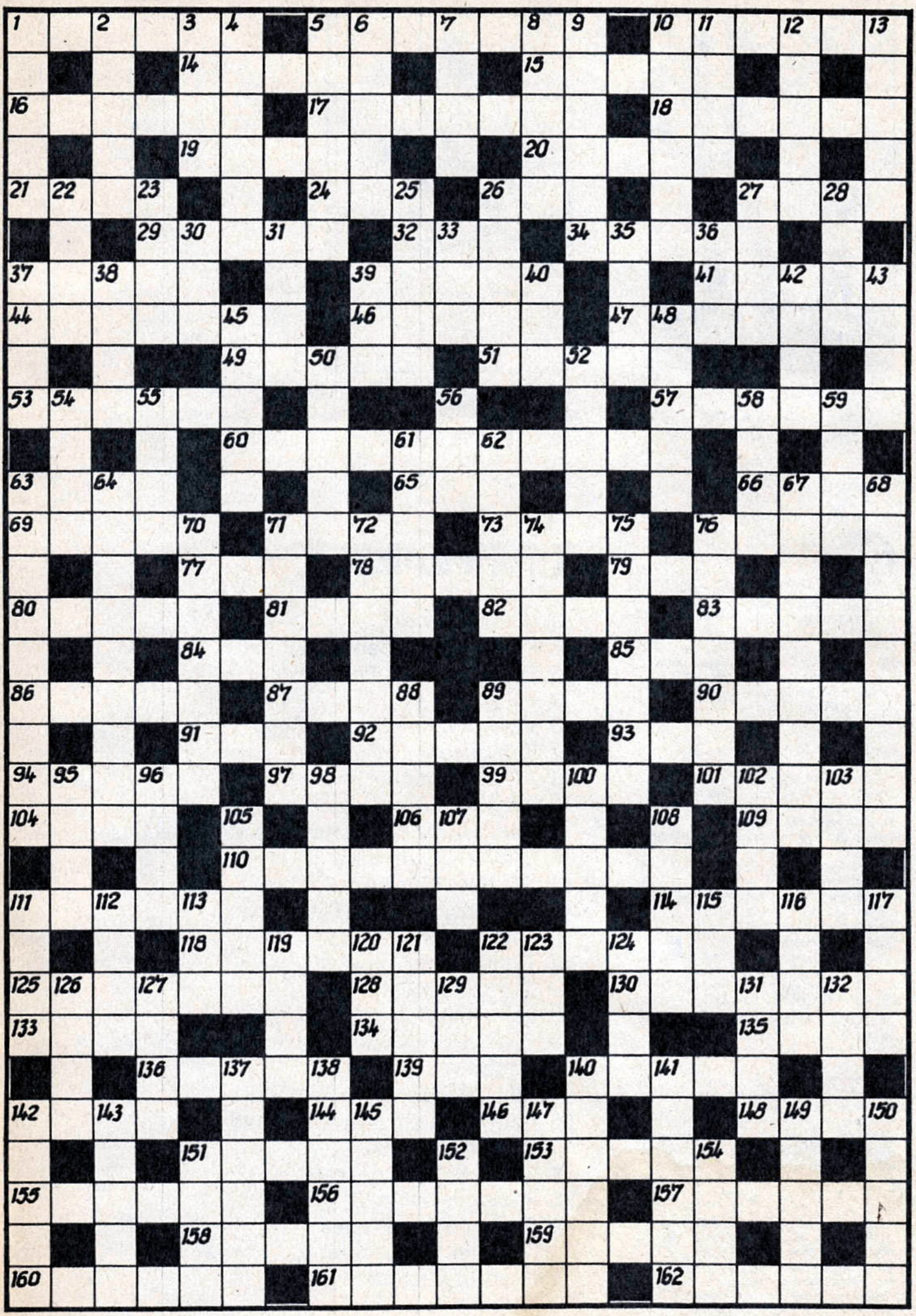
Waagerecht: *1. Spargel, 5. Sauna, 9. Realgar, 13. Efeu, 14. Iasi, 15. Tremolo, 17. Etzel, 18. Gallium, 20. Sand, 22. Gala, 23. Alai, 26. Ilm, 27. Ede, 28. Ibis, 30. Persipan, 31. Libanese, 32. Gebäude, 35. Hafer, 38. Gori, 39. Niet, 41. Kalla, 44. Ire, 46. Eloge, 48. Rur, 50. Salmler, 51. Odoaker, 52. Ana, 53. Isere, 56. Gel, 57. Lied, 60. Etagere, 61. TASS, 63. Tran, 66. Lima, 67. Kaleidoskop, 71. Allee, 73. Trias, 74. Harmonielehre, 75. Beere, 77. Regal, 79. Titicacasee, 82. Ende, 84. Grad, 86. Drei, 88. Tolteke, 93. Elea, 95. Bit, 97. Niere, 98. Spa, 100. Einlage, 101. Termite, 102. Cis, 103. Gilan, 106. Ern, 107. Sarah, 110. Tein, 112. Lear, 114. Isola, 118. Anstalt, 120. Dienstag, 122. Leoniden, 125. Anke, 126. Lel, 127. Ata, 128. Lena, 129. Rebe, 131. Skat, 134. Tartini, 135. Anita, 137. Alabama, 138. Eile, 139. Elan, 140. Liestal, 141. Trara, 142. Therese.*

Senkrecht: *1. Satrap, 2. Adebar, 3. Gros, 4. Leon, 5. See, 6. Automobil, 7. Niederung, 8. Aal, 9. Riga, 10. Aula, 11. Griebe, 12. Remise, 16. Lappe, 19. Alibi, 21. Dingo, 22. Gelee, 24. Leda, 25. Isle, 28. Inka, 29. Isel, 33. Eremit, 34. Dieter, 35. Hasel, 36. Falter, 37. Rila, 38. Gera, 40. Trog, 41. Krol, 42. Laktam, 43. Arras, 45. Renk, 47. Oleg, 49. Uden, 54. Sari, 55. Reno, 58. Italiener, 59. Dame, 61. Tier, 62. Sarabande, 64. Bahrein, 65. Tochter, 68. Eboli, 69. Drina, 70. Salta, 72. Ehe, 73. Ter, 76. Radi, 78. Ehre, 80. Cali, 81. Cher, 83. Nenner, 85. Albino, 86. Dress, 87. Rigi, 89. Onegin, 90. Teil, 91. Kennel, 92. Oper, 94. Arena, 95. Bach, 96. Test, 98. Ster, 99. Arni, 104. Insulaner, 105. Alabaster, 108. Amin, 109. Ahne, 111. Eagle, 113. Atlas, 115. Seil, 116. Lien, 117. Steen, 119. Moral, 120. Dattel, 121. Ekarté, 123. Dekade, 124. Najade, 129. Rist, 130. Biel, 132. Kant, 133. Taxe, 135. Alt, 136. Ala .*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 8/84 waren: Soldat Thorsten Meyer, 3600 Halberstadt, 25,– M; Uffz.-Schüler Jörg Fischer, 2913 Perleberg, 15,– M und Christina Seidenglanz, 9430 Schwarzenberg, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 67, 57, 75, 71, 17, 44, 137, 161, 136, 12, 64, 72, 92, 125, 18, 74, 4, 53, 149, 60, 5, 130, 156, 110, 45, 147 und 68 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung für einen militärischen Leiter. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 1. 1985. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 1/85.

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann



UNSER TITEL: Postenpaar der Grenzbrigade Küste. Bild: Manfred Uhlenhut.

UNSER POSTER: Zwillings-Fla-Raketen der Truppenluftabwehr der Landstreitkräfte der NVA. Bild: Harry Patzer.

ARMEE-RUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber:
Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion

Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 19. 10. 1984

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 –
Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

INHALT

3 Was ist Sache?
4 Frauen schreiben für Soldaten
6 Fluten Sie den Panzer!
12 Postsack
16 Vom „Weitblick" der Geier
22 Ruhig, sehr ruhig
28 AR international
30 Anekdoten
32 Natschalnik Nadeshda und Willis Liebesbrief
36 Der Weg zum Sieg
42 Mit dem Ohr nach Osten
45 Waffensammlung/Fliegerbomben
49 Foto-Cross
52 Typenblätter
54 Grenzmatrosen
59 Leser-Service
60 „Von drauß', vom Walde komm ich her ..."
62 Nacht
64 Mini-Magazin
66 Früh übt sich, wer gewinnen will
70 Wo ein Wille ist, ...
74 Bildkunst
78 Radargeschichten
84 Beginn eines Weges
88 Komplex beobachtet
92 Er sorgt für Stimmung
96 Rätsel

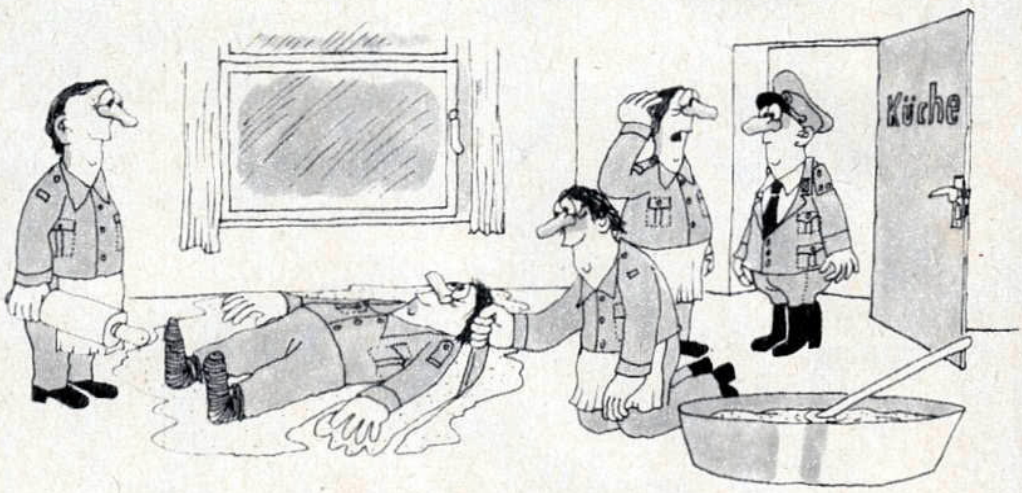
„Moment! Für die Anbringung der Hängeelemente an den Schmuckbaum muß es ja eine Dienstvorschrift geben!“

„Ich hätte nicht gedacht, daß solche alten Herren noch zur Reserve gezogen werden.“

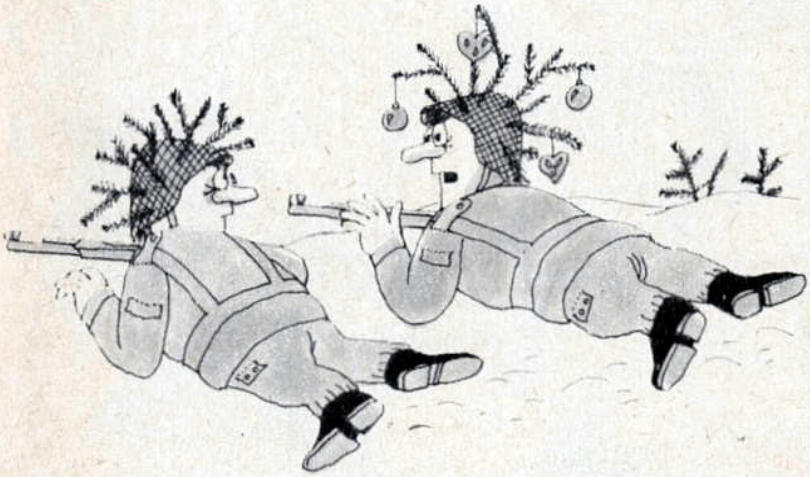
Fröhliche Weihnachten!

wünscht Heinz Jankofsky

„Weißt du zufällig noch, wer gestern bei der Weihnachtsfeier alles bei uns am Tisch saß?“



„Melde, vier Genossen mit der Anfertigung von Pfefferkuchenmännchen beschäftigt!“



„Trotzdem, so richtige Weihnachtsstimmung will bei mir nicht aufkommen.“

„Könnten wir bitte mal den Orden als Muster bekommen? Wir möchten Weihnachtssterne ausstechen.“

31036
ISSN 0004–2277

Leticia Herrera

Revue-Star aus Havanna

Bild: Günter Gueffroy